Shakespeare's Zeitgenossen

und ihre Werke.

Dritter Band.

John Lilly, Robert Greene und Christoph Marlowe.

Shakespeare's Zeitgenossen

und ihre Werke.

In Charakteristiken und Uebersetzungen

von

Friedrich Bodenstedt.

Dritter Band.

John Lilly, Robert Greene und Christoph Marlowe.

Berlin. 1860.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Lilly, Greene und Marlowe,

die drei bedeutendsten Vorläufer Shakespeare's

und ihre

Dramatischen Dichtungen.

Von

Friedrich Bodenstedt.

Berlin. 1860.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Inhalts-Verzeichniß.

a. John Lilly und seine Dramen.

b. Robert Greene.

c. Christoph Marlowe.

John Lilly
und seine Dramen.

Aelteste Ausgaben der einzelnen Komödien Lilly's:

1. A moste excellent Comedie of Alexander, Campaspe, and Diogenes, played beefore the Queene's Maiestie on twelfe day at night, by her Maiesties Children, and the Children of Paules. Imprinted at London, for Thomas Cadman, 1584.

Eine zweite Ausgabe erschien in demselben Jahre unter dem Titel »Kampaspe«, mit Hinweglassung der Namen Alexander und Diogenes, und eine dritte Auflage wurde gedruckt von Thomas Orwin für William Broome im Jahre 1591.

Das Stück wurde unter dem Titel Alexander und Kampaspe wieder abgedruckt im Jahre 1632 von Blount, in einem Duodezbande welcher betitelt ist: »Sixe Court Comedies, often presented and acted before Queene Elizabeth, by the Children of her Maiesties Chappell, and the Children of Paules. Written by the onely rare poet of that time, the wittie, comicall, facetiously-quicke and vnparalleld John Lilly, Master of Arts. Decies repetita placebunt. London: Printed by William Stansby for Edward Blount. 1632.«

Endlich wurde es auch in alle Ausgaben der bekannten Dodsley'schen Sammlung aufgenommen.

2. The Woman in the Moone. As it was presented before her Highnesse; By John Lillie, Maister of Arts. Imprinted at London for William Jones, and are to be sold at the signe of the Gun, neere Holburne Conduict. 1597.

3. Sapho and Phao, played beefore the Queene's Maiestie on Shrovetewsday, by her Maiesties Children, and the Boyes of Paules. Imprinted at London by Thomas Cadman, 1584.

   Eine zweite Ausgabe erschien bei Broome 1591. Dieses Stück wurde ebenfalls in der Sammlung von Blount wieder abgedruckt.

4. Endimion, the Man in the Moone, play'd before the Queene's Majestie at Greenewich on Candlemas day at night, by the Children of Paules. At London by J. Charlewood, for the widdow Broome, 1591.

   Wieder abgedruckt bei Blount, und ebenso im zweiten Bande von Dilke's Old Plays, London 1814.

5. Gallathea. At it was playde before the Queene's Maiestie at Greene-wiche, on Newyeeres day at Night. By the Children of Paules. London, printed by Thomas Scarlet for J. B. etc. etc. 1592.

   Wieder abgedruckt bei Blount.

6. Midas. Das Weitere wie bei Gallathea. 1592.

   Wieder abgedruckt bei Blount und Dilke.

7. Mother Bombie. London, Imprinted by Thomas Scarlet for Cuthbert Burby, 1594.

   Wieder abgedruckt bei Blount und Dilke.

8. Love's Metamorphosis. A wittie and courtly Pastorale, written by Mr. John Lyllie. etc. London. Printed by William Wood, etc. 1601.

Zwei andere Stücke, von welchen es sehr zweifelhaft ist, ob Lilly sie geschrieben:

9. Warning for Faire Women, 1599 und

10. The Maid's Metamorphosis, 1600

erschienen anonym.

John Lilly war der erste englische Dichter, welcher Dramen in Prosa schrieb, und seine Prosa diente Shakespeare als Muster; zwischen den komischen Scenen wie auch zwischen den lyrischen Stellen in den Stücken beider Dichter lassen sich eine Menge schlagender Aehnlichkeiten nachweisen.

John Lilly war etwa zehn Jahre älter als Shakespeare; die Angaben über die Zeit seiner Geburt schwanken zwischen den Jahren 1553 und 1554. Er studirte und erwarb sich die gelehrten Grade auf der Universität Oxford, lebte dann eine Zeitlang in Cambridge und kam endlich an den Hof der Königin Elisabeth. Welche Stellung er dort bekleidete, ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Wir wissen nur, aus zwei an die Königin gerichteten Briefen, die sich erhalten haben, daß er lange durch die Hoffnung hingehalten wurde, Master of the Revels (Intendant der Hoflustbarkeiten) zu werden, eine Hoffnung, die sich jedoch nie verwirklichen sollte.

Da diese Briefe (nebst ein paar andern, die er an einen früheren Gönner, den Lord Burghley gerichtet) die einzigen authentischen Zeugnisse sind, welche wir — außer seinen Werken — von ihm besitzen, so lasse ich wenigstens einen davon als charakteristisch für den Schreiber, hier in der Uebersetzung folgen:

»Höchst gnädige und gefürchtete Monarchin!

Ich darf nicht wagen Ew. Hoheit durch viele Worte zu belästigen und habe nicht Witz genug in wenigen Worten viel zu sagen. Dieses Jahrhundert drängt einen Auszug des Vaterunsers auf einen Raum zusammen nicht größer als ein Pfennig, und bildet die ganze Welt auf einem Spielballe ab; alle Wissenschaft wird in Sentenzen ausgeprägt. Ich wollte, daß ich mich so kurz fassen könnte, meine Hoffnungen, Schicksale und Widerwärtigkeiten in zwei Sylben auszudrücken, wie Kaufleute ihre Reichthümer in wenigen Zahlen, allein ich fürchte, schon jetzt den Fehler zu begehen, den ich zu vermeiden wünschte, nämlich weitschweifig zu werden, wie jener Mann, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, zu erforschen was Zeit sei, seine Zeit darüber verlor und doch nicht zum Ziele kam.

Durch Ihre höchste Gnade lebe ich seit zehn Jahren im Dienste Ew. Majestät, mit der Aussicht, Intendant der Lustbarkeiten des Hofes zu werden (ich kann nicht sagen, daß man mir dies bestimmt versprochen, aber wohl, daß man mir Aussicht dazu gemacht habe). Während dieser zehn Jahre habe ich mit unermüdlicher Geduld gewirkt und gewartet, und jetzt weiß ich nicht, welcher Krebs mich für eine Auster gehalten und mitten im Sonnenschein Ihrer höchsten Gnade einen Stein zwischen die Schalen geschoben, um mich lebendig zu verschlingen, der ich nur von todten Hoffnungen lebe.

Wenn Ew. geheiligte Majestät mich für unwürdig hält und ich nach zehnjährigen Stürmen am Hofe Schiffbruch leiden soll mit meiner Zeit, meinen Talenten und Hoffnungen, so gewähren Sie mir nach Ihrem nie irrenden Urtheil wenigstens eine Planke oder ein Floß, um mich in ein

anderes Land zu tragen, wo ich in melancholischer häuslicher Andacht unter irgend einem Strohdache Gebete schreiben kann statt Komödien, Gebete für Ihr langes und glückliches Leben, und bereuen kann so lange den Narren gespielt zu haben, und doch wie

Quod petimus poena est, nec etiam miser esse recuso,
Sed precor possem mitius esse miser.«

Lilly's Gesuch blieb ohne Erfolg, wie wir aus einem zweiten, drei Jahre später an die Königin gerichteten Briefe ersehen, der in einer an Verzweiflung grenzenden Stimmung geschrieben sein muß. Es scheint daraus hervorzugehen, daß man dem Dichter alle Geschäfte eines Master of the Revels aufbürdete, ohne ihm die Stelle selbst, oder auch nur eine anständige Entschädigung dafür zu geben.

Das erste Werk, wodurch Lilly allgemeines Aufsehn erregte und so zum Dichter des Tages wurde, daß man eine Zeitlang von nichts Anderem sprach, erschien im Jahre 1580 und trug den Titel: »Euphues. Die Anatomie des Witzes, sehr ergötzlich für alle Herren zu lesen und nothwendig zu behalten, worin die Freuden welche dem Witze in der Jugend durch die Gefälligkeiten der Liebe folgen und das Glück welches er im Alter durch die Vollendung der Weisheit erntet, dargestellt sind.«

Diesem Buche folgte bei dem ungemeinen Beifall, den es fand, gleich eine Fortsetzung: »Euphues und sein England, eine Beschreibung seiner Reise nach dieser Insel, nebst den dabei erlebten Abenteuern, untermischt mit verschiedenen hübschen Abhandlungen über rechtschaffene Liebe; ferner eine Schilderung des Landes, des Hofes und der Sitten dieser Insel. Höchst ergötzlich zu lesen und frei von Allem, was irgendwie schaden könnte; den Weisen wird durch Leichtsinn

nur geringer Anstoß gegeben und den Lüsternen noch geringere Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Neigungen geboten.«

Euphues ist ein junger, moderner Athener, der nach Neapel kommt, sich dort in die Geliebte eines Freundes verliebt und die anfänglich stolze und spröde Schöne durch seine witzige Beredtsamkeit für sich gewinnt. Allein der Witz, der ihm ihre Liebe gewonnen, vermag nicht sie auf die Dauer an ihn zu fesseln; sie wird ihm endlich auch untreu, und er spricht nun in einer Reihe von Briefen seine Ansichten über Erziehung aus.

Die magere Handlung dieser Geschichte wird ergänzt durch förmliche Anleitungen zu der Kunst durch Witz zu glänzen Die von Wortspielen, Antithesen, Bildern, Tropen und überraschenden Vergleichen schillernden Reden des Euphues sind darauf angelegt dem Leser als Muster zu dienen und ihn zugleich in das Geheimniß ihres Entstehens einzuweihen.

Der zweite Band schildert in gleicher Sprache die Erlebnisse und Beobachtungen Euphues in England, über dessen Damen und besonders über die jungfräuliche Königin, er sich in höchst schmeichelhafter Weise äußert.

Man hat die geschraubte, zierliche, symbolische Sprache, in welcher diese Bücher geschrieben sind, nach Euphues, dem Helden der Erzählung, Euphuismus benannt und Lilly selbst hat davon den stehenden Beinamen der Euphuist erhalten.

Der Euphuismus wurde bald dergestalt Mode am Hofe und in den vornehmeren Kreisen, daß Alles, was zur guten Gesellschaft gehörte, in Euphuismen reden mußte und es als ein Zeichen gemeiner Abkunft oder Erziehung galt, sich in einfachem guten Englisch auszudrücken.

Blount, ein älterer Herausgeber Lilly's, sagt von ihm: »Unsere Nation ist ihm Dank schuldig für ein neues Englisch,

welches er sie lehrte und durch Euphues und sein England begründete. Alle unsere Damen waren seine Schülerinnen, und am Hofe wurden dazumal Schönheiten welche nicht Euphuismus reden konnten, so wenig für voll angesehen, wie heute solche, welche nicht französisch sprechen.«

Diese nur halbrichtige Bemerkung wurde von jedem späteren Herausgeber und Literarhistoriker nachgeschrieben und Alle gründeten darauf die ganz unhaltbare Annahme, daß Lilly zuerst die zugespitzte, wortwitzige Redeweise, Euphuismus genannt, am Hofe eingeführt habe, während er in der That nur der Erste war, der das längst Vorhandene, im Geschmacke der Zeit Liegende auf die Spitze trieb und zu künstlerischen Zwecken verwendete.

In Italien, Spanien und Frankreich finden wir ganz ähnliche Erscheinungen, wenn auch unter andern Namen, und was Deutschland betrifft, so braucht man nur an die poetische Versunkenheit des ganzen 17. Jahrhunderts zu erinnern, wo die Dichtkunst allgemein als eine erlernbare Fertigkeit betrachtet und geübt wurde und sentenziöser Schwulst, rhetorische Gespreiztheit und mythologische Tändeleien alles natürliche Gefühl überwucherten.

Die englische Poesie brach nie so ganz und völlig wie die deutsche mit ihren heimischen volksthümlichen Traditionen; sie nährte sich von den Früchten der Gelehrsamkeit aller Kulturvölker, aber diese weithergeholten Stoffe gingen dermaßen in ihr eigenes Fleisch und Blut über, daß von dem Fremdartigen nichts als der Name übrig blieb, während in Deutschland der fremde Einfluß auf lange Zeit alles Nationalpoetische geradezu ertödtete, so daß erst aus der vollständigsten Verwesung neue heimische Lebenskeime sich entwickelten.

Als John Lilly auftrat, gehörte eine klassische Bildung

unter den höheren Ständen Englands zum guten Tone und selbst viele Damen hatten, dem Beispiele der Königin Elisabeth folgend, eine ziemlich gründliche Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache sich angeeignet; eine allgemeine Bekanntschaft mit der alten Mythologie war in den höheren Kreisen durchweg vorauszusetzen. Nur für diese Kreise und unter solchen Voraussetzungen schrieb Lilly seine Komödien, die ausschließlich zur Aufführung am Hofe berechnet waren und auch niemals in's Volk gedrungen sind.

Ebenso gehörte der Leserkreis seines Euphues vornehmlich den höheren Ständen an, da die Erzählung ihrer ganzen Tendenz nach dem Volke ohnehin ein Buch mit sieben Siegeln bleiben mußte. Nun liegen uns aber von Elisabeth und verschiedenen Großen ihres Hofes Briefe aus früherer Zeit vor, welche schon ganz in der antithetischen Phraseologie geschrieben sind, wodurch Lilly's Erstlingswerke sich auszeichnen, und welche zu der Annahme berechtigen, daß der Konversationston am Hofe ein ähnlicher war und nicht erst von Lilly dort eingeführt wurde.

Große Denker mögen ihre Ideen der Welt aufzwingen, allein der Konversationston wird überall von den höheren Ständen angegeben, und geht von dort, wie abgelegte Kleider, unter das Volk.

Allegorische und mythologische Tändeleien, Nachahmungen der italienischen Concetti und eine überschwengliche Anwendung rhetorischer Figuren waren in England schon seit Chaucer's Zeit üblich; die dadurch entstandene gekünstelte und gezierte Redeweise erreichte jedoch ihren Höhepunkt und damit ihr Ende erst unter Elisabeth. Lilly mußte sich dem Geschmacke oder Ungeschmacke der Zeit fügen und die Sprache der vornehmen Welt reden, deren Gunst er gewinnen

wollte. Allein er that das nicht mit sklavischer Nachahmung, sondern mit künstlerischer Ueberlegenheit und Freiheit; ja es will mich fast bedünken, als ob Lilly's Euphues nichts als eine Satire auf den Ungeschmack seiner Zeit sei. Darauf scheint schon der Titel: »Euphues, oder die Anatomie des Witzes« hinzudeuten. Der Witz den man vermittelst eines Secirmessers in seine Urbestandtheile zerlegen kann, um Andere in das Geheimniß seines Entstehens einzuweihen, ist keine Göttergabe, sondern nur eine erlernbare Fertigkeit, die mit dem ächten Witze so wenig gemein hat, wie die Reimkünstelei, welche noch im vorigen Jahrhundert bei uns durch sogenannte »poetische Trichter« und Recepte gelehrt wurde, mit der Poesie.

Nicht durch solche Aeußerlichkeiten hat sich Lilly seinen bleibenden Platz in der Literaturgeschichte Englands errungen, wenn sie auch dazu dienen mochten, ihn bei Hofe und in der vornehmen Welt angenehm und berühmt zu machen.

Bei der Erinnerung an die politischen wie poetischen Großthaten, durch welche Elisabeths Regierung verherrlicht wurde, vergißt oder übersieht man gar leicht das Kleinliche, Abgeschmackte, oft geradezu Fratzenhafte, welches neben jenem Hervorragenden einen so breiten Raum einnahm, wie die Häuser einer Stadt im Verhältniß zu den Kirchthürmen einnehmen.

Es ist nöthig, dies hier einigermaßen zu veranschaulichen, damit wir für das Bild des Dichters den passenden Rahmen gewinnen.

Die große, kluge und gelehrte Königin Elisabeth war zugleich die eitelste, eingebildetste Frau, welche jemals Reifröcke, hochgeblähete Steifkragen und Puffärmel getragen. So gesucht einfach sie in Wesen und Kleidung in ihrer

Jugend war, so gespreizt, pomphaft und überladen erschien sie in den reiferen Jahren ihres Lebens. Ihre Ansprüche und eitlen Einbildungen vermehrten sich in demselben Grade wie ihre wirklichen Reize sich verminderten. Um ihr zu gefallen, bedurfte es eines Aufgebotes von Schmeichelei, wie dergleichen heutzutage von jeder halbwegs verständigen Fürstin, und wäre sie noch so schön, entweder als Narrheit belächelt, oder als Beleidigung bestraft werden würde.

Der ganze Olymp wurde entvölkert, um eine annähernde Vorstellung von Elisabeths wunderbaren Reizen und Vorzügen zu geben, und nicht blos die armen Poeten, welche um ihre Gunst buhlten, sondern auch die Sprößlinge der mächtigsten Geschlechter, die ersten Würdenträger im Staate mußten zu so groben Mitteln greifen, um die nach Schmeicheleien lechzende Königin bei gnädiger Laune zu erhalten. Die berühmten, vielbeschriebenen Feste von Kenilworth, wo 7 Gottheiten Ihrer Majestät huldigten und Geschenke brachten, die Dame vom See vor ihr auftauchte und Arion auf einem 24 Fuß langen Delphin, in dessen Bauch ein ganzes Orchester saß, angeritten kam, während ein unglücklicher Poet den ganzen Unsinn in lateinischen Versen erklären und besingen mußte, zeichneten sich blos durch Pomp und Ungeschmack aus; aber als 3 Jahre später (im Jahre 1578), Elisabeth ihren Günstling Leicester auf seiner prachtvollen Besitzung von Wanstead-house besuchte, schrieb sogar der berühmte Philip Sidney, damals noch ein junger Mann, ihr zu Ehren eine sogenannte Maske, d. i. ein dramatisches Gelegenheitsgedicht mit phantastischen Aufzügen, worin er die damals 45jährige Königin als »Lady of the May« verherrlicht, mit einer Ueberschwenglichkeit der Schmeichelei, die heutzutage selbst den begabtesten Dichter aus jeder

anständigen Gesellschaft verbannen würde. Damals war ein solcher Ton aber an der Tagesordnung und nur der einzige Shakespeare machte auch hierin, wie in Allem, eine rühmliche Ausnahme.

Auf ihren Reisen im Innern des Landes wurde Elisabeth immer durch allerlei Gottheiten und allegorische Figuren begrüßt und überall wo sie verweilte, durch prunkvolle Schaustellungen und improvisirte Masken unterhalten.

Nach ihrem vorhin erwähnten Aufenthalte bei Leicester, besuchte sie die alte Stadt Norwich, wo die guten Bürger sich beeilten, ihr eine würdige Fortsetzung der in Wanstead-house genossenen Herrlichkeiten zu bieten. Zwei Tage nach ihrer Ankunft erschien vor ihrem Hause, in einer phantastisch bemalten Kutsche fahrend, Merkur, in einem goldbesetzten Wamms von blauem Sammt, mit einem goldenen Hute auf dem Kopfe und Flügeln an Händen und Füßen, um sie zu einem eigends für sie vorbereiteten Schauspiel unter freiem Himmel einzuladen, worin Venus und Cupido nebst lasterhaftem allegorischen Gefolge überwunden wurden durch die Göttin der Keuschheit und ihren tugendhaften Anhang, womit natürlich die Königin und ihre Damen gemeint waren. Heimkehrend von einem Diner beim Earl von Surrey, wurde sie auf dem ganzen Wege umschwärmt von Nymphen und Feen, welche ihr singend und tanzend huldigten, während mitten unter dieser wunderlichen Gesellschaft plötzlich ein ehrwürdiger Pfarrer an sie herantrat, um ihr zu danken für den Schutz, welchen viele aus Spanien geflüchtete Protestanten in Norwich durch die Gnade der Königin gefunden hatten.

Es würde voreilig sein, aus den monströsen Festen, welche ihre Anbeter und Unterthanen ihr bereiteten, auf

der Königin eigenen Geschmack zu schließen, wenn die Schaustellungen welche sie selbst bei außerordentlichen Gelegenheiten anordnete, nicht ganz von derselben Art gewesen wären. Als im Jahre 1581 eine glänzende französische Gesandtschaft eintraf, um die seit langem gepflogenen Bewerbungen um Elisabeths Hand abzuschließen, veranstaltete sie, der Gesandtschaft zu Ehren, ein großes Fest, welches ungefähr um dieselbe Zeit stattfand, wo John Lilly's Betheiligung an den Vergnügungen des Hofes begann.

An der Südseite ihres Palastes von Whitehall wurde ein großer, zeltartiger Festbau errichtet, den man mit buntest phantastischem Flitterstaat ausschmückte. Die Decke bildete eine Nachahmung des Himmelsgewölbes, an welchem Sonne, Mond und Sterne zu gleicher Zeit dargestellt waren. Darunter schwebten Wolken und dazwischen hingen königliche Wappenschilder, nebst einer blendenden Menge gläserner Kronleuchter. Die von Goldschaum glitzernden Wände waren geschmückt mit Gewinden von Epheu, Lorbeer und allerlei Blumen, zwischen welchen verschiedene Früchte hingen, worunter besonders Mohrrüben genannt werden. In diesem Zauberpalast gab die Königin der französischen Gesandtschaft prunkvolle Bankette, während die bevorzugten Herren ihres Hofes ihr selbst einen sogenannten »Triumph« bereiteten, nach folgendem Plane:

Der junge Earl von Arundel, Lord Windsor, Philip Sidney und Fulke Greville erschienen in prachtvoller Rüstung auf dem Turnierplatze als »Pflegesöhne der Begierde«, um »die Burg der vollkommenen Schönheit« (so nannten sie den Platz, wo die Königin saß) zu erstürmen. Ein Knabe, welcher in die Farben der »Begierde«, roth und weiß, gekleidet war, näherte sich Ihrer Majestät, sie in zierlicher

Rede auffordernd, die Burg zu übergeben. Auf ihre Weigerung wurde ein von Rädern getragener Berg in den Turnierhof gezogen und die vier Kavaliere, jeder an der Spitze eines glänzenden Zuges, ritten drohend an der Königin vorüber, wonach abermals der »Knabe der Begierde« erschien und die Königin folgendermaßen anredete:

»Wenn meine vorige Botschaft von Dir erhört wäre, o Königin! in welcher die ganze Geschichte der Tugend geschrieben steht in der Sprache der Schönheit, so würden diese kriegerischen Drohungen in Deiner geheiligten Gegenwart unnöthig geworden sein. Deine Augen, bis dahin nur gewohnt, um Dich her gebeugte Knie und demüthige Herzen zu sehen und in Dir den himmlischen Frieden eines süßen Gemüths, würden jetzt ihre schönen Strahlen sich nicht brechen sehen an glänzenden Rüstungen, würden nimmer dahin getrieben sein die Wuth der Begierde und die Begierde der Wuth zu sehen. Aber da es — leider! — so weit gekommen ist, daß nichts übrig bleibt als kriegerische Gewalt, um unbeugsame Weigerung zu überwinden, so sind diese Ritter in's Feld gerückt — was brauche ich mehr zu sagen? Du siehst sie bereit mit Herz und Hand Dich zu bekriegen, und voll Hoffnung zu siegen. Vielleicht blickst Du verächtlich auf sie herab, weil Dir ihre Zahl zu gering scheint. Aber ich sage Dir: die Kraft der Begierde zählt nicht nach der Menge. Sieh nur, mit welch unwiderstehlicher Zuversicht sie anrücken und wie nicht nur der Himmel ihnen seine siegreichen Waffen leiht (aus dem Berge erschallt Musik), sondern selbst die Erde, dieses trägste aller Elemente, welches doch mit natürlicher Schwere nach dem schläfrigen Centrum strebt, sich bei dieser Gelegenheit über sich selbst erhebt, und hoch aufbäumt (wie Du gleichen sehen wirst) um die hohe und

stolze Festung zu überragen (Hier streckt sich der Berg in die Höhe). Wenn Thaten bevorstehen, sind viele Worte ebenso langweilig für den Sprecher wie für den Hörer. Du siehst ihre Macht, aber kennst ihre Erfolge nicht. Ich habe mich meines Auftrags entledigt, welcher darin bestand, Dir vor Beginn des Sturmes Vermittlung anzubieten. Du wirst nun aufgefordert werden Dich zu ergeben, und wenn Du diese Aufforderung zurückweisest, so hüte Dich vor der stürmischen Leidenschaft welche gegen Dich losbrechen wird. Die Zeit naht wo der Feind nahen wird, allein keine Zeit soll mich abhalten zu wünschen, daß, wie immer dies endige, die Welt sich noch lange ihrer vornehmsten Zierde, welche sie und sich selbst mit Güte schmückt, erfreuen möge.«

Der bewegliche Berg wurde nun bis dicht vor die Königin gerollt, und einer der Knappen erließ unter Horngeschmetter eine neue Aufforderung sich zu ergeben.

Hierauf erscholl das Signal zum Angriff und zwei Kanonen wurden abgefeuert, die eine mit süßem Pulver, die andere mit höchst wohlriechendem Wasser geladen. Dann wurden Sturmleitern angesetzt und die Stürmenden warfen Blumen, Süßigkeiten und allerlei zierliche Dinge in die Burg, bis Ritter erschienen zur Vertheidigung der vollkommenen Schönheit. Wieder wurden allerlei schöne Reden gehalten und das Ganze endete mit einem Turnier, bei welchem natürlich die Vertheidiger der vollkommenen Schönheit Sieger blieben.

Lucy Aikin nimmt an, daß Lilly der Verfasser der gelegentlich dieser Festlichkeiten gesungenen Lieder und gehaltenen Reden sei, eine Annahme, welche auf dem Irrthum beruht, Alles was in jener Zeit Schwulstiges und Verschrobenes geschrieben ist, auf Lilly zurückzuführen.

Ich habe hier nur deshalb eine kurze Schilderung einiger für und von Elisabeth veranstalteten Aufzüge gegeben, um zu zeigen, welcher Art die Lustbarkeiten waren, für welche Lilly seinen Witz verwenden mußte und welchen weiten Weg der Geschmack noch bis zum Verständniß des etwa zehn Jahre später auftretenden Shakespeare zu machen hatte. Wir müssen dies wohl in's Auge fassen, um kein ungerechtes Urtheil über Lilly's Dichtungen zu fällen, welche fast alle die Verherrlichung der jungfräulichen Königin zur Aufgabe hatten, an deren Hofe er lebte.

Die ersten durch den Druck bekannt gewordenen Komödien Lilly's erschienen im Jahre 1584, nachdem sie sich schon lange vorher durch wiederholte Aufführungen in der Gunst des Hofes festgesetzt hatten. Die eine trägt den Titel: Sappho und Phaon; die andere: Alexander und Kampaspe. Beide sind in Prosa geschrieben und ihr zierlicher, leichter und witziger Dialog gewann schnell solchen Beifall, daß er mit Einem Schlage den Knittelversen und ungeschlachten Alexandrinern, in welchen sich bis dahin das Lustspiel bewegte, ein Ende machte.

Trat auch — bis zum Verfall des englischen Theaters — nach Lilly kein namhafter Dichter mehr auf, der ganze Stücke in Prosa geschrieben hätte, indem wenige Jahre nachher der Blankvers die bleibende poetische Form für das Drama wurde, so diente doch Lilly's Dialog seinen Nachfolgern als Muster für diejenigen komischen Scenen, welche sie in Prosa schrieben, und besonders ist sein Einfluß auf Green und Shakespeare unverkennbar.

Zur Darstellung der Lilly'schen Stücke bei Hofe dienten die sogenannten »Kinder der Kapelle«, welche sowohl Frauen- wie Männerrollen spielen mußten, wie denn überhaupt zu

jener Zeit das Auftreten von Frauen auf der Bühne unstatthaft war. Die Kinder der Kapelle waren Chorknaben, welche in königlichem Solde standen und außer ihrem Dienste in der Kirche und bei festlichen Gelegenheiten auch als Schauspieler verwendet wurden.

Nach dieser Einleitung lasse ich einen längeren Auszug aus demjenigen Stücke Lilly's folgen, welches mir am besten geeignet scheint, die Eigenthümlichkeiten des Dichters zu veranschaulichen. Es ist betitelt: »Alexander und Kampaspe«, spielt in Theben und behandelt die Geschichte der Liebe des macedonischen Königs zu einer jungen schönen Thebanerin, Kampaspe, welche er von Apelles malen läßt, der sich bei dieser Gelegenheit selbst in Kampaspe verliebt und auch ihre Gegenliebe zu gewinnen weiß, da sie lieber die Gattin des großen Malers, als die Geliebte des großen Königs sein will. Hieraus entwickeln sich bedrohliche Konflikte, welche der Dichter auf das Anmuthigste zu lösen weiß.

Dazwischen spielen eine Menge komischer Scenen, welche eigentlich gar nicht zur Sache gehören, aber durch Witz und Laune unterhalten.

Alexander und Kampaspe.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Klytus. Parmenio. Timoklea. Kampaspe. Alexander. Hephästion.)

Klytus und Parmenio unterhalten sich über die großen Eigenschaften Alexanders. Da treten die beiden thebanischen Gefangenen des siegreichen Königs, Timoklea und Kampaspe herein.

Parmenio.

Still, Klytus! Sieh' die schöne Beute unseres Siegs, diese holden Frauen. Wohl mag uns ihr Anblick erfreuen, weil er uns Ehre und Nutzen bringt und ihre Gefangenschaft ihnen leicht gemacht wird durch die Gnade unseres Königs.

Timoklea.

Glück, du hast nie die Tugend betrogen, weil die Tugend niemals auf dich gebaut hat. Schwert und Feuer werden wenig erbeuten wo Weisheit und Muth das Scepter führen. O Theben, deine Mauern erstanden durch melodisches Harfenspiel und wurden niedergeworfen durch schrilles Drommetengeschmetter. Alexander würde den Mauern nie so nahe gekommen sein, wenn Epaminondas sie von Außen vertheidigt hätte. Doch ein Geschick läßt sich selten voraus-

sehen, niemals verhindern. Wir sind hier nun Gefangene und müssen unsern Nacken der Gewalt beugen; allein unsere Herzen soll selbst der Tod nicht entmuthigen. Komm, Kampaspe, wir brauchen uns nicht zu schämen unsere Blicke auf den zu werfen, gegen den wir nicht fürchteten unsere Speere zu schleudern.

Parmenio.

Wohl dürft Ihr guten Muthes sein, edle Frau, denn der Eroberer ist Alexander.

Timoklea.

Er hat uns besiegt, nicht erobert.

Parmenio.

Alles unterwerfen, heißt es erobern.

Timoklea.

Er kann nicht unterwerfen was göttlich ist.

Parmenio.

Theben war nicht göttlich.

Timoklea.

Aber die Tugend ist es.

Klytus.

Alexander ehrt die Tugend und wird auch Euch ehren. Er dürstet nicht nach Blut, sondern nach Ehre. Furchtbar im Kampfe wie es einem Feldherrn geziemt, ist er mild als Sieger, wie ein König es sein soll. Unvergleichlich in allen Dingen, ist Alexander ganz einzig in seiner Größe.

Kampaspe.

Wenn er so voll Würde ist, wird er auch Frauenwürde zu achten wissen. Wir wollen lieber unsere Ehre retten als unsere Güter und lieber rein sterben als ehrlos leben.

Alexander.

Klytus, sind diese Frauen Gefangene?

Klytus.

Thebanische Gefangene, mein König; und es scheinen höchst ehrenwerthe Frauen zu sein.

Alexander.

Woher Ihr seid, edle Frau weiß ich, aber wer Ihr seid, weiß ich nicht.

Timoklea.

Alexander, ich bin die Schwester des Theagines, der gegen Deinen Vater focht, vor der Stadt Chieronte, wo er einen ruhmvollen Tod fand.

Alexander versichert die Gefangenen in edlen Ausdrücken seiner Gnade und seines Schutzes und wendet sich dann zu Hephästion mit den Worten:

Laß uns nun dafür sorgen, daß die Künste blühen während die Waffen ruhen und daß wir uns eben so weise im Frieden zeigen wie wir tapfer im Kriege gewesen.

Worauf Hephästion erwidert: Glücklich das Volk, dessen Haupt ein Philosoph ist!

Zweite Scene.

(Manes. Granichus. Psyllus.)

Diese drei Diener des Diogenes, Plato und Apelles, unterhalten sich in lauter Wortspielen untermischt mit philosophischen Brosamen die von der Tafel ihrer Herren gefallen. Der Dialog erhält einen komischen Anstrich durch anachronistische lateinische Brocken und Citate.

Dritte Scene.

(Melippus. Plato. Aristoteles. Krisippus. Krates. Kleanthes. Anaxarchus. Alexander. Hephästion. Parmenio. Klytus. Diogenes.)

Melippus.

Mein Auftrag, die hervorragendsten Gelehrten zum Könige zu entbieten, hat mir heillose Mühe gemacht. Erst kam ich zu Krisippus, einem langen, dürren alten Manne, der, als ich ihm sagte, der König wünsche ihn zu sehen, mich bewegungslos anstarrte, dann ein Buch nahm, sich niedersetzte und las ohne mich einer Antwort zu würdigen. Melissa, seine Magd, sagte mir, das wäre so seine Gewohnheit; sie müsse ihm oft das Essen gewaltsam in den Mund stopfen, da er lieber verhungern würde als sich von seinen Büchern trennen. Darauf ging ich zu Plato und Aristoteles und noch einigen andern, und Alle zeigten sich willig zu kommen, mit alleiniger Ausnahme eines alten Brummbären, der in einer Tonne saß, der Sonne zugekehrt, und mit einem Knaben griechisch las. Als ich ihn zu Alexander entbot, sagte er: Wenn Alexander mich sehen will, kann er zu mir kommen; wenn er von mir lernen will, kann er auch zu mir kommen. Aber — entgegnete ich — er ist ein König! Nun gut — sagte er — und ich bin ein Philosoph.

— Aber er ist Alexander —

— Und ich bin Diogenes.

Aergerlich fortgehend rief ich ihm zu: Du wirst es bereuen nicht zu Alexander zu kommen.

Nein — rief er lächelnd — Alexander mag es bereuen nicht zu mir zu kommen; Tugend muß gesucht werden, nicht aufgedrungen. Und so wälzte er sich herum und grunzte

in seiner Tonne unverständlich wie ein Schwein. Doch ich muß fort, die Philosophen kommen. (Geht ab.)

Plato, Aristoteles und Kleanthes treten auf und beginnen ein philosophisches Gespräch. Sie werden unterbrochen durch Alexander, der seine Freude ausdrückt daß die Philosophen ihn schon erwarten. Worauf Hephästion entgegnet: sie wären nicht weise, wenn sie ihre Pflicht nicht kennten.

Alexander.

Es wundert mich nur, daß Diogenes sich so störrisch gezeigt.

Hephästion.

Seine Entschuldigung wird besser sein als Melippus' Botschaft.

Alexander.

Ich werde ihn selbst aufsuchen, denn es verlangt mich, den Mann zu sehen der mich auffordern läßt zu ihm zu kommen. Doch erst zu unserer Unterhaltung.

Alexander legt nun seinen Philosophen allerlei spitzfindige Fragen vor, die sie noch spitzfindiger beantworten. Er drückt seine Zufriedenheit damit aus und geht fort.

Plato.

Wie glücklich bist Du, Aristoteles, Alexander zum Schüler zu haben!

Aristoteles.

Ihr Alle seid glücklich zu preisen, daß er Euer Herrscher ist.

Krisippus.

Der Mann könnte mir schon gefallen, wenn er sich begnügte ein Mensch zu sein.

Aristoteles.

Er sucht nicht, ein Gott zu sein, sondern nur den Göttern in Weisheit näher zu kommen.

(Diogenes tritt auf.)

Plato.

Diogenes, Du vergaßest Deine Pflicht, daß Du nicht mit uns zum König gingst.

Diogenes.

Und Du vergaßest Deinen Beruf, daß Du zum König gingst.

Plato.

Du bist eben so stolz auf Deine Unarten wie Andere auf ihre Tugenden.

Diogenes.

Und Du suchst eben so viel Ehre darin Hofmann zu scheinen, als wirkliche Hofleute sich schämen für Philosophen zu gelten.

Aristoteles.

Trotz Deiner Enthaltsamkeitsmaske ist es gar wohl bekannt, daß Du Geld gefälscht hast.

Diogenes.

Und von Dir, daß Du Deine Sitten gefälscht hast.

Aristoteles.

Du hast wohl Ursache den Hof zu verachten, da Du ebenso schief von Geist wie krumm von Körper bist, und deshalb untauglich zu einem Hofmann.

Diogenes.

Besser krumm zu sein und sich nicht zu beugen vor dem Hofe, als gerade und sich zu krümmen am Hofe.

Anaxarchus.

Kommt, Freunde; wir werden ihm besser gefallen wenn wir ihn verachten, als wenn wir ihn anstaunen.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Diogenes. Psyllus. Manes. Granichus.)

Eine Wortspielscene, welche damit endet, daß Diogenes seinen Diener Manes entläßt, nachdem er ihm erklärt, er brauche keinen Diener mehr, seit er seinen Trinkbecher fortgeworfen, könne er auch Bedienung entbehren.

Zweite Scene.

(Alexander. Hephästion. Diogenes. Apelles.)

Alexander unterhält sich mit Hephästion über die schöne Kampaspe und gesteht ihm daß er sie glühend liebe. Hephästion sucht ihn von dieser Leidenschaft abzubringen. Beide sind ganz in ihrem Charakter gehalten und der Dialog ist vortrefflich. Darauf kommt das Zusammentreffen Alexanders mit Diogenes, den er aus seiner Tonne hervorruft.

Diogenes.

Wer ruft mich?

Alexander.

Alexander. Warum wolltest Du nicht aus Deiner Tonne in meinen Palast kommen?

Diogenes.

Weil es von Deinem Palast bis zu meiner Tonne gerade so weit ist, wie von meiner Tonne bis zu Deinem Palast.

Alexander.

Glaubst Du den Königen keine Ehrerbietung schuldig zu sein?

Diogenes.

Nein

Alexander.

Weshalb nicht?

Diogenes.

Weil sie keine Götter sind.

Alexander.

Sie sind Götter auf Erden.

Diogenes.

Ja, Götter von Erde.

Alexander.

Plato denkt anders.

Diogenes.

Das freut mich.

Alexander.

Warum?

Diogenes.

Weil ich nicht wünschte daß ein Anderer meine Gedanken haben möge.

Alexander.

Wenn ich etwas habe das Dir gefallen mag, so laß es mich wissen und nenne es.

Diogenes.

Behalte was Du hast, und nimm mir nur nicht, was Du mir doch nicht geben kannst: das Sonnenlicht.

Alexander.

Was wünschest Du?

Diogenes.

Nichts von dem was Du hast.

Alexander.

Mir liegt die ganze Welt zu Füßen.

Diogenes.

Mir auch.

Alexander.

Aber ich beherrsche sie.

Diogenes.

Und ich verachte sie.

Alexander.

Ich kann Deinem Leben ein Ende machen.

Diogenes.

Das kann ich auch; aber deß brauchst Du Dich nicht zu rühmen, denn es ist wirklich keine Kunst. Ein Ende wird meinem Leben ohnehin, ob Du willst oder nicht.

Alexander.

Wie kann man lernen zufrieden zu sein?

Diogenes.

Wenn man verlernt begehrlich zu sein.

Alexander.

Hephästion, wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein.

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Apelles. Kampaspe.)

Apelles hat von Alexander den Auftrag bekommen, die schöne Thebanerin zu malen. Aus dem Dialog geht hervor, daß Apelles glühend in sie verliebt ist. Sie benimmt sich gegen ihn höchst würdevoll, ohne ihn jedoch gerade zu entmuthigen.

Zweite Scene.

(Psyllus. Manes.)

Wortspielgefecht zwischen Beiden. Psyllus ärgert sich, daß er immer vor der Thüre bleiben muß wenn sein Herr schöne Damen malt. Manes ärgert sich, daß er nichts zu essen hat. Beide machen sich über einander lustig. Ich führe nur ein paar Sätze aus ihrer Unterhaltung an:

Manes.

Wir Cyniker sind tolle Burschen. Merktest Du nicht daß ich auf Dich stichelte?

Psyllus.

Nein! Was heißt denn sticheln?

Manes.

Wir Gelehrten verstehen unter Stichelei einen witzigen Auswurf des Mundes, so mit bitterm Sinn in süßem Wort.

Psyllus.

Himmel, was hast Du Blitzkerl für Divisions-, Definitions-, Disputations-, Divinations- und sonstige Nations-Gaben! Und wie Dir Alles so rasch abgeht!

Manes.

Ja, siehst Du, Witz ist ein munterer Bursche; wo der aufwarten will, soll man nicht auf ihn warten; er darf auf der Zunge nicht zu lange weilen, sonst wird er langweilig; er muß abgeschossen werden wie ein Pfeil, er muß gefeilt sein, darf aber nicht feil sein, denn er ist eine Göttergabe.

Psyllus.

Denn hast Du keinen Witz!

Manes.

Wie so?

Psyllus.

In Deinen schmutzigen Hirnkasten werden die Götter ihre Gaben nicht niederlegen!

Dritte Scene.

(Apelles. Kampaspe.)

Apelles.

Ich werde Eure Augen nicht treffen, weil sie mich so blenden.

Kampaspe.

So malt mich ohne Augen; ich bin doch blind für Alles.

Apelles.

Wurdet Ihr früher schon einmal gemalt?

Kampaspe.

Nein; und ich wollte Ihr könntet mich jetzt so malen, daß mich Niemand bemerkte.

Apelles.

Das wäre allzu schade! Ein so erhabenes Antlitz wie das Eure habe ich unter allen meinen Götterbildern nicht.

Kampaspe.

Was stellen diese Bilder vor?

Apelles.

Dies hier ist Leda, wie Jupiter sie verführte in Gestalt eines Schwans.

Kampaspe.

Ein schönes Weib, aber ein häßlicher Betrug.

Apelles.

Dies ist Alkmena, zu welcher Jupiter kam in Gestalt Amphitrion's, ihres Gemahls, und Herkules mit ihr zeugte.

Kampaspe.

Wie konnte ein so ruhmvoller Sohn aus so schmachvollem Bunde entspringen?

Apelles.

Weil sein Erzeuger ein Gott war.

Kampaspe.

Eben weil er ein Gott war, erscheint seine That um so niedriger.

Apelles.

Dies ist Danaë, in deren Schoß Jupiter einen Goldregen schüttete, um sie seinen Wünschen geneigt zu machen.

Kampaspe.

O Schmach! Kann Gold die Gunst einer Frau gewinnen?

Apelles.

Dies ist Europa, wie Jupiter sie entführte.

Kampaspe.

Waren alle Götter wie dieser Jupiter?

Apelles.

In diesem Punkte glichen ihm viele.

Kampaspe.

Damals mochte solche Liebe auf Erden wohl entschuldigt werden, wenn selbst die Götter im Himmel ihre Gelüste nicht bezähmten.

Apelles.

Ich denke vielmehr, die Frauen müssen damals sehr liebenswürdig gewesen sein, daß sie selbst die Götter zur Liebe entflammten.

Kampaspe.

Ach, wären die Frauen noch so schön, sie würden die Männer nicht minder treulos finden!

Apelles.

Und wären die Frauen noch so treulos, sie würden die Männer nicht minder verliebt finden.

Kampaspe.

Was für ein Bild ist dieses, Apelles?

Apelles.

Das ist Venus, die Göttin der Liebe.

Kampaspe.

Wie? Gab es auch liebende Göttinnen?

Apelles.

Diese hat Macht über alle Neigungen des Herzens.

Kampaspe.

Wie ist sie zu gewinnen, durch Gebete, Opfer, oder Bestechung?

Apelles.

Durch Gebete, Opfer, und Bestechung.

Kampaspe.

Durch was für Gebete?

Apelles.

Unwiderrufliche Gelübde.

Kampaspe.

Und durch welche Opfer?

Apelles.

Reinglühende Herzen, die sich nicht verstellen.

Kampaspe.

Und durch welche Bestechungen?

Apelles.

Rosen und Küsse. Habt Ihr nie in Liebe geglüht?

Kampaspe.

Nein; noch Liebe in mir.

Apelles.

Dann habt Ihr Vielen Wehe gethan.

Kampaspe.

Wie so?

Apelles.

Weil Ihr von Vielen geliebt gewesen seid.

Kampaspe.

Vielleicht von Einigen geschmeichelt.

Apelles.

Sollte ein so schönes Angesicht und ein so feiner Sinn, beide unvergleichlich, der Liebe unfähig sein?

Kampaspe.

Ich soll Euch sitzen, daß Ihr die Kunst Eures Pinsels zeigt, nicht die Kunst Eurer Zunge. Thut was Ihr müßt, nicht was Ihr wünscht.

Vierte Scene.

(Klytus. Parmenio. Alexander. Hephästion. Krysus. Diogenes. Apelles. Kampaspe.)

Klytus.

Wie kommt es, Parmenio, daß Alexander jetzt so unruhig, ganz verändert erscheint? Morgens ist er melancholisch, Mittags verstimmt, zu allen Stunden ernster und strenger als er sonst war.

Parmenio.

In Angelegenheiten des Königs pflege ich lieber zu zweifeln als zu muthmaßen und halte es für weiser unwissend zu sein als neugierig, denn große Herren haben scharfe Ohren und lange Arme. Verdacht gilt ihnen schon als Beweis und der Beschuldigung folgt die Verdammniß auf dem Fuße.

Klytus.

Doch was wir unter vier Augen reden, kann keine Gefahr bringen, denn wir wissen gegenseitig wie gut wir ihm sind. Vielleicht macht sein unersättlicher Durst nach Eroberungen ihn so unruhig, vielleicht aber auch ist er verliebt.

Parmenio.

Alexander verliebt? Nein, Klytus, nein! Die Liebe ist ihm so fremd wie uns der Verrath. Er, dessen immer waches Auge, dessen nie müdes Herz, dessen ausdauernder Körper, dessen stets nach neuen Siegen dürstender Geist ihn zu rastloser Thätigkeit anspornen, läßt sich von den weichen Armen der Liebe nicht so leicht festhalten. Aristoteles sagte ihm, es gebe zahllose Welten, und daß er noch nicht eine ganz erobert hat, das ist's was ihn beunruhigt. Doch da kommt er selbst. (Beide ab.)

(Alexander und Hephästion.)

Alexander.

Komm, laß uns sehen, wie weit Apelles mit seinem Bilde ist; ich zweifle daß dieses Mal seine Kunst die Natur erreicht.

Hephästion.

Nur Deine Liebe zu Kampaspe macht Dich so reden.

Alexander.

Noch bin ich nicht so verliebt in Kampaspe, daß mein Bucephalus mir nicht näher stände, wenn Gelegenheit zum Kampfe wäre.

Hephästion.

Gelegenheit dazu fehlt nicht, wenn der Wille nicht fehlt.

Alexander.

Glaub' mir, Alexander kann, wenn er will, der zarten Leidenschaft sich so unzugänglich erweisen wie der Feigheit. Doch sieh' da Diogenes im Gespräch mit einem Andern. Hören wir ihm zu!

Krysus.

Gieb mir einen Heller, Diogenes, ich bin ein Cyniker.

Diogenes.

Wer Dir zuerst etwas schenkte, machte Dich zum Bettler.

Krysus.

Wohl, wenn Du Niemandem giebst, wird auch Dir Niemand geben.

Diogenes.

Ich brauche nichts bis die Quellen austrocknen und die Erde zu Grunde geht.

Krysus.

Ich sammle für die Götter.

Diogenes.

Und ich kümmere mich um die Götter nicht, welche Geld brauchen.

Krysus.

Alexander, König Alexander, schenk' einem armen Cyniker einen Obolus.

Alexander.

Es ziemt keinem Könige einen Obolus zu verschenken.

Krysus.

So schenk' mir ein Talent!

Alexander.

Es ziemt keinem Bettler ein Talent zu verlangen. Fort mit Dir!

Alexander kommt zu Apelles. Ich hebe aus der langen Unterhaltung nur Einiges hervor.

Alexander.

Wann wirst Du mit Kampaspe fertig sein?

Apelles.

Nie; denn bei so vollendeter Schönheit bleibt immer noch etwas zu wünschen übrig.

Alexander.

Ich bin zufrieden mit ihrem Bilde wie es ist; Du brauchst nicht weiter daran zu ändern.

Kampaspe entfernt sich. Alexander blickt ihr bewundernd nach und drückt sich so wohlgefällig über sie aus, wie nur Leidenschaft von der Schönheit spricht.

Fünfte Scene.

Apelles allein. Er hält einen langen Monolog, aus welchem ersichtlich, daß sein ganzes Leben an ihrer Liebe hängt. Ihm ist Alexanders Leidenschaft zu ihr nicht entgangen; allein trotz aller Hoffnungslosigkeit neben einem so mächtigen Nebenbuhler findet er doch nicht die Kraft zu entsagen.

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Diogenes. Manes. Volk von Athen.)

Das Volk hat sich versammelt auf die Kunde, daß Diogenes ihm ein Schauspiel geben und in die Luft fliegen werde. Einige hartköpfige Zweifler werden zum Glauben bekehrt durch den schlauen Manes, welcher ihnen erzählt, daß sein Herr in den letzten vierzehn Tagen nichts gegessen habe als Körke und Federn. Diogenes denkt nicht daran zu fliegen; er hat die Athener nur versammeln lassen um ihnen zu zeigen wie dumm sie sind und ihnen bei der Gelegenheit einige unangenehme Wahrheiten zu sagen. Ein Bürger erwiedert:

Du predigst uns Tugend und bist selbst lasterhaft. Sah ich Dich nicht erst neulich aus einem schlechten Hause kommen? War das nicht eine Schande?

Diogenes.

Nein, es war keine Schande herauszukommen, aber es war eine Schande hineinzugehen.

Zweiter Bürger.

Wir werden Alexander sagen, daß Du ihn immer hinter seinem Rücken lästerst.

Diogenes.

Und ich werde ihm sagen, daß Ihr ihm immer in's Angesicht schmeichelt.

ꝛc. ꝛc.

Zweite Scene.

(Apelles. Kampaspe.)

Apelles hat absichtlich, aber scheinbar zufällig, Kampaspe's Bild verdorben, um Gelegenheit zu haben sie noch einmal zu malen, da er gar nicht von ihr lassen kann. Aus einem Monologe Kampaspe's erfahren wir, daß ihr Herz ganz auf seiner Seite ist und sie lieber Apelles' Gemahlin sein will als Alexanders Geliebte.

Dritte Scene.

Klytus und Parmenio unterhalten sich über Alexander, den sie ganz in Liebe zu Kampaspe verloren wähnen.

Vierte Scene.

(Apelles. Kampaspe.)

Apelles.

Ich werde nun bald enden, Kampaspe.

Kampaspe.

Du sagtest mir doch, Apelles, Du werdest niemals enden.

Apelles.

Ich sagte, meine Liebe zu Dir werde nie enden, weil sie ewig ist.

Kampaspe.

Ewig heißt, was nie begonnen hat, also auch nie enden kann, weil es gar nicht vorhanden ist.

Apelles.

Du willst mich mißverstehen; hoffentlich wirst Du mir nicht mißtrauen?

Kampaspe.

Aber was wirst Du sagen wenn Alexander Deine Liebe bemerkt?

Apelles.

Ich werde ihm sagen, daß Liebe keine Sünde ist.

Die Scene schließt mit dem herzlichen Geständnisse Kampaspe's, daß sie Apelles über Alles liebe.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Diogenes. Sylvius. Perim. Milo. Trico. Manes.)

Sylvius.

Ich habe Dir meine Söhne gebracht, daß Du ihnen Unterricht ertheilest, Diogenes.

Diogenes.

Was haben sie bis jetzt gelernt?

Sylvius.

Dieser hier ist ein ausgezeichneter Tänzer. Wart', er soll Dir gleich seine Künste zeigen. Tanze, Perim! (Perim tanzt.) Nun, wie gefällt es Dir?

Diogenes.

Je besser, desto schlechter.

Sylvius.

Der Andere kann sich auf den Kopf stellen und allerlei Gliederverrenkungen machen. Milo, zeig' Deine Künste! (Es geschieht.) Nun, warum lachst Du, Diogenes?

Diogenes.

Es kommt mir komisch vor, einen Galgenstrick zu sehen, der förmliche Studien macht, sich das Genick zu brechen, was er auf andere Weise viel bequemer haben könnte.

Sylvius.

Du bist ein verstockter Sünder. Glaubst Du an die Götter?

Diogenes.

Ich muß wohl an die Götter glauben, da ich in Dir einen Feind der Götter sehe.

Sylvius.

Weshalb?

Diogenes.

Weil Du Deine Söhne gelehrt, ihre Glieder nach jeder Richtung zu lenken und ihren Geist nach keiner Richtung.

Sylvius.

So höre nur meinen dritten Sohn, der singt wie eine Nachtigall.

Diogenes.

Dann brauche ich ihn nicht zu hören, denn Nachtigallsang ist mir schon bekannt.

2c. 2c.

Zweite Scene.

(Apelles allein.)

Er hält einen langen Monolog voll Hoffen und Zagen. Alexander hat des Malers Leidenschaft für Kampaspe entdeckt und er muß das Schlimmste befürchten. »O Liebe — sagt er — ich kannte dich vorher nicht, und nun hast du mich soweit gebracht, daß ich mich selbst nicht mehr kenne.«

Dritte Scene.

(Milectus. Phrygius. Laïs. Diogenes.)

Diese etwas schlüpfrige Scene ist überflüssig, da sie in den Gang des Stückes nicht eingreift.

Vierte Scene.

(Alexander. Hephästion. Diogenes. Apelles. Kampaspe.)

Alexander sucht Hephästion, der fürchtet daß sein königlicher Freund über die Leidenschaft zu Kampaspe ganz seines hohen Berufs vergesse, zu beruhigen, und ebenso wegen Apelles, für dessen Schicksal Hephästion besorgt war. Sie gehen wieder zu Diogenes, den Alexander anredet:

Du magst Dir was darauf einbilden, daß ich schon wieder zu Dir komme.

Diogenes.

Wenn Du kommst um zu lernen, konntest Du Dich nicht genug beeilen; wenn Du aber kommst um zu spötteln, hättest Du besser gethan, ganz fortzubleiben.

Hephästion.

Du würdest besser thun, höflicher zu sein, um Andern mehr zu gefallen.

Diogenes.

Der ist ein Feigling, wer nicht den Muth hat Andern zu mißfallen um der Wahrheit willen. Eine Lehre, für welche freilich den Höflingen das Gedächtniß fehlt.

Alexander.

Wie denkst Du über die Zeit auf Erden?

Diogenes.

Daß wir wenig haben und viel verlieren.

Alexander.

Welchen Rath würdest Du einem Kranken geben?

Diogenes.

Daß er seinen Arzt nicht zu seinem Erben einsetze.

Alexander.

Wenn ich Dir die Wahl frei ließe: mit wie viel von dieser Erde würdest Du Dich begnügen?

Diogenes.

Mit so viel womit Du Dich endlich auch begnügen mußt.

Alexander.

Was? mit einer Welt?

Diogenes.

Nein mit so viel Erde als mein Körper Länge hat.

Alexander.

Hephästion, soll ich ein wenig mit ihm scherzen?

Hephästion.

Ich fürchte nur er wird gar zu unartig werden.

Alexander.

Das macht nichts; ich kann ihm nicht böse sein. Diogenes, sag' mir, wie denkst Du von der Liebe?

Diogenes.

Etwas schlechter als ich vom Hasse denke.

Alexander.

Und weshalb?

Diogenes.

Weil es besser ist die Dinge zu hassen welche Liebe erzeugen, als die Dinge zu lieben welche Gelegenheit zu Haß geben.

Alexander.

Wie, sind nicht Frauen die edelsten Geschöpfe der Welt?

Diogenes.

Nächst den Männern und Bienen.

Alexander.

Was mißfällt Dir denn hauptsächlich an den Frauen?

Diogenes.

Nur Eines.

Alexander.

Was denn?

Diogenes.

Daß sie Frauen sind.

Alexander.

Man sollte denken daß Du nicht vom Weibe geboren wärest, weil Du so schlimm über die Frauen urtheilst. Da kommt Apelles, der ganz andern Sinnes ist in diesem Punkte. Doch höre, Diogenes, Du sollst Deine Tonne näher an meinen Hof wälzen, daß ich öfter mit Dir reden kann; ich will auch ein Philosoph werden.

Diogenes.

Ich wünsche dem Hofe so fern wie möglich zu bleiben, denn ich will kein Hofmann werden.

(Apelles. Kampaspe treten auf.)

Alexander ist durch eine List dahinter gekommen, wie sehr die Beiden sich lieben und daß sie ihr ganzes Lebensglück auf ihre Vereinigung setzen. Er bekämpft seine eigene Leidenschaft um das Glück des liebenden Paares zu gründen.

Man kann schon aus dieser Skizze ersehen, daß Lilly kein gewöhnlicher Geist war. Ist auch von dramatischer Handlung und Komposition bei ihm noch wenig die Rede, so zeigt er doch in verschiedenen Figuren schon eine große Kraft der Charakteristik, wie z. B. oben beim Diogenes, und die witzige Feinheit seines Dialogs wird nur von Shakespeare übertroffen. Das nächste Stück: Sappho und Phaon, behandelt die bekannte Geschichte der Liebe Sappho's zu Phaon, welche hier in fünf langen Akten abgesponnen wird. Im ersten Akte lernt Venus den Fährmann Phaon kennen und verwandelt ihn, zum Lohn für seine Dienste, aus einem alten, häßlichen Manne in einen schönen blühenden Jüngling, so voll Liebreiz, daß nicht blos Sappho, sondern auch Venus selbst, geblendet durch ihr eigenes Werk, sich in ihn verliebt.

Venus erscheint von vornherein eifersüchtig auf Sappho und entschlossen, ihr feindlich entgegenzutreten. Es verdrießt sie, daß die schöne Dichterin unter den Göttern wie unter den Menschen sich so hohen Ansehns erfreut, daß Sappho's Haus den Sammelplatz der geistvollsten und anmuthigsten Frauen Griechenlands bildet, während sie selbst, die Göttin der Schönheit, in der rauchigen Werkstätte Vulkans leben muß, wo statt liebender Herzen wuchtige Hämmer schlagen, statt süßen Weihrauchopfers der erstickende Qualm der Esse aufsteigt, und an die Stelle des warmen Odems der Liebe und zärtlicher Seufzer das Wehen und Stürmen mächtiger Blasebälge tritt.

Im zweiten Akte finden wir nun den schönen Phaon glühend verliebt in Sappho, die seine Glut erwiedert, aber in strenger Jugendgewohnheit die Regungen ihres Herzens so lange bekämpft bis endlich die Leidenschaft mit ihr durchgeht.

Das war es, was Venus wollte; allein daß Sappho durch den Besitz des geliebten Phaon glücklich werde, wollte sie nicht, da die Göttin ihn selbst liebte wie sie Sappho haßte.

Sie trifft deshalb im dritten Akte, der unter allerhand Liebesscenen vergeht, Einleitungen, Sappho's Liebe in Haß zu verwandeln und sie dadurch unglücklich zu machen.

Zu Anfang des vierten Aktes finden wir Venus mit Cupido bei Vulkan, der ihr helfen soll in der Ausführung ihrer ränkevollen Pläne. Sie schmeichelt ihm und sagt: »Komm, theurer Vulkan, Du weißt am besten, wie süß Du einst den Besitz Deiner Venus gefunden hast, welche, unter allen Göttinnen die schönste, gerade Dich unter allen Göttern den häßlichsten, zum Gemahl erkoren hat, weil sie gerade Dich so sehr liebte.«

So fortschmeichelnd, bittet sie ihn, ihr sechs Pfeile zu schmieden, zu beliebiger Verwendung.

Er schüttelt das grimmige Haupt und sagt: »Ich bin Dein Gott, Dein Alles, wenn Dich Lust anwandelt mir zu schmeicheln. Du bist die rechte Frau, deren Zunge ist wie ein Bienenstachel, der am tiefsten sticht wenn er am meisten Honig enthält; weil Du meine Augen trunken gemacht hast durch Deinen holden Anblick, willst Du jetzt auch meine Ohren verwirren durch süße Worte. Früher klagtest Du immer, daß die Hammerschläge Dir Kopfweh erzeugen, und der Schmiederauch Dir die Augen verderbe. Du weinst Rosenwasser wenn Du bittest, und Essig, wenn ich Dir Alles gewährt habe. O, Venus, in Deinem Antlitz glühte noch kein Lächeln, das nicht eine Furche in meine Stirne gebrannt hat. Doch, wer kann Dir widerstehen? Kommt, Kyklopen, mein Weib muß ihren Willen haben:

Rauhhaarige Kyklopen, kommt,
Und schmiedet, hämmert, was ihr frommt!
Bei den Spatzen meiner Frau
Schwör' ich, treffen wird genau
Und durch das Aug' zum Herzen schwirrt
Jeder Pfeil der hier geschmiedet wird.
Der goldne da bringt Hochgenüsse,
Der silberne bringt nichts als Küsse,
Doch jener dritte da von Blei
Schießt eines Tölpels Hirn entzwei.
So schwingt denn Euren Hammer,
Und laßt am Werk nichts fehlen,
Zur Freude und zum Jammer
Verliebter Menschenseelen.

Hier, süße Venus, sind Deine Pfeile; suche sie nun klug zu verwenden.

Venus.

Darum hast Du Dich nicht zu bekümmern. Dein Geschäft ist es, nur Bogen und Pfeile zu schaffen und das Uebrige geht Dich nichts an.

Vulkan.

Dacht' ich's mir doch! Wo ist nun der süße Vulkan? Du bist eben ein Weib wie die Andern.

Venus.

Sei nicht böse, Vulkan; ich werde Dich wieder lieben wenn ich Dich wieder brauche, oder nichts Besseres zu thun habe.

Cupido.

Vulkan, Du wirst meiner Mutter einzige Liebe sein, sobald keine andern Männer mehr auf der Welt sind.

So schließt der vierte Akt.

Cupido erhält nun von Venus die Weisung wie er ihre Pfeile verwenden soll. Einer davon ist in das Blut einer Tigerin getaucht und hat die Eigenschaft, Liebe in Haß zu wandeln. Dieser soll Sappho treffen. Ein anderer, der befiedert ist mit den Federn eines Phönix und dessen Spitze aus dem Schnabel eines Adlers besteht, ist berechnet Leidenschaft für Venus zu wecken und soll Phaon's Herz treffen.

Allein Venus sieht sich zuletzt getäuscht; denn obwohl es ihr gelingt die Liebe in Sappho's Herz zu tödten, so vermag sie doch nicht Phaon für sich zu gewinnen und sogar ihr eigener Sohn Cupido verläßt sie, um bei Sappho zu bleiben.

Dieses Stück ist nichts als eine der jüngfräulichen Königin dargebrachte Huldigung im Geschmacke ihrer Zeit. Elisabeth wird hier in der Gestalt Sappho's dargestellt als durch Geist und Schönheit alle andern Sterblichen überragend; ihr Herz bleibt nicht unberührt von der Gewalt der Liebe; allein siegreich geht sie aus dem Kampfe hervor und Cupido wird nicht ihr Herr, sondern ihr Diener.

Auf Sappho folgt Lilly's drittes Stück: Endymion, oder der Mann im Monde, wahrscheinlich ebenfalls ein Gelegenheits-Drama, in welchem Elisabeth als Cynthia verherrlicht werden sollte.

Endymion liebt Cynthia und wird seinerseits glühend geliebt von Tellus, welche, eifersüchtig auf seine Liebe zu Cynthia, ihn, mit Hülfe einer alten bösen Zauberin, Dipsas, in einen langen Schlaf versenkt, in welchem er, seine Jugend und Schönheit verlierend und unbewußt alt und grau wer-

dend, so lange verharren muß, bis Cynthia selbst ihn durch einen Kuß erweckt.

Unter Cynthia, als dem Inbegriff aller Keuschheit, Schönheit und Majestät ist hier augenscheinlich die Königin Elisabeth gemeint, während Endymion vielleicht einen ihrer Günstlinge bezeichnet. Damit sie sich nicht beleidigt fühle, daß ein Mensch in Leidenschaft für sie entbrenne, wird sie selbst als so glanzvoll hoch und unnahbar hingestellt, wie der Mond über den Menschen schwebt, die seufzend zu ihm emporblicken. Freilich erweckt Cynthia am Ende des Stücks den gealterten Endymion durch einen Kuß aus seinem langen Zauberschlafe, allein in diesem Kusse ist nicht mehr Glut als in einem Mondenstrahle und es wird dabei bemerkt, daß es nicht blos der erste sei, den sie auf den Mund eines Sterblichen drückt, sondern auch der letzte. Nebenher spielt noch eine ähnliche Geschichte zwischen Corsites, einem Hofherrn, und Semele, einer Hofdame Cynthia's.

Um in die langweilige Einförmigkeit der vorgeführten allegorisch-mythologischen Tableaux einige erheiternde Abwechslung zu bringen, werden wieder Scenen eingeflochten, die gar nicht zur Handlung gehören, und worin ein Sir Topas, ein prahlerischer, lächerlicher Feigling, in dem man einen stümperhaften Vorläufer von Sir John Falstaff entdecken könnte, die Hauptrolle spielt.

Das vierte Stück: G a l a t h e a, spielt wunderlicher Weise in Lincolnshire. Tityrus erzählt seiner Tochter Galathea, Neptun habe einst das ganze Land überschwemmt, weil die Dänen hier einen seiner Tempel zerstörten; er habe sich aber endlich bewegen lassen, den Fluten Einhalt zu thun, unter der Bedingung, daß immer nach Ablauf von fünf Jahren die schönste und keuscheste Jungfrau des Landes ihm geopfert

werde, solchergestalt, daß man sie an einen von ihm bezeichneten Baum binde, wo dann ein Meerungeheuer, Namens Agar, erscheinen werde, um sie zu verschlingen oder ihm zu bringen. Tityrus hat nun seine schöne Tochter Galathea, um sie vom Verderben zu retten, als Mann verkleidet, und ein anderer Landmann aus Lincolnshire, Meliboeus, hat aus denselben Gründen mit seiner schönen Tochter Phillida desgleichen gethan. Diese beiden als Männer verkleideten schönen Jungfrauen treffen nun, ohne einander zu kennen, in einem Walde zusammen und werden gegenseitig von glühender Liebe ergriffen. Dies Alles ist sehr hübsch ausgeführt. Da fliegt Cupido herab unter die Nymphen der Diana und entflammt einige von ihnen mit mächtiger Leidenschaft zu den verkleideten Jungfrauen, während andere zürnend den kleinen Gott ergreifen und binden. Inzwischen bringen die Bewohner von Lincolnshire Neptun das verlangte Opfer, und da sich keine schönere Jungfrau findet, wird eine Namens Hebe an den bezeichneten Baum gebunden, aber von dem Meergotte, als seiner unwürdig, zurückgewiesen. Während man nun bemüht ist, eine andere zu finden, beklagt sich Venus bei Neptun über die Grausamkeit, mit welcher die Nymphen Dianens den kleinen Liebesgott behandelt haben. Neptun verlangt von Diana die Freilassung Cupido's unter der Bedingung, daß er seinerseits auf die ihm zu opfernde Jungfrau verzichte. Die weitere Schwierigkeit, welche aus der unbezähmbaren Liebe Galathea's und Phillida's entspringt, wird endlich dadurch gelöst, daß Venus es unternimmt, die eine der beiden Jungfrauen in einen Mann zu verwandeln, so daß ein glückliches Paar aus ihnen wird.

* *
*

Mutter Bombie ist eine alte durchtriebene Frau, welche von der Nachbarschaft für eine Wahrsagerin gehalten wird und abergläubischen Leuten die Zukunft verkündet. Von ihr trägt das fünfte Stück seinen Namen, während die langweilige Handlung sich hauptsächlich um zwei Väter dreht, wovon der eine eine halb blödsinnige Tochter, der andere einen halb blödsinnigen Sohn hat, welche einander heirathen sollen. Die Intrigue besteht darin, daß der Vater der Tochter nichts von dem Blödsinn des jungen Mannes weiß, und der Vater des Sohnes nichts von dem Blödsinn des Mädchens, und einer den andern durch die angestrebte Verbindung zu hintergehen sucht.

The Maid's Metamorphosis erschien (1600) anonym, und da keine zwingenden Beweisgründe für Lilly's Autorschaft vorliegen, so hat der neueste Herausgeber (Fairholt)*) dieses Stück ganz weggelassen. Mir scheint, mit Unrecht. Denn, obschon es anonym erschien, so wurde es doch allgemein Lilly zugeschrieben, und die Elfengesänge lassen, wegen ihrer großen Aehnlichkeit in Ton und Sprache mit den Liedern in seinen übrigen Dramen, durchaus auf Lilly als den Verfasser schließen. Der Inhalt ist kurzgefaßt folgender: Apollo verliebt sich in Eurymene und rühmt ihr seine göttliche Macht. Um seinen Nachstellungen zu entgehen, äußert sie Zweifel und fordert ihn auf, seine Gottheit dadurch zu beweisen, daß er sie in einen Mann verwandle; er willigt ein und damit hört seine Liebe auf. Später beklagt Eurymene ihre Verwandlung, und die Musen, gerührt durch die Bitten des Arimanthus (der sich zuletzt als Vater der Eurymene herausstellt), bewegen Apollo, Eurymene wieder zur Jung-

*) The Dram. Works of John Lilly (the Euphuist). 2 vol. 8. London 1858.

frau zu machen. Darauf verliebt sich der Königssohn Ascanio in sie und nach vielen Gefahren und Abenteuern wird sie mit ihm verbunden*).

Das Stück, eine Nachahmung der italienischen Pastoral-Dramen, ist zum größten Theil in gereimten Jamben geschrieben.

The Woman in the Moon (die Frau im Monde) gedruckt 1597) ist in Blankversen geschrieben.

*) Ich theile hier eine Probe daraus mit:

Chor der Elfen.

Wir spielen und singen bei Mondenschein,
Mit der Nacht erst bricht unser Tag herein,
Wie wir tanzen, fällt der Thau.
Hüpft, Ihr Kleinen auf der Au,
Wie die Bienen mit Gesumm
Schwärmt herbei und fliegt herum;
Fliegt herbei, fliegt herbei,
Zwei zu zwei und drei zu drei!

Erste Elfe.

Vom Gebüsch aus flieg' ich,
In Blumenkelchen lieg' ich,
Hüpf' auf eine Fliege dann,
Und sie trägt mich himmelan,
Ja, himmelhoch!

Zweite Elfe.

Fällt ein Tropfen Thau hernieder
Und benetzt mir Haupt und Glieder:
Ich schüttl' ihn herunter,
Und flugs bin ich munter
Und fliege davon.

Dritte Elfe.

Schläft die Maid am Bachesrande,
Schlüpf' ich unter ihr Gewande,
Beiße sie gleichwie ein Floh,
Wird sie auch darob nicht froh —
Ja ja, so so,
Gleichwie ein Floh!

Auf das Flehen utopischer Schäfer, welche keine Frauen unter sich haben, belebt die Natur die Statue der Pandora und stattet sie mit allen erdenklichen Gaben aus. Da steigen die eifersüchtigen Planeten vom Himmel herab, um ihren Einfluß zum Verderben Pandora's auszuüben.

Saturn haucht ihr üble Laune ein, Jupiter macht sie ehrgeizig, Mars zanksüchtig, Venus so verliebt, daß sie zu Jedermann, dem sie begegnet, eine Leidenschaft faßt, wodurch denn allerlei Verwicklungen für die mit Stesias vermählte Pandora entstehen. Merkur macht sie diebisch, lügnerisch und beredt; Luna macht sie unbeständig und endlich blödsinnig. Alle ihre Liebhaber entdecken ihre Falschheit und ihr Gatte Stesias will sie in seinem Zorne tödten, wird aber durch die Natur davon abgehalten, welche erklärt, daß sie nicht länger auf der Erde bleiben, sondern in irgend einen beliebigen andern Himmelskörper versetzt werden soll. Sie entscheidet sich für den Mond und danach führt das Stück den Titel: Die Frau im Monde.

Love's Metamorphosis (gedruckt 1601) ist in Prosa geschrieben, und wenn das Stück, wie der Titel besagt, wirklich von Lilly sein sollte, so ist es doch jedenfalls seiner nicht würdig.

Drei Förster haben sich in drei spröde Nymphen der Ceres verliebt, die ihre Neigung nicht erwiedern. Die Verliebten suchen Hülfe bei Cupido, der die eine der Nymphen in einen Felsen, die andere in eine Blume und die dritte in einen Paradiesvogel verwandelt. Ein reicher Landmann, welcher den Lieblingsbaum der Ceres umgehauen hat, wird von dieser dafür mit Elend und Armuth bestraft, so daß er gezwungen ist, seine Tochter zu verkaufen, um leben zu können.

Ceres streitet mit Cupido über das Unrecht, das er ihren drei Nymphen zugefügt, und er zeigt sich bereit, ihnen ihre ursprüngliche Gestalt wiederzugeben, wenn Ceres den armen Landmann wieder glücklich und reich machen will.

* * *

Beim Erscheinen der letztgenannten Dramen unsers Dichters war die Zeit seines höchsten Glanzes schon vorüber. Lilly's Gestirn blendete nur bei seinem Aufgang; sein Untergang war ein trauriger, ganz unbemerkter. Die Literaturgeschichte weiß nicht einmal das Todesjahr des Dichters anzugeben. Seine Stücke wurden noch bis zum Ende des 16. Jahrhunderts bei Hofe aufgeführt; der Dichter selbst aber wurde durch jüngere Genossen, Greene, Marlowe, Peele, Lodge und Shakespeare in den Hintergrund gedrängt und bald ganz vergessen. Erst die neuere Zeit hat ihm den Platz wieder angewiesen, der ihm in der Entwicklungsgeschichte des englischen Drama's gebührt.

Shakespeare und Ben Jonson machten sich das, was Aechtes in John Lilly war, zu Nutze und geißelten das Unächte; Shakespeare in »Verlorener Liebesmüh«, wo Don Armado Euphuismus redet, Ben Jonson in »Cynthia's Revels«. Ebenso läßt Walter Scott in seinem Kenilworth den Sir Piercie Shafton Euphuismus reden.

Von den Zeitgenossen Lilly's waren einige so überschwenglich im Lobe, wie andere ungerecht im Tadel des Dichters. Lily heißt bekanntlich euglisch die Lilie, und als die poetische Lilie Englands wurde Lilly in vielen Gedichten verherrlicht. Besonders hoch stellt ihn William Webbe in seinem Discourse of English Poetrie, und Thomas Lodge in seinem Wit's Miserie and the World's madness. Der einst über Gebühr gepriesene Drayton sagt:

»Dann kam der edle Sidney, groß gleichwie
In Kunst der Prosa so der Poesie;
Er machte sich die Schätze ganz zu eigen
Der reichen Muttersprache, um zu zeigen,
Daß unsre Sprache ebenbürtig jenen,
Darin die Römer sangen und Hellenen,
Befreite unser Englisch ganz und gar
Von Lilly's Schwulst, der damals Mode war,
Daß man, um das Gewöhnlichste zu schildern,
Mit Phrasen spielte und mit müßigen Bildern.« ꝛc.

Diese Verse, welche man überall angeführt findet, wo von Lilly die Rede ist, paßten am besten auf Sidney selbst, der alle Fehler Lilly's in gesteigertem Grade besaß. So ausgezeichnet Sidney als Kritiker war, so kam er doch in der Poesie nicht über den schwülstigsten Dilettantismus hinaus, weshalb *seine* Werke gerade am wenigsten geeignet sind, neben denen Lilly's als Muster genannt zu werden.

Wäre Lilly gezwungen gewesen, für die Volksbühne zu schreiben, so würde er wohl auch andere Töne angeschlagen haben; an Talent dazu fehlte es ihm sicher nicht. Gewiß ist, daß seine Dramen den Beifall des Hofs und der großen Welt mehr durch ihre Fehler gewannen, als durch ihre Vorzüge; mehr durch das, worin der Dichter seiner Umgebung sich anbequemte, als durch das, worin er sich über sie erhob.

Jedenfalls hat er sich als der eigentliche Begründer dramatischer Prosa ein Verdienst erworben, welches ihm für alle Zeit einen ehrenvollen Platz in der englischen Literaturgeschichte sichert.

Robert Greene.

Robert Greene, geboren zu Norwich im Jahre 1560 *), studirte in Cambridge, wurde daselbst 1578 in St. John's College Baccalaureus artium, fünf Jahre später in Clare-hall Magister und erlangte 1588 die Magisterwürde auch in Oxford, wonach er sich denn mit Ostentation auf den Titeln einiger seiner Bücher »Utriusque Academiae in Artibus Magister« nannte.

Die Hauptangaben über sein Leben stammen aus einem, angeblich von ihm selbst verfaßten Buche, welches kurz nach seinem Tode unter dem Titel »The Repentance of Robert Greene« etc. **) erschien und mit folgender »Ansprache des Druckers an die Leser« beginnt:

»Ich weiß, daß Ihnen der Tod Robert Greene's nicht unbekannt geblieben, des Dichters, dessen Feder Sie während seines Lebens sowohl auf der Bühne wie im Buchladen ergötzte; und, die Wahrheit zu gestehen: obgleich sein

*) Ich folge hier der wahrscheinlicheren Annahme, will jedoch nicht unerwähnt lassen, daß die Angaben über seine Geburt zwischen den Jahren 1550 und 1560 schwanken.

**) Der vollständige Titel ist: The Repentance of Robert Greene, Maister of Artes. Wherein by himselfe is laid open his life, with the manner of his death. At London, Printed for Cuthbert Burbie, and are to be sold at the middle shop in the Poultry, under Saint Mildreds Church, 1592. 4°.

lockeres Leben den Menschen anstößig und Gott ein Gräuel war, so zweifle ich doch nicht, daß er, wegen der bitteren Reue, die er deshalb vor seinem Ende fühlte, Gnade vor Gott und Menschen finden werde. Denn, meine Herren, wir müssen wohl bedenken, daß Venus ihre gefährlichen Reize hat, daß die Phantasie eine die Sinne bestrickende Zauberin ist und Thorheit die einzige Feindin aller tugendhaften Handlungen. Und da das reinste Glas am leichtesten zerbricht, die feinste Leinwand am ehesten schmutzig wird, die höchste Eiche am meisten dem Winde ausgesetzt ist und der schnellste Witz auch am schnellsten der Thorheit entgegenkommt — so zweifle ich nicht, daß Sie gütig seine Fehler übersehen und gleich der Biene Honig saugen werden aus seinen guten Rathschlägen, denn er war weise, gelehrt und politisch, und würde so in noch höherem Grade gewesen sein, wenn sein lockeres Leben ihn nicht allzusehr von den nützlichen Studien abgezogen hätte.

»Denn es geht aus dieser Schrift hervor, daß er ein Mann war, der allen Begierden seines Herzens die Zügel schießen ließ, alle Gottseligkeit verleugnete und in jeglicher Art von Untugend seine tägliche Wonne fand. Allein da schon Andere vor ihm dieselben Fehler hatten und doch von Gott und Menschen Verzeihung erlangten, so vertraue ich, dieselbe wird ihm umsomehr zu Theil werden, als er durch die Wirkung des heiligen Geistes zu so tiefer Reue getrieben und auf den rechten Pfad zurückgeführt wurde, wie es Gott und den Menschen angenehm ist.

»Insofern ich nun diese Schrift sehr rührend fand und von wunderbarer Wirkung, um die Bösen von ihren gottlosen Wegen abzulenken, erachtete ich es für gut und nützlich, sie zu veröffentlichen, umsomehr als die Bösen darin

wie in einem Spiegel ihre eigene Thorheit sehen können und sich dabei überzeugen, daß es besser ist reuig zu sterben, als sündig zu leben.«

Nach dieser salbungsvollen Ansprache des Herausgebers folgen Greene's Selbstbekenntnisse und den Schluß bildet ein wieder von anderer Hand geschriebener Bericht über seinen Tod.

Ich will hier gleich offen gestehen, daß ich über die Aechtheit der Greene'schen Bekenntnisse meine Bedenken habe; Erstens sind sie merklich schlechter geschrieben als alles Andere, was wir von Greene kennen, und Zweitens scheint mir der darin herrschende Ton ganz und gar nicht der eines reuigen Sünders zu sein. Dazu kommt noch, daß der Inhalt dieses Pamphlets im Grunde derselbe ist, der uns in Form einer Erzählung in einem andern Pamphlet Greene's geboten wird, welches — ebenfalls kurz nach seinem Tode — von Henry Chettle herausgegeben und beglaubigt wurde*).

Schon der Titel »Witz im Werth eines Grot, erkauft mit einer Million Reue« hat mit dem des anderen Reue-Pamphlets große Aehnlichkeit.

Der Inhalt zerfällt in sechs Abtheilungen, wovon die erste überschrieben ist »To Witty Poets; or Poetical Wits« und eine sentenzenreiche Betrachtung darüber enthält, auf

*) Es erschien zuerst 1592. Mir liegt eine spätere Ausgabe in gr. 4°. aus dem Jahre 1621 vor, welche den Titel trägt: Greene's Groats-Worth of Wit; bought with a Million of Repentance: Describing the Folly of Youth, the falsehood of Make-Shift Flatterers, the Misery of the Negligent, and Mischiefs of deceiving Courtesans. Published at his dying Request; and newly corrected, and of many Errors purged. F o e l i c e f u i s s e i n f a u s t u m. London: Printed by N. O. for Henry Bell, and are to be sold at his shop in Bethlem, at the Sign of the Sun. 1621.

welche Irrwege der Witz führen müsse, wenn er nicht vom Glauben an Gott und die Offenbarung geleitet werde. Diese Betrachtung ist unterzeichnet J. H.

Dann kommt die eigentliche Geschichte, welche von einem alten, hartherzigen, steinreich gewordenen Wucherer erzählt, der zwei Söhne hatte, Lucanio und Roberto, wovon der eine, Lucanio, seinem Vater in den Geschäften treulich beistand, während der andere, Roberto, gelehrten Studien oblag, die ihn zu so eigenthümlichen Ansichten führten, daß er den Wucher, die einzige Erwerbsquelle seines Vaters, als etwas Unsittliches und Sündhaftes verdammte. Nun begab es sich eines Tages, als Roberto sich gerade in den Ferien zu Hause befand, daß der Vater eine große Gesellschaft geladen hatte, welche aus lauter reichen Wucherern bestand. Roberto benutzte diese Gelegenheit, ihnen in einer eindringlichen Rede die Nichtswürdigkeit ihres Gewerbes vor Augen zu führen, und er wußte die verhärteten Herzen dieser Männer dergestalt zu rühren, daß die Meisten unter Thränen gelobten, ihr Hab und Gut den Armen zu geben und von Stund' an durch einen gottseligen Wandel ihr bisheriges sündiges Leben zu sühnen.

Der Vater war entzückt über die mächtige Rede seines Sohnes, aber nicht wegen ihres sittlichen Inhalts, sondern weil sie ihn mit Einem Schlage von so vielen Konkurrenten befreite, deren Geschäfte nun alle in *seine* Hand fallen und seine Einkünfte verzehnfachen mußten.

Alles ging eine Zeit lang nach Wunsch — da klopfte der Tod an die Thüre des alten Sünders, der selbst sterbend noch verstockten Herzens, sein ganzes Vermögen auf Lucanio vererbte, während Roberto nur einen einzigen alten Grot erhielt, den ihm der Vater mit den Worten über-

reichte: »Als ich anfing, hatte ich nichts als diesen Grot; ich bin damit zu einem reichen Manne geworden; die Klugheit Deiner Reden habe ich bewundert, — suche nun auch klug zu handeln und strebe, mit diesem Grot ebenfalls ein reicher Mann zu werden.«

Der Vater starb; der ziemlich einfältige, aber in Geschäften großgewordene Lucanio setzte das Wuchergeschäft mit Glück fort, während der begabtere, gelehrte, aber im gewöhnlichen Leben völlig unpraktische Roberto bald in Noth und Bedrängniß gerieth, die seine sittlichen Grundsätze zuletzt über den Haufen warfen. Er machte Gemeinschaft mit einer durchtriebenen Buhldirne und versprach dieser, ihr seinen reichen, tölpelhaften Bruder zuzuführen, in der Erwartung, daß sie den daraus zu ziehenden Gewinn mit ihm theilen werde.

Lucanio, der von Kindheit an unter der strengen Zucht des geizigen Vaters gelebt und wohl gelernt hatte, Geld zu erwerben, aber nicht, sich irgend welchen Genuß dafür zu verschaffen, war ganz gerührt über die Uneigennützigkeit, mit welcher sein Bruder ihn bei der schönen Lamilia einführte, wo er in reizevoller, duftiger Umgebung Freuden kennen lernte, von welchen er bis dahin keine Ahnung gehabt, und in diesen Freuden schwelgen durfte, ohne einen Grot dafür zu bezahlen. Ein üppiges Gastmahl, Musik, Gesang und bezaubernde Freundlichkeit einer schönen Dame — Alles wurde dem arglosen Tölpel umsonst geboten, blos weil Lamilia gleich im ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft eine so aufrichtige, uneigennützige Liebe zu ihm gefaßt hatte, was er in seiner Eitelkeit natürlich gern glaubte. Nachdem er einmal am Becher des Genusses genippt, war er bald, sammt seinem Reichthum, völlig in Lamilia's Gewalt; als aber nun

Roberto seinen Theil von der Beute verlangte, wies ihn die Buhlerin, welche jetzt auch ihm gegenüber die treue Geliebte des Lucanio spielte, mit Hohn und Verachtung zurück.

Innerlich und äußerlich zerrüttet, war Roberto nahe daran, seinem elenden Leben ein Ende zu machen, als ihn der Zufall mit dem Direktor einer herumziehenden Schauspielertruppe zusammenführte, der ihn aufforderte, für ihn Stücke zu schreiben, welche, da sie einschlugen, gut bezahlt wurden. Sein Talent und Ruhm gewann ihm Herz und Hand einer schönen sittigen Frau, die er aber bald leichtsinnig wieder verließ. Von nun an lebte er, bei seiner großen Leichtigkeit zu arbeiten, sorglos in den Tag hinein, gerieth in schlechte Gesellschaft und ließ sich zu allerlei Ausschweifungen verführen, um sich durch Spiel, Wein und Wollust zu betäuben, nachdem er den inneren sittlichen Halt völlig verloren hatte. Er verbrachte seine Tage und Nächte in schlechten Häusern, so lange er Geld hatte, und arbeitete nur, wenn es ihm daran fehlte. Allein dieser Wechsel von Ebbe und Flut in seiner Börse, dann die Folgen seiner Ausschweifungen (in den gräßlichsten Einzelheiten geschildert) warfen ihn auf's Krankenlager und machten ihm alles Arbeiten unmöglich, so daß ihm bald nur ein einziger Grot übrig blieb, bei dessen Anblick er ausrief: »O, nun ist es zu spät, zu spät, Witz (Klugheit) mit dir zu kaufen, darum will ich sehen, ob ich nicht der sorglosen Jugend verkaufen kann, was ich nachlässig selbst zu kaufen vergaß.«

Hier bricht der Verfasser seine Erzählung ab mit dem Bekenntnisse, daß er in Roberto sich selbst gezeichnet habe, und nun sein »Groats-worth of wit« in die Welt schicke, um durch offene Darlegung seiner Sünden Andern als warnendes Beispiel zu dienen.

Dann kommt eine Paraphrase der zehn Gebote mit allerlei poetisch-moralisirenden Einschiebseln und salomonischen Weisheitssprüchen, und den Schluß der Armensünderschrift bildet in einer besonderen Abtheilung eine Ermahnung*), gerichtet an seine ehemaligen Genossen, die ihren Witz in Dramen verarbeiten, und denen er räth, nützlicheren Beschäftigungen zu folgen, um nicht auch geistig und körperlich unterzugehen, wie er selbst.

In dieser Ermahnung kommt die bekannte, in jeder der tausend Abhandlungen über Shakespeare angezogene Stelle vor, welche als die erste bestimmte Hinweisung auf die Thätigkeit des dramatischen Messias betrachtet wird. Greene redet seine drei poetischen Kollegen Marlowe, Lodge und Peele an, indem er ihre Talente rühmt, sie aber ermahnt, einen besseren Gebrauch davon zu machen. »Ihr alle drei seid niedriggesinnte Menschen, wenn mein Elend Euch nicht zur Warnung und Umkehr dient, denn Keinem unter Euch haben diese Kletten so angehangen, wie mir, diese Puppen mein' ich, die durch unsern Mund reden, diese Possenreißer, die in unsern Farben prangen. Ist es nicht seltsam, daß ich, dem sie Alle verpflichtet gewesen, jetzt ganz von ihnen verlassen bin, und ist es nicht seltsam, daß Ihr, denen sie auch Alle verpflichtet gewesen, ebenso von ihnen verlassen sein würdet, wenn Ihr Euch in meiner Lage befändet? Ja, traut ihnen nicht: denn unter ihnen ist ein Krähen-Emporkömmling (an upstart crow), der sich mit unsern Federn schmückt, und mit seinem Tigerherzen, gehüllt

*) To those Gentlemen, his quondam Acquaintance, that spend their Wits in making Plays, Robert Greene wisheth a better Exercise, and Wisdom to prevent Folly.

in Schauspielerhaut *), glaubt, seinen Bombast von Blankversen ebensogut von sich geben zu können, wie der Beste von Euch, und, als ein absoluter Johannes Factotum, sich für den einzigen Bühnen-Erschütterer **) im Lande hält.«

Man hat aus dieser Stelle den Schluß gezogen, daß Greene und seine Freunde, wo nicht die eigentlichen Autoren, so doch betheiligt gewesen seien an der Abfassung der beiden alten Stücke The First Part of the Contention of the Two famous Houses of Yorke and Lancaster etc. und The true Tragedie of Richarde Duke of Yorke etc., welche bekanntlich Shakespeare bei der Ausarbeitung seines Heinrich VI. zu Grunde gelegt.

Greene's Ermahnung an seine Freunde schließt folgendermaßen: »Doch jetzt wende ich mich wieder an Euch Drei; wohl wissend, daß mein Elend Euch nicht unbekannt ist, flehe ich von Herzen, daß es Euch zur Warnung dienen möge. Sucht Eure Lust nicht (wie ich gethan) in gottlosen Flüchen, denn vom Hause des Gotteslästerers wird der Fluch nicht weichen. Verabscheut Völlerei, welche den Witz lähmt und den Menschen dem Thiere gleich macht. Fliehet die Wollust, welche die Seele tödtet, und entweihet den Tempel Gottes nicht. Verabscheut jene Epikuräer, deren lüderliches Leben die Religion in Euren Ohren verpönt hat, und wenn sie fürsorglich Euch beschwichtigen wollen mit trügerischen Worten, so denkt daran, daß Robert Greene, dem sie so oft geschmeichelt haben, jetzt verlassen von ihnen elendiglich umkommt.« ꝛc.

*) »With his tyger's heart, wrapt in a player's hide« — Diese Stelle enthält unzweifelhaft eine Anspielung auf den Shakespearischen Vers: »O tiger's heart, wrapt in a woman's hide«, im 3. Theile Heinrich's VI.

**) Shake-scene.

Eines hat die »Repentance of R. Greene« vor dem »Groatsworth of Wit« voraus, indem wir aus diesem nur im Allgemeinen erfahren, daß der Dichter ein nichtswürdiges Leben geführt, während jene doch wenigstens ein paar bestimmtere Notizen bietet, aus welchen hervorgeht, daß er nach Vollendung seiner Studien in Cambridge eine längere Reise nach dem Kontinent unternahm, die ihm jedoch wenig zum Nutzen ausschlagen sollte. Ich setze die betreffende Stelle ganz her, um zugleich eine Stilprobe aus dem andern Pamphlet zu geben:

»In Cambridge lebte ich mit eben so nichtswürdigen Galgenstricken wie ich selbst einer war; in ihrer Gesellschaft verwüstete ich die Blume der Jugend; sie verführten mich zu einer Reise nach Italien und Spanien, wo ich solche Schurkereien sah und übte, daß ihre Aufzählung Abscheu erwecken würde. Auf den Rath meiner Genossen suchte ich mich mit Geld zu versorgen, welches ich mir durch listige Schliche von meinem Vater und meinen Freunden verschaffte, und meine Mutter half mir so lange heimlich durch, daß ich zu jeder Schändlichkeit bereit war, und daß ich, im Verkehr mit allerlei bekannten Renommisten, Gaunern und Verschwendern, ihre Natur und Eigenschaften annahm, wie ein Reis auf denselben Baum gepfropft. Heimgekehrt nach England, rauschte ich in meinen seidenen Gewändern einher, spielte den Blasirten, und schien so unzufrieden, daß kein Ort und kein Beruf mich zu fesseln vermochte.«

Später kommen Anfälle von Trübsinn und dazwischen fallen angebliche Zeichen von Gott und allerlei Bekehrungsversuche. Dabei wird zugleich des Verhältnisses zu seiner Frau Erwähnung gethan, und zwar mit folgenden Worten:

»So, obgleich Gott seinen heiligen Geist sandte, mich zu rufen, und obgleich ich seine Stimme hörte, achtete ich doch nur flüchtig darauf und fiel dann jählings wieder in mein Verderben zurück. Nichtsdestoweniger heirathete ich bald darauf eines Gentlemans Tochter von Ansehn und gutem Rufe und lebte mit ihr eine kurze Zeit; allein je mehr sie bedacht war, mich von meinen schlechten Wegen abzuziehen, desto mehr wurde sie mir zuwider, und als sie mir ein Kind geboren hatte, verließ ich sie, nachdem ich all ihr Heirathsgut durchgebracht. Sie lebte seit der Zeit in Lincolnshire und ich in London, wo ich bald mit angesehenen und ehrenwerthen Leuten Bekanntschaft machte. Allein, obwohl ich keine Schwierigkeit fand, mir Freunde zu gewinnen, so fehlte mir doch die Gabe oder der Verstand, sie zu erhalten; ich benahm mich gegen meinen theuersten Freund in solcher Weise, daß er nothwendig mein schlimmster Feind werden oder meine Gesellschaft fliehen mußte. So brachte ich es durch meine Vergehen, deren zu viele waren, als daß ich sie alle aufzählen könnte, dahin, keine andern Freunde zu haben, als in ein paar Wirthshäusern, wo man wegen meiner ungezügelten Ausgaben viel aus mir machte, bis meine Schulden mir über den Kopf wuchsen. Als ich mich nun ganz darauf gelegt hatte, Schauspiele zu schreiben, wurde ich so von Gott abgezogen, daß ich selten an ihn dachte, vielmehr den Namen Gottes durch Schwören und Lästern gedankenlos so oft mißbrauchte, daß Jedermann mich für ein Kind der Verderbniß halten mußte.«

An einer andern Stelle*) heißt es: »Kurz, meine Herren, ich habe die Welt gesehen und umkreist, nicht durch

*) A Notable Discovery of Coosnage, 1591.

Reisen, sondern durch Erfahrung, und ich rufe aus mit Salomo: Omnia sub sole vanitas. Ich habe gelächelt mit den Italienern, und den Kopf der Natter in der Hand getragen und doch das Gift zurückgehalten. Ich habe spanische Mirabolanes gegessen, und bin doch nichtsdestomehr metamorphosirt. Frankreich, Deutschland, Polen, Dänemark, ich kenne sie alle, bin aber keinem von allen in meiner Lebensweise zugethan; ich bin ein geborener Engländer und habe englische Gedanken, bin kein eingefleischter Teufel, weil ich in Italien war, sondern hasse den Stolz der Italiener, weil ich ihre Unumgänglichkeit kenne; doch in allen diesen Ländern, welche ich durchreist, habe ich nicht mehr überschwengliche Eitelkeit gefunden, als wir Engländer durch Prahlerei üben.«

Wir wollen es bei diesen Anführungen bewenden lassen, denn es würde ebensowenig zur Erbauung wie zur Belehrung meiner Leser dienen, wenn ich längere Auszüge aus den angeblichen Bekenntnissen Greene's geben wollte. Ob man nun geneigt ist, sie für ächt oder gefälscht zu halten, Eines steht fest, was dafür bürgt, daß der Inhalt einigermaßen der Wahrheit nahekommen muß: sie sind unmittelbar nach des Dichters Tode erschienen und an einen Leserkreis gerichtet, dem Greene's früheres Leben nicht unbekannt geblieben sein konnte.

Alle früheren Sünden seines ausschweifenden Lebens wären ihm eher zu verzeihen, als die letzte: daß er seine Freunde (in der vorhin angezogenen Ermahnung) förmlich als lüderliche Menschen und Atheisten öffentlich denuncirte und dadurch ihre, in Folge der fortwährenden puritanischen Anfeindungen und Verfolgungen ohnehin wenig beneidenswerthe Stellung noch verschlimmerte.

Da ich mich schwer entschließen kann, einen so nichtswürdigen Charakter bei einem begabten Dichter (was Greene wirklich war) vorauszusetzen, wie er sich in jener Ermahnung offenbart, so würde ich auch den »Groat's-worth of wit« für ein Machwerk seiner Feinde halten, wenn nicht Chettle ausdrücklich die Aechtheit der Handschrift verbürgte. Eine andere Frage bleibt freilich die, wieweit Chettle unser Vertrauen verdient? Und jedenfalls ist es Pflicht, hier gleich Alles anzuführen, was sich, nach andern Zeugnissen, zu Greene's Gunsten sagen läßt, um dem Obigen einigermaßen das Gegengewicht zu halten.

Greene hatte kurz vor seinem Tode ein Pamphlet*) veröffentlicht, in welchem, bei der Schilderung eines Traumes, eine Stelle vorkommt des Inhalts, daß das Seilerhandwerk doch ein höchst trauriges Geschäft sei, da der Seiler die Stricke, also die Werkzeuge liefere, womit arme Sünder an den Galgen geknüpft werden und lebensmüde Menschen sich selbst erhängen. Der Seiler verfertige Stricke für den Galgen, habe also mit Galgenstricken zu thun ꝛc.

Durch diese Stelle fühlte sich Dr. Gabriel Harvey, dessen Vater ein Seiler war, beleidigt, und warf einen unversöhnlichen Haß auf Greene, der sicher bei Abfassung seines Quip an Harvey's Vater nicht gedacht hatte. Doch der beleidigte Harvey verfolgte Greene noch im Grabe mit einem Pamphlet, welches unter dem Titel: »Four letters and certain Sonnets etc.« **) auch dem letzten Rest des guten Leumunds unseres armen Poeten den Gnadenstoß

*) Quip for an Upstart Courtier; or a quaint Dispute between Velvet-Breeches and Cloth-Breeches. 1592. (Später wieder abgedruckt in »The Harleian Miscellany.«)

**) »Harleian Miscellany« Vol. V. p. 410.

geben sollte. Nun finden sich aber unter den galligen, niederträchtigen Schmähungen, von welchen dieses Pamphlet strotzt, nur folgende thatsächliche Angaben: Erstens, daß Greene im Hause eines armen Schuhmachers an den Folgen übermäßigen Genusses von Pickelhäringen und Rheinwein gestorben sei; zweitens, daß er nicht soviel Geld hinterlassen habe, als nöthig gewesen sei, um seine Begräbnißkosten zu bestreiten; drittens, daß er, kurz vor dem Sterben, in einem Briefe an seine Frau sein ganzes Unrecht gegen sie reuig eingestanden und sie um Verzeihung gebeten habe; endlich, daß er in demselben Briefe seine Dankbarkeit gegen seine gute Hauswirthin ausgedrückt, ohne deren Hülfe er hätte elend auf offener Straße umkommen müssen.

Hierauf beschränken sich die positiven Anklagen des bittersten Feindes den Greene hatte, der gewiß von Allem was sich gegen ihn vorbringen ließ, genau unterrichtet war und der in seinem grimmigen Hasse soweit ging zu schreiben: »Ich beklage seinen vorzeitigen Tod, weil dieser mich der gesetzlichen Genugthuung beraubte welche ich fordern wollte zu Gunsten des durch ihn beschädigten guten Rufs meines Vaters.«

Nun wird zwar von meinem gelehrten Freunde Alexander Dyce, dem gewissenhaften Herausgeber der Werke Robert Greene's *), als Beweis der hohen Respektabilität und Glaubwürdigkeit Harvey's angeführt, derselbe sei (nach seiner eigenen Aussage) ein Freund Spenser's gewesen, allein nichtsdestoweniger macht Alles was Harvey und seine von ihm angesteckten Brüder gegen Greene geschrieben, einen sehr unrespektablen Eindruck.

*) The Dramatic Works of Robert Greene, to which are added his Poems. With some account of the Author, and Notes. By the Rev. Alexander Dyce. B. A. 2 vol. London, William Pickering. 1831.

Ich theile als Probe von den 22 Harvey'schen Sonetten nur Eines mit, welches überschrieben ist John Harvey's welcome to Robert Greene. Der Autor, Gabriel Harvey, legt es seinem todten Bruder John in den Mund.

»Komm, Bruder Greene, Dein Grab ist schon bereit,
Daß es, was von Dir übrig bleibt, empfange —
Sag' aller Narrethei und Eitelkeit
Nun Lebewohl — Du triebst es arg und lange!

Du triebst es viel zu lange und zu arg
Mit Deinen schnöden Spielen und Geschichten!
Es giebt kein bess'res Ruhbett als den Sarg,
Und alles Nichtige muß die Zeit vernichten.

Laß Andere nun statt Deiner nach des dummen
Neugierigen Volkes Lohn und Beifall streben —
Durch Deinen Tod soll unser Haß verstummen.
Was Du mir auch gethan: es sei vergeben!
Gern wird der Arzt die Hand dem Narren reichen,
Von meinen Brüdern sag' ich Dir desgleichen.«

Die höhnische und verabscheuungswürdige Perfidie welche durch diese Verse blitzt, scheint zugleich auf ein gutes Theil Neid und Eifersucht über die Erfolge Greene's zurückzuweisen.

Thomas Nash, der zu dem Kreise der Greene, Marlowe, Peele, Lodge &c. gehörte, schrieb zur Rechtfertigung des verstorbenen Greene gegen Harvey ein Pamphlet*), in

*) »Strange Newes of the intercepting certaine Letters, and a Convoy of Verses, as they were going privilie to victuall the Lowe Countries«: London, printed by John Danter, 1593, 4°. Der laufende Titel ist: »Four Letters confuted.« Es wurde in demselben Jahre noch einmal gedruckt unter dem neuen Titel: »The Apologie of Pierce Pennilesse.«

welchem er alle von diesem erhobenen Anklagen als ein Gewebe von Unwahrheit und Verläumdung zurückwies. Er sagt darin unter Anderem: »Die Unverschämtheit und Verläumdung schleudere ich Dir in's Gesicht zurück, der Du in einem Buche von zehn Bogen mehr als zweihundert Lügen veröffentlicht hast. Wären es wenigstens witzige oder lustige Lügen gewesen, so würde ich mich nicht darüber geärgert haben, aber es sind handgreifliche Lügen, niederträchtige Lügen, Lügen so groß wie ein Ochsenrücken, und wer kann das ertragen?«

Nachdem Nash dies ausführlich zu beweisen versucht, kommt er auf Harvey's fabelhafte Eitelkeit zu sprechen und erzählt unter Anderem, wie er der Königin eine salbungsvolle lateinische Anrede gehalten, worauf sie gesagt: »ein guter, netter Kerl ist er, er sieht aus wie ein Italiener,« und ihm ihre Hand zum küssen gereicht habe. Harvey sei über diese Auszeichnung so entzückt gewesen, daß er in der Extase einen ganzen Band Verse geschrieben, erst »De Vultu Itali«, und dann »De Osculo Manus«, welche er in seinem Werke »Aedes Valdinenses«, veröffentlichte, »indem er dadurch gleichsam den Italienern, Spaniern, Engländern und Franzosen erklärte, in welcher Gunst er bei Ihrer Majestät stehe.« *)

Zieht man die Summe alles dessen was für und gegen Greene geschrieben ist, so stellt sich heraus, daß er jedenfalls ein sehr leichtsinniger Lebemann gewesen sein muß, aber

*) Harvey antwortete Nash in einem Pamphlet, betitelt: »Pierce's Supererogation; or a New Praise of the Old Ass. A Preparative to certaine larger Discourses; intituled Nashes S. Fame. London. Imprinted by John Wolfe. 1593.« 4°. Diese Erwiederung hat es mehr mit Nash als mit Greene zu thun; der Ton ist abscheulich, aber der Inhalt bietet eine Menge für die Zeit wichtiger Notizen.

keineswegs so schlecht wie Harvey ihn machen will. Er hatte die Welt gesehen und ihre Thorheiten mitgemacht, aber dabei doch Zeit gefunden, eine Reihe von Werken zu schreiben, die ihm für immer einen ehrenvollen Platz in der englischen Literaturgeschichte sichern. Hätte er länger gelebt, würde sich sein Charakter wohl mehr abgeklärt haben; leider starb er zu früh, um als Mensch und Dichter zu einem würdigen, seinen Anlagen entsprechenden Abschluß zu kommen.

Er begründete seinen Ruf als Dichter durch eine Reihe mit Gedichten durchwobener Erzählungen, wovon ich hier nur eine erwähne: »Pandosto, or the Triumph of Time«, welcher Shakespeare den Stoff zu seinem Winter's tale entlehnte.

Wie Lilly einen gleich in die Augen springenden Einfluß auf Greene's Prosa übte, so übte Greene durch seine Dramen (die er nach Marlowe's Vorgang in Blankversen schrieb) als unmittelbarer Vorläufer Shakespeare's, leicht nachweisbaren Einfluß auf diesen, — ja, eines seiner Dramen: »George-a-Greene, or the Pinner of Wakefield« wurde von Ludwig Tieck als ein von Shakespeare selbst herrührendes Stück übersetzt und lange dafür gehalten. Noch ein anderes Stück unsers Dichters, und zwar sein berühmtestes: »Friar Bacon and Friar Bungay« wurde bereits von Tieck übersetzt*) unter dem Titel »Die wunderbare Sage vom Pater Baco«, weshalb ich mich darauf beschränkt habe, einen Auszug davon mitzutheilen, wozu ich von der Tieck'schen Arbeit benutzte was mir zweckdienlich schien.

Der Inhalt ist kurzgefaßt folgender: Prinz Eduard von Wales, bestimmt, Eleonore, Tochter des Königs von

*) In »Shakespeare's Vorschule.« Bd. 1. bei Brockhaus, Leipzig 1823.

Castilien, zu heirathen, hat sich auf der Jagd in Margarethe, eine schöne Försterstochter, verliebt und beauftragt seinen Vertrauten, Graf Lacy von Lincoln, ihr allerlei schöne Versprechungen zu machen, um sie für den Prinzen zu gewinnen.

Graf Lacy verliebt sich jedoch beim Ausrichten seiner schwierigen Botschaft selbst in das schöne Mädchen und findet gar bald, daß ihr Herz mehr ihm, als dem Prinzen zugethan sei. Er fühlt die Verpflichtung, den Auftrag seines fürstlichen Freundes treu zu vollziehen, allein dem widersetzt sich sein Herz, das von Margarethe nicht lassen kann.

Dieser Konflikt ist mit außerordentlicher Zartheit und Anmuth durchgeführt. Die Liebe wächst im Kampfe und bleibt Siegerin. Lacy zeigt sich als ein Mann, der auf der Stelle sein Leben opfern würde für den Prinzen, aber diesem ein so reines, holdseliges Wesen zu opfern, wie Margarethe, ist ihm unmöglich. Er bietet ihr Herz und Hand an und will sich, um ihres Besitzes ganz sicher zu sein, auf der Stelle mit ihr trauen lassen; der zufällig anwesende Pater Bungay soll die Feierlichkeit vollziehen; allein plötzlich wird die natürliche Entwicklung der reizend angelegten Scene durch Zauberei unterbrochen.

Prinz Eduard, den das Bild der schönen Margarethe Tag und Nacht verfolgt, zweifelt, daß es Lacy gelingen werde sie für ihn zu gewinnen und wendet sich deshalb an den berühmten Zauberer Baco in Oxford, um durch übernatürliche Mittel Margarethe an sich zu fesseln.

Baco zeigt dem Prinzen einen Zauberspiegel, wodurch er Zeuge der ganzen Liebesscene zwischen Lacy und Margarethe wird. Er sieht mit wachsender Entrüstung, wie sie sich dem Grafen freundlich zuwendet, wie dieser den Verlobungskuß auf ihre Stirn drückt und wie der Pater schon

das Paar einsegnen will, der dann aber plötzlich durch Baco's Zauberkunst mit Stummheit geschlagen und durch die Luft nach Oxford getragen wird.

So bleibt die Trauung einstweilen unvollzogen. Eduard kommt mit Margarethe und Lacy zusammen, sucht des Mädchens Liebe zu gewinnen, will den treulosen Botschafter tödten, läßt sich aber durch Margarethens Fürbitten erweichen und sogar bereden ihr zu entsagen.

Er wird für dies Opfer belohnt durch die schöne Eleonore, deren Anblick gleich sein ganzes Herz gewinnt. Seine und Lacy's Hochzeit wird an demselben Tage gefeiert.

Zwischen diese spannend angelegten und reizend durchgeführten Liebesgeschichten spielen nun allerlei wunderbare Zauberkünste hindurch, wie das so im Geschmacke der Zeit lag. Die Sprache ist leicht, poetisch und zierlich, wie auch in den meisten übrigen Stücken Greene's, auf welche ich hier nicht näher eingehe, da mein Urtheil darüber den einzelnen Auszügen eingeflochten ist.

Thomas Heywood giebt in seiner »Hierarchy of the Blessed Angels« eine ergötzliche Schilderung der Familiarität, mit welcher seine berühmten dramatischen Zeitgenossen sich untereinander behandelten und vom Publikum behandelt wurden, das sie nicht anders als beim Vornamen kannte und nannte und diesen Vornamen noch obendrein in vertraulicher Diminutivform mehr oder weniger verstümmelte. So hieß z. B. Shakespeare einfach Will; Jonson (nach seinem Vornamen Benjamin) Ben; Marlowe (nach seinem Vornamen Christopher) Kit, u. s. f. — Ich lasse einen Theil der Heywood'schen Schilderung, worin Greene den Reigen eröffnet, als Schluß dieser Skizze in der Uebersetzung hier folgen.

»Nie sah die Welt solch wunderlich Gelichter
Als uns're glänzenden, modernen Dichter —
Verkommen sah'n wir sie eh' sie gestorben,
Und selbst ihr Name blieb nicht unverdorben.
Wir möchten ihr Gedächtniß ganz begraben
Und können kaum den halben Namen haben.
Greene ward in zwei Akademien Magister,
Doch hieß man ihn blos Robin, und so ist er
Gestorben auch; nie wollt' es ihm gelingen
Mit seinem ganzen Namen durchzudringen.
Hätt' er ein bürgerlich Gewerb' getrieben,
Gedient, und seine Verse nicht geschrieben,
So würd' er seinen ganzen Namen haben,
Wir hätten ihn als Robert Greene begraben.«

»Nie sah die Welt solch wunderlich Gesichter
Als unsre gleißenden, modernen Dichter —
Verkommen sah'n wir sie eh' sie gestorben,
Und selbst ihr Name blieb nicht unverdorben.
Wir möchten ihr Gedächtniß ganz begraben
Und können kaum den halben Namen haben.
Greene ward zu zwei Akademien Magister,
Doch hieß man ihn blos Robin, und so ist er
Gestorben auch; nie wollt' es ihm gelingen
Mit seinem ganzen Namen durchzudringen.
Hätt' er ein bürgerlich Gewerb' getrieben,
Gedient, und seine Verse nicht geschrieben,
So würd' er seinen ganzen Namen haben,
Wir hätten ihn als Robert Greene begraben.«

Orlando Furioso.

The Historie of Orlando Furioso, one of the twelve Pieres of France. As it was plaid before the Queenes Majestie. London, Printed by John Danter for Cuthbert Burbie, and are to be sold at his shop nere the Royall Exchange. 1594. 4°.

Eine andere Ausgabe unter demselben Titel erschien 1599.

Der rasende Roland gehört zu Greene's frühesten und schwächsten Arbeiten. Es ist (nach Collier's Annahme) dies wahrscheinlich dasselbe Stück, dessen Peele im Jahre 1589 Erwähnung gethan (Peele's Works, by Rev. A. Dyce, 2. edition, 11. 170). In Henslowe's Registern kommt es vor unterm 21. Februar 1591. An Ariost hat sich Greene nur insoweit gehalten als er die aus dem Verhältniß zwischen Angelica und Medor entspringende Raserei des Helden in ähnlicher Weise schildert wie jener. Im Uebrigen ist Alles des Dichters eigene Erfindung und sein Augenmerk scheint besonders darauf gerichtet gewesen zu sein, durch eine möglichst große Menge verschiedener Charaktere in fremdartiger Gewandung, die sich im Kampfe der Leidenschaften und der Schwerter einander aufreiben, Marlowe's blutige Stücke noch zu überbieten.

Der rasende Roland.

Eintheilung in Akte und Scenen fehlt.

Marsilius, Kaiser von Afrika, begrüßt den Sultan von Egypten, ferner Rodomont, den König von Cuba, Mandricard, Prinzen von Mexico, Brandimart, den Inselkönig, Orlando und andere Fürsten und Edele, welche gekommen sind um die Hand der schönen Prinzessin Angelica, der Tochter Marsilius' zu werben. Die Wahl der Prinzessin soll nur durch den Zug ihres Herzens bestimmt werden.

Jeder der Fürsten sucht in einer pomphaften Rede seinen edlen Stamm, seine Macht, Tapferkeit und sonstigen Trefflichkeiten rühmend hervorzuheben, ohne jedoch sonderlichen Eindruck auf die Prinzessin zu machen, bis endlich Orlando auftritt und Folgendes spricht:

Ich bin kein König, doch von hohem Stamme,
Ein Sproß aus Frankreichs königlichem Hause,
Dazu ein Neffe Karl's, des großen Kaisers,
Orlando nennt man mich, Graf Palatin.
Der schnelle Ruf drang über's Meer in's Westland
Von Angelica's makelloser Schönheit.
Die Nymphe des Merkur war nicht so schön,
Die Phöbus folgt' in seinem Sonnenwagen
Und weiße Lilien aus dem faltigen Schoße
Zur Erde streut, Rosen und süße Veilchen.

So zog ich aus, die Einzige zu gewinnen,
Und nicht die Liebe zu der theuren Heimat,
Selbst nicht der König und die treuesten Freunde
Vermochten mich von meiner Minnefahrt
Zurückzuhalten. Ob Neptun die Wogen
Im Zorn zu wolkenhohen Bergen thürmte,
Ich trotzte der Gefahr, und durch die Lande
Der Mohren und Anthropophagen zog ich,
Das Ohr voll von dem Ruf Angelica's,
Das Herz so voll von Liebe für die Schöne,
Daß nicht das Meer, nicht Könige, Kannibalen,
Nicht Furcht noch Feinde mich zurückgehalten.
Ich bin kein Mann, der gern viel Rühmens macht
Von sich und seinen ritterlichen Thaten,
Doch fände sich ein noch so stolzer Degen
Der im Geringsten meinem Wort mißtraut',
Mein gutes Schwert Durandell würd' ihm bald
Beweisen, was der Palatin vermag
Im Kampf für seine makellose Liebe.

Angelica erklärt sich sofort für Orlando, worüber die mächtigen Könige und Fürsten, seine Nebenbuhler, sich so beleidigt fühlen, daß sie von Orlando in den geringschätzigsten Ausdrücken reden und dem Kaiser Marsilius drohen, das Reich mit Krieg zu überziehen, um seine Tochter mit Gewalt zu gewinnen. Orlando wird nur durch Angelica verhindert, den übermüthigen Worthelden auf der Stelle den Garaus zu machen.

Alle ziehen sich zurück, mit Ausnahme des prahlerischen Prinzen Sacripant und seines Dieners. Die Beiden verabreden einen Plan, um Alle Uebrigen zu täuschen und durch List oder Gewalt in den Besitz der Prinzessin und des ganzen Reiches zu kommen.

Roland, ganz trunken vor Seligkeit, hat sich einen traulichen Platz im Walde ausgesucht, wo er täglich ein paar Stunden einsam zubringt und die Vögel und Bäume zu Vertrauten seiner Liebe macht.

Hierauf gründet Sacripant seinen Plan, den verliebten Helden durch Eifersucht von der Dame seines Herzens zu trennen. Es lebt am Hofe des Kaisers Marsilius ein unschuldiger Fridolin, Namens Medor, der, als ein der Prinzessin treuergebener Diener, häufig in ihrer Nähe gesehen wird. Nun schneidet Sacripant an der Stelle des Waldes, wo Roland einsam zu weilen pflegt, in alle Bäume die Namen »Medor und Angelica« ein und weiß außerdem noch allerlei zärtliche Gedichte so geschickt anzubringen, daß Roland beim Lesen derselben sofort überzeugt ist, Angelica sei in Medor verliebt und lebe mit ihm heimlich im sträflichsten Einverständniß. Sein Wüthen beginnt gleich beim ersten Erwachen der Eifersucht:

»Aetna, verlaß' die Grenzen von Sicilien,
Denn dein verzehrend Feuer lodert jetzt
In meiner Brust!«

Ein unwillkürlich aufsteigender Zweifel an der Wahrheit des Gesehenen und Gehörten wird bald beseitigt durch den auflauernden, als Schäfer verkleideten Diener Sacripant's. Roland hört von diesem falschen Schäfer, der scheinbar harmlos in der Gegend seine Heerde weidet und nur aus Langeweile auf das Treiben der Menschen achtet, die haarsträubendsten Dinge über das Verhältniß Angelica's mit Medor. In seiner Raserei phantasirt er englisch und italienisch durcheinander, verwechselt Zeiten, Menschen und Dinge, und reißt, voll des heiligen Wahnsinns, der das Rechte thut, ohne es zu wissen, dem Diener Sacripant's

ein Bein aus. Mit diesem ausgerissenen Beine, das er für die Keule des Herkules hält, erscheint er wieder auf der Bühne und ruft seinem Knappen Orgilius zu:

Verschaff' mir schleunig eine Löwenhaut,
Du siehst, ich bin der starke Herkules,
Die mächtige Keule trag' ich auf dem Rücken.
Ich muß zur Hölle,
Um Medor und Angelica zu suchen,
Sonst muß ich sterben.
Ihr Uebrigen brecht auf, so schnell ihr könnt,
Und schafft Euch Rosse, die von Golde glänzen,
Mit korknen Sätteln, weil sie leicht sein müssen,
Denn Karl der Große naht in Wehr und Waffen,
Desgleichen Arthur mit dem Heer der Briten,
Um Medor und Angelica zu suchen!

Darauf prügelt er mit seiner vermeintlichen Herkuleskeule die ganze Gesellschaft hinaus und rast in Einem fort.

Inzwischen hat Rodomont schon mit seinen Heerschaaren das Land überzogen, wird aber geschlagen und muß nun seine letzte Hoffnung auf die Hülfe seiner Freunde setzen. Der Mächtigste unter diesen, Mandricard, söhnt sich, durch Marsilius Edelsinn gerührt, mit diesem aus, und das Reich ist gerettet.

Marsilius hat seine Tochter verstoßen, die jetzt im Elend umherirrt und noch unglücklicher ist über das Schicksal ihres rasenden Geliebten, als über ihr eigenes trauriges Loos. Eine Zauberin fühlt Mitleid mit der Unschuldigen und giebt Roland einen Trank ein, der durch stärkenden Schlaf und selige Träume von künftigem Ruhm und Glück sein Gemüth beruhigt. Darauf ruft sie in lateinischen Hexametern alle Götter des Himmels und der Erde an, dem Un-

glücklichen zu helfen. Der Anruf wird erhört und der erwachende Roland ist wieder bei voller Besinnung. Die wohlthätige Zauberin Melissa erzählt ihm nun ausführlich, wie Prinz Sacripant ihn betrogen durch Erweckung ungegründeter Eifersucht. Er erfährt, daß die unschuldige Angelica, von ihrem Vater verstoßen, im Elend umherirre, und es werden ihm alle Mittel an die Hand gegeben, sie aufzufinden und zu retten. Unkenntlich gemacht durch eine Kopfverhüllung macht er sich sofort auf den Weg, trifft mit dem bösen Sacripant zusammen und tödtet ihn im Zweikampfe, der sterbend Alles beichtet und sodurch die Worte der Zauberin bestätigt.

Das Gerücht, der Held Roland sei durch Liebesschuld der Prinzessin Angelica wahnsinnig geworden, ist schnell über's Meer gedrungen und in Folge dessen sind zwölf edle Franken — darunter Ogier, Turpin und Oliver — nach Afrika gekommen, um Roland zu rächen und die Prinzessin zu verbrennen. Man findet sie auf; vergebens betheuert sie ihre Unschuld; schon soll sie zum Scheiterhaufen geführt werden, als der rettende Roland erscheint. Die fränkischen Palatine erkennen ihn nicht in seiner Verhüllung und wollen den übermüthigen Eindringling, der sie Alle verhöhnt und für Angelica Partei nimmt, beseitigen. Turpin dringt auf ihn ein, wird aber bald zu Boden geschlagen. Ogier erneuert den Kampf und ist ebenfalls nahe daran zu unterliegen, als er, bei den furchtbaren Hieben, die ihn treffen, ausruft: Das muß Roland sein, oder der Teufel! Roland giebt sich zu erkennen und Alles nimmt ein fröhliches Ende. Angelica wird sein Gemahl und Kaiser Marsilius setzt ihn zum Erben seines ganzen Reiches ein.

Ein

Spiegel für London und England.

Von

Thomas Lodge und Robert Greene.

[illegible] zu halten. Der Kampf wird erneuert und der erwachte Roland ist wieder bei voller Besinnung. Die wohlthätige Zauberin Melissa erzählt ihm nun ausführlich, wie Sacripant ihn betrogen durch Erweckung ungegründeter Eifersucht. Er erfährt, daß die unschuldige Angelica, von ihrem Vater verstoßen, im Elend umherirre, und es werden ihm alle Mittel an die Hand gegeben, sie aufzufinden und zu retten. Unkenntlich gemacht durch eine Verkleidung macht er sich sofort auf den Weg, trifft mit dem bösen Sacripant zusammen und tödtet ihn im [illegible] Worte der Zauberin bestätigt.

Das Gerücht, der Held Roland sei durch Liebesschuld der Prinzessin Angelica wahnsinnig geworden, ist schnell über's Meer gedrungen und in Folge dessen sind zwölf edle Franken, — [illegible] Oger, Namus und Oliver, — nach Afrika gekommen, um Roland zu rächen und die Prinzessin zu verbrennen. Man findet sie auf, vergebens betheuert sie ihre Unschuld, schon soll sie zum Scheiterhaufen geführt werden, als der rettende Roland erscheint. Die fränkischen Paladine erkennen ihn nicht in seiner Verhüllung und wollen den übermüthigen Eindringling, der sie Alle verhöhnt und für Angelica Partei nimmt, beseitigen. Namus dringt auf ihn ein, wird aber bald zu Boden geschlagen. Oger erneuert den Kampf und ist ebenfalls nahe daran zu unterliegen, als er, bei den furchtbaren Hieben, die ihn treffen, ausruft: Das muß Roland sein, oder der Teufel! Roland giebt sich zu erkennen und Alles kommt zu fröhlichem Ende. Angelica wird sein Gemahl und Kaiser Marsilius setzt ihn zum Erben seines ganzen Reiches ein.

A Looking Glasse for London and England. Made by Thomas Lodge, Gentleman, and Robert Greene. In Artibus Magister. London, Printed by Thomas Creede, and are to be sold by William Barley, at his shop in Gracious streete. 1594. 4°. b. 1.

Folgt eine Ausgabe unter demselben Titel aus dem Jahre 1598. Weitere Ausgaben erschienen 1602 und 1617.

Ein Spiegel für London und England.

Eintheilung in Akte und Scenen fehlt.

Dieses, ohne Stil und Komposition, scheinbar in größter Hast hingeworfene Drama erinnert noch überall so lebhaft an die Moralitäten und Zwischenspiele, daß man, die komischen Elemente von den ernstern sondernd, mit leichter Mühe Beides, eine Moralität und ein Zwischenspiel daraus herstellen könnte. Greene war sich über das Wesen des Drama's noch nicht im Mindesten klar, als er dieses wunderliche Tendenzstück schrieb, welches im Grunde nichts enthält als Kopien nach dem alten Testamente, unterbrochen durch komische Scenen (disjecta membra eines Interlude) und gespickt mit moralischen Reflexionen und Nutzanwendungen. Von Charakteristik, psychologischer Entwicklung, spannenden Konflikten, planmäßiger Anlage und Durchführung, kurz von Allem, was das eigentliche Drama bedingt, ist hier noch gar keine Rede.

Der Held des Stücks ist Rasni, König von Ninive, der, obwohl ein sündhaftes, höchst ungöttliches Leben führend, sich — wie Nebukadnezar — für einen Gott auf Erden hält und göttliche Verehrung zollen läßt.

Er entbrennt in Liebe zu seiner schönen Schwester Remilia, die seine Leidenschaft auf das Glühendste erwiedert und sich glücklich preist, seine Gattin zu werden. Unter seinen zahlreichen Vasallen ist nur ein Einziger: der König von Kreta, der es wagt, ihm das Sündhafte solcher Verbindung vorzuhalten, aber sofort dafür seiner Herrschaft ent-

setzt wird, um dem frechsten aller Schmeichler des Königs: Radagon, einem übermüthigen Emporkömmling, Platz zu machen. Radagon wird nun des Königs unzertrennlicher Gefährte und bevorzugter Günstling, der ihn durch unerhörte Schmeicheleien und Ehrfurchtsbezeugungen immer hochmüthiger macht und auf der Bahn des Lasters immer weiter treibt. Rasni schwelgt wie Belsazar und sein Volk versinkt in Sünde wie weiland das Volk zu Sodom und Gomorrha. Gott läßt in unerschöpflicher Barmherzigkeit Zeichen und Wunder geschehen, um das Volk und den König zu retten, allein Radagon und die Magier wissen Alles zum Gegentheil auszulegen und Rasni immer mehr in seinem Wahne zu steifen, es gebe keinen Gott außer ihm.

Remilia wird bei einem Feste, wo sich ihr ganzer gottloser Uebermuth offenbart, plötzlich vom Blitz erschlagen, und Rasni, davon schwer betroffen, aber unfähig, sie in's Leben zurückzurufen, fängt an, selbst etwas schwankend im Glauben an seine göttliche Allmacht zu werden, allein Radagon und die Magier wissen ihn auf's Neue zu verblenden und er findet bald Trost in den Armen einer andern Schönen, der Königin Alvida von Paphlagonien, die er ihrem Gemahl entreißt, aber bei diesem auf Widerstand stößt, der mit dem Tode bestraft wird.

Radagon's Eltern, arme Leute, welche durch einen betrügerischen Wucherer ihr letztes Hab' und Gut verloren haben, und nun im tiefsten Elend leben, kommen zu ihm, um seine Hülfe anzuflehen. Allein der hochmüthige, gefürstete Emporkömmling, sich seiner niedrigen Herkunft schämend, verleugnet seine Eltern und droht ihnen mit den fürchterlichsten Strafen, falls sie es noch einmal wagen sollten, seinen Namen mit dem ihrigen in Verbindung zu bringen.

Rasni wird zufällig Zeuge dieser Scene, billigt aber das Benehmen Radagon's, nachdem dieser ihm klar gemacht: es müsse dem Volke ein Geheimniß bleiben, daß ein Günstling des allmächtigen Königs von Ninive von so niedriger Herkunft sei. Da schlägt eine Flamme aus der Erde und verschlingt vor den Augen des Königs den gottverfluchten Radagon. Rasni ist außer sich über den Tod seines Lieblings, und unfähig, ihn in's Leben zurückzurufen, wird er abermals schwankend im Glauben an seine eigene Göttlichkeit. Doch die Magier und Zeichendeuter wissen ihn auf's Neue zu verblenden, also, daß er bald in den Armen der schönen Alvida das Geschehene vergißt. Aber auch Alvida wird ihm untreu. Sie verliebt sich in den jungen König von Cilicien, dessen tugendlichen Sinn sie durch alle Künste der Buhlerei zu umstricken sucht.

Der Leser wird nach all diesen Vorgängen nichts Anderes erwarten als den Untergang Rasni's, seiner treulosen Geliebten Alvida und ganz Ninive's; allein das tragische Ende bleibt aus und an die Stelle der dramatischen Gerechtigkeit tritt das göttliche Erbarmen.

Um diesen überraschenden Schluß zu veranschaulichen, muß ich etwas weiter zurückgreifen, manches vorsätzlich Uebersprungene nachholen und den Leser zunächst an meine vorausgeschickte Bemerkung erinnern, daß dies Drama nichts als ein moralisirendes Tendenzstück ist, eine Art Kapuzinerpredigt mit vertheilten Rollen.

Ich habe im Obigen nur versucht, einen lebendigen Zusammenhang in das mosaikartig gearbeitete Stück zu bringen, den verbindenden Faden bloszulegen, der — im Urtexte oft unsichtbar wie eine unterirdische Quelle — sich durch das Ganze zieht. Bei Greene wird der Gang der Handlung alle Augenblicke unterbrochen durch langathmige moralische Nutz-

anwendungen im Tone Santa Clara's, wie denn das ganze Stück schon nach seinem Titel keinen andern Zweck hat, als den Engländern ihre eigenen Sünden im Spiegel der Vergangenheit zu zeigen. So oft eine Missethat geschehen ist, tritt Hosea auf und hält den Londonern eine Anrede, worin er ihnen erklärt, daß sie noch viel schlimmer seien, als die Einwohner von Ninive gewesen.

Später erscheint auch der Prophet Jonas, der direkt aus dem Rachen des Wallfisches auf die Bühne geschleudert wird, um den Untergang Ninive's zu prophezeien und dem Könige und Volke Bußpredigten zu halten, damit sie nicht in Sünden zur Hölle fahren.

Die Geschichte des Jonas ist fast ganz nach den Worten der Bibel in Scene gesetzt, von dem Augenblick an, wo er durch Gott berufen wird, wider Ninive zu predigen, bis zu seinem Zorne darüber, daß die Prophezeiung des Untergangs der sündigen Stadt nicht in Erfüllung gegangen.

Der König Rasni, durch die Worte des Propheten eingeschüchtert, thut mit seinem ganzen Volke vierzig Tage lang Buße in Fasten und Gebet und erweckt dadurch Gottes Verzeihung und Erbarmen.

Jonas söhnt sich, nachdem er seinem Zorne Luft gemacht über das Verdorren des Kürbis, unter dessen Schatten er Schutz gesucht (bei Greene ist es ein Weinstock), ebenfalls mit dem Herrn aus und hält den Londonern zum Schluß des Stücks noch folgende Predigt:

Nun wandelt fromm und friedlich Eure Bahn,
Ihr Insulaner, deren glücklich Land
Gesegnet ist mit allem Himmelssegen.
. . . .
Werft Eure Masken von Euch, die das Auge

Mit sündiger Sicherheit und Blindheit schlugen.
O London, Tochter dieses Inselreichs,
Wie Du auch übertünchest Scham und Schande,
Und Dich umhüllst mit faltigem Tugendmantel:
Du bist noch sündiger als Ninive!
Verachtung Gottes und ehrwürdigen Alters,
Trug, Hoffahrt, Unzucht, alle Laster wuchern
In Dir und malen sich auf Deiner Stirn,
Du buhlerische Glorie des Westens!
Es brennt um Dich, Du aber siehst kein Feuer;
Dein Prediger ruft, Du aber willst nicht hören;
Es läutet Sturm, derweil Du sicher schläfst.
Erwache, London, daß der Herr nicht zürne!
Sieh, einen Spiegel halt' ich vor Dein Auge,
Kehr' um, thu' Buße, beug' Dich vor dem Herrn!
Bedenk', daß nur die brünstigen Gebete
Und heißen Thränen Deiner Königin
Die längst verdiente Strafe noch verzögern!
Thu' Buße, Volk, daß um der Heerde willen
Die hohe Hirtin selbst nicht Schaden nehme;
Daß der Allmächtige sie erhalte als
Die starke Stütze seiner heiligen Kirche,
Die uns beschützt vor Roma's Antichrist.
Gott strecke schirmend über sie die Hand aus
Und alle treuen Briten sagen »Amen!«

In ähnlichem Tone sind auch alle vorhergehenden Reden des Propheten Jonas gehalten, während Hosea gewöhnlich in gereimten Versen spricht, und die Clownscenen als Zwischenspiele, wobei besonders Adam — ein lockerer Geselle, der seines Meisters Frau verführt, daneben ungeheuer trinkt und renommirt — eine Hauptrolle spielt, in Prosa geschrieben sind.

Baco und Bungay.

Mit trügerischer Sicherheit und Blindheit schlagen.
O Sachsen, Tochter dieses Inselreichs,
Wie Du nach überstandner Schmach und Schande,
Das Glück umhüllt mit falschem Tugendmantel:
Du bist noch schlimmer als Babel!
Verachtung Gottes und ehrwürdigen Alters,
Trug, Heuchelei, Unzucht, alle Laster wuchern
In Dir und wälzen sich auf Deiner Erden.
Du englische Glorie des Teufels!
Ich warnte vor Dir, Du aber siehst kein Feuer;
Dein Gewissen ruft, Du aber willst nicht hören,
So warnt Dich ... Deines Verfalles Zeichen.
Erwache, Sachsen, daß der Herr nicht zürne!
Sieh, einen Spiegel halt' ich vor Dein Auge.
Kehre um, thu' Buße, beug' Dich vor dem Herrn!
Bekenn', daß nur die brünstigen Gebete
Der frommen Töchter Deiner Königin
Die längst verdiente Strafe noch verzögern!
Thu' Buße, Volk, daß um der Heerde willen
Die hohe Hirtin selbst nicht Schaden nehme;
Daß der Allmächtige sie erhalte als
Die starke Stütze seiner heiligen Kirche,
Die uns beschützt vor Rome's Antichrist.
Gott strecke schirmend über sie die Hand aus
Und alle frommen Britten sagen »Amen!«

In ähnlichem Tone sind auch alle vorhergehenden Reden des Propheten Jonas gehalten, während Hosea gewöhnlich in gereimten Versen spricht, und die Clownscenen als Zwischenspiele, wobei besonders Adam — ein liederlicher Geselle, der seines Nachbars Frau verführt, daneben ungeheuer säuft und renommirt — eine Hauptrolle spielt, in Prosa geschrieben sind.

In der Dyce'schen Ausgabe ist dieses Drama betitelt: Friar Bacon and Friar Bungay.

Aelteste Ausgabe:

The Honorable Historie of frier Bacon, and frier Bongay. As it was plaid by her Maiesties seruants. Made by Robert Greene, Maister of Arts. London, Printed for Edward White, and are to be sold at his shop, at the little North dore of Poules, at the signe of the gun. 1594. 4°.

Das Stück erlebte neue Auflagen in den Jahren 1599, 1630 und 1655, und wurde später auch in die neue Ausgabe der Dodsley'schen Sammlung altenglischer Schauspiele aufgenommen.

Den Stoff zu diesem Drama entlehnte Greene einer Erzählung, welche den Titel trägt: The famous History of Friar Bacon, und welcher er sich in fast allen Einzelheiten anschloß. Doch die Perle des Stücks, der so anmuthig gezeichnete Charakter Margarethe's, ist des Dichters eigene Erfindung.

Baco und Bungay.

Erste Scene.

(Es tritt auf: Der Prinz Eduard, begleitet von Lacy, Grafen von Lincoln, Johann Warren, Grafen von Sussex, Ermsby und Ralph Simnel, Hofnarren des Königs.)

Aus der, wie das ganze Stück etwas im Zopfstil gehaltenen, aber sonst vortrefflichen, an poetischen Stellen reichen Exposition erfahren wir, daß Prinz Eduard sich in Margarethe, die schöne Tochter eines Försters, verliebt hat, die er auf einer Jagdpartie, welche ihn in des Försters Haus führte, kennen lernte, ohne daß sie eine Ahnung von seinem hohen Range gehabt. Er berathschlagt mit seinen Freunden, wie es anzustellen sei, die Gunst des eben so züchtigen wie lieblichen Mädchens zu gewinnen, und auf den Rath Ralph's wird beschlossen, den als Gelehrten und Zauberer hochberühmten Pater Baco in Oxford um Beistand zu bitten. Der Prinz will sich selbst gleich auf den Weg nach Oxford machen, während sein Vertrauter Lacy Margarethen's Herz prüfen und wo möglich für Eduard gewinnen soll.

Lacy, Du weißt, am Freitag ist St. Jakob,
Dann strömt das Landvolk zu dem Harlston-Markte;
Des Försters Töchterlein wird dort erscheinen,
Und all die andern Mädchen überstrahlen,

Die kommen, um zu sehn, gesehn zu werden.
Misch' Dich verkleidet in der Bauern Schaar,
Thu', wie ein Pächterssohn dort aus der Gegend,
Erforsche, wen sie liebt, wer ihr gefällt,
Mach' ihr den Hof, den Bauer auszustechen,
Sag' ihr, der Edelmann, in Grün gekleidet,
Der beim Absahnen ihr so hübsch geholfen,
Und ihres Vaters Haus mit Wildpret füllte,
Empfiehlt sich ihr und sendet Marktgeschenke.
Kauf' etwas, ihrem Stande angemessen,
Nicht ihrer Schönheit, denn Du würdest sonst
Kein Kleinod finden, das dem Mädchen ziemt.
Gieb Acht, sprichst Du von mir, ob sie erröthet,
Dann liebt sie mich; doch wird die Wange bleich,
Verschmäht sie mich. Laß sagen, wie es geht,
Spar' weder Zeit noch Geld, sie zu gewinnen.

Folgen einige unbedeutende Witze des Narren; Lacy verspricht, um Gretchen so eifrig zu werben, als ob er sie für sich selbst gewinnen wolle, und die Herren trennen sich unter gegenseitigen Glückwünschen.

Zweite Scene.

(Es treten auf: Bruder Baco und Miles, sein armer Schüler mit Büchern unter dem Arme; mit ihnen Burden, Mason und Clemens, drei Doktoren.

Baco.

Miles, wo bist Du?

Miles.

Hic sum, doctissime et reverendissime Doctor.

Baco.

Attulisti nos libros meos de Necromantia?

Miles.

Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare libros in unum.

Baco.

Nun dann, ihr akademischen Senatoren,
In Oxford ihr als Vicekön'ge herrschend,
Ihr Inbegriff von allen freien Künsten,
Die ihr die Stunden weiht des Wissens Tiefen:
Was strömt ihr so zu Baco's stiller Zelle?
Dem Mönch, der kürzlich angestellt im Brazenose?
Sagt, was Ihr sucht, daß ich Euch Antwort gebe.

Burden.

Wir hören, Baco, was wir längst vermuthet,
Dir sei das magische Geheimniß kund.
Durch Pyromantik weissagt Dir die Flamme,
Durch Hydromantik kennst Du Ebb' und Fluth,
Du lösest Zweifel durch die Aeromantik,
Um, wie Apollo, Fragen aufzuklären.

Baco.

Gut, Meister Burden, was soll alles Dies?

Miles.

Wahrlich, Herr, er spielt durch Aufzählung aller der gelehrten Namen die Fabel vom Fuchs und den Trauben: Was uns zu hoch hängt, daran haben wir keinen Theil.

Burden.

Baco, noch mehr, Oxford erzählt sich laut,
Ja, England selbst und Heinrich's Hof verbreitet,
Daß Du, durch Kunst, ein erzen Haupt erschaffst,
Das Zweifel lösen soll und Aphorismen,
Und Vorlesungen hoher Weisheit halten;

Daß Du durch Hülfe teuflisch böser Feinde
Gedenkst, in kurzer Frist von wen'gen Jahren
Mit erz'nem Walle England einzuschließen.

Baco.

Und was soll Dies?

Miles.

Was soll Dies, Meister? Nun, er spricht verblümt, denn er weiß wohl, daß, wenn Ihr auch nicht Geschicklichkeit genug besitzt, einen erzenen Kopf zu machen, so wird ihm doch Mutter Wassers starkes Bier leicht dazu verhelfen, ihm eine kupfrige Nase zu machen.

Clemens.

Wir kommen nicht, Dir Deine Kunst beneidend,
Sondern erfreut, daß wir in unsrer Mitte
Das Wunder aller Welt in Dir erblicken;
Denn wenn Dein Wissen die Mirakel schafft,
Wird England und Europa Dir erstaunen,
Und Oxford wird mit erz'nen Charakteren,
Mit Statuen, wie in Rom errichtet wurden,
Des Bruders Baco's Kunst verewigen.

Mason.

Drum, lieber Mönch, entdeck' uns Deinen Plan.

Baco.

Als Freunde, seh' ich, kommt ihr zu dem Mönch.
So wißt, Doktoren, Baco kann durch Bücher
Den rauhen Boreas zum Donnern wecken,
In Finsterniß die schöne Luna hüllen:
Der große Herrscher, Potentat der Hölle,
Zittert, wenn Baco ihn und seine Diener
Beugt vor dem mächtigen Pentagonon.
Was Kunst vermag, das weiß der lustige Mönch;

Deshalb will ich die Zauberbücher öffnen,
Der Nekromantik Kraft auf's Höchste spannen:
Ja, ich ersann und schuf ein erzen Haupt,
Die Masse mußte Belcephon mir hämmern,
Das soll Philosophie durch Zauber lesen:
England will ich durch meine Macht befest'gen,
Daß, wenn zwölf Cäsars jetzo Rom beherrschten,
In ihrem Sold Europa's Legionen,
Kein Grashalm rührten sie auf Englands Boden.
Des Ninus Bau, in Babylon erhoben,
Der Erzwall, den Semiramis geschmiedet,
Und hochgeschwungen, wie das Thor der Sonne,
War nicht, wie der, der Englands Strand umgürtet,
Von Dover her bis zu dem Markt von Rye.

Burden.

Ist das möglich?

Miles.

Dafür will ich Euch zwei oder drei Zeugen bringen.

Burden.

Wer sind die?

Miles.

Wahrhaftig, Herr, drei oder vier so ehrliche Teufel und Kameraden, wie sie nur in der Hölle zu finden sind.

Mason.

Gewiß kann die Magie viel hierin thun,
Denn wer nur mathemat'sche Regeln kennt,
Wird Schlüsse finden, welche Wunder wirken,
Die der gemeine Sinn nicht fassen kann.

Burden.

Doch Baco schwärmt in unerreichbar'n Kreisen,
Verspricht uns mehr, als die Magie vermag,

Und will sich nur berühmt durch Thorheit machen;
Gleich ihm bin ich der Weisheit Pfad gewandelt,
Erforschend manch Geheimniß, doch zu denken,
Daß erz'ne Bilder irgend reden sollten,
Daß sie sogar von tiefer Weisheit sprächen,
Ist nur ein Märchen, das Aesop vergessen.

Baco.

Es kränkt mich Bruder, daß Du so mich schmähst,
Ich pflege nicht mit Lügen mich zu schmücken.
Doch Du, in der Doktoren Gegenwart,
Darfst Du, was ich Dich fragen werde, lösen?

Burden.

Ich will, fragt, was Ihr nur irgend könnt.

Miles.

Wahrhaftig, Herr, er wird Euch gleich auf dem Halse sitzen, um zu erforschen, ob das weibliche oder männliche Geschlecht das bessere sei.

Baco.

Waret Ihr gestern nicht zu Henley, an der Themse Herr Burden?

Burden.

Ich war. Was weiter?

Baco.

Welch' Buch studirtet Ihr die ganze Nacht?

Burden.

Ich? keines, denn dort les' ich nie 'ne Zeile.

Baco.

Dann ist, Doktoren, Baco's Wissen nichtig.

Clemens.

Was sagt Ihr dazu, Meister Burden? trifft er Euch nicht?

Burden.

Ich frage nichts nach seinen leichtsinnigen Reden.

Miles.

Nein, Doktor Burden, eher mein Herr mit Euch fertig ist, wird er Euch aus einem Doktor in einen Dummkopf verwandeln und Euch so zusammenschütteln, daß Ihr nicht mehr Gelehrsamkeit in Euch behalten werdet, als in Bileam's Esel war.

Baco.

Ihr Herrn, weil Burden doch so tief gelehrt
Und er des Baco Cabala verachtet,
So seht, weshalb er Henley oft besucht;
Nicht, um die süße Luft dort einzuathmen,
Sondern die Nacht der Alchemie zu weihn,
Durch stille Zauberkunst dort zu erschaffen,
So birgt er seine Weisheit vor uns allen.
Und daß ich wahr gesprochen, sollt ihr sehen
Das Buch, das er in Henley heimlich liest.

Miles.

Na, nun macht mein Herr sich an's Beschwören, seht Euch vor!

Baco.

Seid ruhig, Doktoren, fürchtet nichts, ich will Euch nur sein Buch zeigen. (Er beschwört.)

Per omnes deos infernales, Belcephon!

(Es kommt eine Frau mit einer Hammelkeule am Spieß, und ein Teufel.)

Miles.

Ach Meister! haltet mit Beschwören inne, sonst geht alles zu Grunde, denn hier kommt eine Teufelin mit einem Hammelbraten am Spieße. Ihr habt des Teufels Abend-

brod verdorben; aber gewiß, er findet, daß uns're Bissen im Collegium zu schmal sind, und schickt uns deswegen seine Köchin mit der Hammelkeule.

Wirthin.

Wo bin ich? Ach, was ist aus mir geworden?

Baco.

Wer bist Du?

Wirthin.

Aus Henley bin ich, Wirthin in der Glocke.

Baco.

Wie kamst Du her?

Wirthin.

Wie in der Küch' ich bei den Mägden stand,
Den Braten an den Spieß zum Abend steckte,
Da war's, als müßt' ich aus der Thüre gucken;
Doch hatt' ich kaum nur in den Hof geblickt,
So riß ein Wirbelwind mich von der Stelle
Und hob mich zu den Wolken hoch hinauf,
Betäubt, war Furcht nicht in mir, noch Gedanke.
Noch weiß ich nicht, wohin man mich gebracht,
Noch, wo ich bin, und wer die Herren sind.

Baco.

Wie? Kennt Ihr denn den Doktor Burden nicht?

Wirthin.

Ja, lieber Herr, täglich ist der mein Gast.
Ei, Doktor Burden, gestern Abend war es,
Als ihr und ich zu Henley Karten spielten.

Burden.

Ich weiß nicht, was wir thaten; die Pest über alle beschwörenden Mönche!

Clemens.

Nun, lust'ger Mönch, sag' uns, ist dies das Buch,
Was Burden mit so großem Fleiß studirt?

Baco.

Dies ist es; aber Burden sag' mir jetzt,
Glaubst Du, daß Baco's zauberhafte Kunst
Nicht diesen Wall und Kopf bereiten kann,
Da Deine Wirthin er so schnell geholt? —

Miles.

Ich wette, Meister, wenn Herr Burden so gut beschwören könnte, wie Ihr, so würde er sein Buch alle Abend von Henley holen lassen, um in Oxford darin zu studiren.

Mason.

Burden, habt Ihr nun Euren Meister funden?
Er hängt den Kopf, sein schuldiges Gewissen
Beschämt ihn ganz und macht die Wirthin roth.

Baco.

Eh' man Euch mißt, sollt' Ihr nach Henley, Wirthin,
Beim Abendbrot die Gäste aufzuheitern.
Nun, Burden, nimm von Deiner Wirthin Abschied,
Sag' ihr Lebwohl, eh' sie von hinnen geht. —
Fort Du, und bringe sicher sie nach Hause!

Wirthin.

Wann sieht man Euch zu Henley, Meister Burden?

(Der Teufel geht mit der Wirthin ab.)

Burden.

Der Teufel möge Dich und Henley holen.

Miles.

Meister, soll ich Euch einen guten Vorschlag thun?

Baco.

Nun, sage!

Miles.

Nun Herr, da uns're Wirthin fort ist, das Abendbrot zu bereiten, beschwört noch einen Geist und laßt den Doktor Burden geschwinde nachfliegen.

Baco.

Ihr Herrn des akademischen Senats
Saht nun des Mönches Kunst mit eig'nen Augen.
Und wie in dem Collegium Brazenose
Er Doktor ist und mit ihm diese Herrn,
So wird er auch dies Erz-Haupt bilden können,
Um Lehren, fremd und seltsam auszutönen.
Und dient nur Höll' und Hekate dem Mönch,
So will ich England rings mit Erz umgürten.

Miles.

So mög' es sein, et nunc et semper, amen.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

(Es treten auf: Margarethe, das schöne Mädchen von Fresingfeld, mit Thomas, Hanne und andern Bauern. Lacy als Landmann verkleidet.)

Lacy mischt sich höchst ungezwungen in die Unterhaltung der Bauern mit Margarethe, deren natürliches und anmuthiges Wesen einen so bezaubernden Eindruck auf ihn macht, daß ihr dies nicht entgeht und sie selbst angenehm davon betroffen wird. Sie scheint seine angebliche Sendung für eine bloße Ausflucht zu halten, sträubt sich aber nicht

lange das ihr überbrachte Geschenk anzunehmen, ohne ihrer jungfräulichen Würde etwas dadurch zu vergeben, da Lacy's artiges Benehmen zu keinerlei bösem Argwohn Anlaß giebt. Sie sieht es ihm an den Augen ab, daß er es gut mit ihr meine und ladet den feinen Landmann, der ihr gar wohl gefällt und sich so vortheilhaft von den andern Bauern ihrer Bekanntschaft unterscheidet, freundlich ein, sie bald einmal in ihres Vaters Hause zu besuchen. Er verspricht, ihrer Einladung zu folgen.

Vierte Scene.

(Es treten auf: Heinrich III., König von England; der Kaiser; der König von Castilien; Eleonore, seine Tochter, und Jakob Vandermast, ein Deutscher.)

König Heinrich begrüßt seine fürstlichen Gäste an Englands Küsten:

Deß gespaltene Klippen
Zur eignen kleinen Welt dies Albion machen.

Die hohen Herrschaften sind gekommen um der Vermählung Eleonorens mit Prinz Eduard beizuwohnen. Kaiser Friedrich hat in seinem Gefolge einen hochgelahrten Mönch, der zum Ergötzen der Fürsten mit Englands Rednern disputiren soll.

Des Doktors Nam' ist Jakob Vandermast.
Ein Deutscher von Geburt, ging er nach Padua,
Nach Florenz und zum herrlichen Bologna,
Paris und Rheims, und stattlichem Orleans,
Und dort die tief Gelehrten sprechend, schlug
Er die berühmtesten mit Aphorismen,
Und in Magie wie in Mathematik.

Fünfte Scene.

(Ralph Simnel tritt auf in den Kleidern des Prinzen, dann kommen Eduard, Warren und Ermsby, alle verkleidet.)

Eduard will nicht daß Baco seinen hohen Stand kenne und giebt sich deshalb für einen gewöhnlichen Hofmann aus, während Ralph, der Hofnarr, die Prinzenrolle in höchst übermüthiger und launiger Weise spielt.

(Baco und Miles treten auf.)

Baco ist mit Miles sehr unzufrieden, giebt ihm einige derbe Verweise und zuletzt eine Ohrfeige. Eduard und Warren legen sich dazwischen, werden aber von Miles dermaßen angefahren, daß Warren ihn niederstechen will, allein — er kann seinen Degen nicht aus der Scheide bringen. Den Andern geht es ebenso. Darauf giebt Eduard dem schimpfenden Miles ebenfalls eine Ohrfeige.

Warum schlägst Du meinen Diener? fragt Baco.

Wer bist Du? fragt der Prinz.

Baco.

Saht Ihr am Haften Eurer Schwerter nicht
Daß Bruder Baco in der Nähe sei?
Eduard, Sohn König Heinrich's, Prinz von Wales,
Dein Narr verbirgt Dich nicht, obwohl verkleidet;
Ich kenne Ermsby und den Grafen Sussex,
Sonst, wahrlich, wäre meine Kunst gering.
Vom schönen Fresingfeld kommst Du in Eile,
Verliebt dort in des Försters schöne Tochter,
Den klugen Mönch um Hülfe zu ersuchen,
Und Lacy, Graf von Lincoln, ließest Du
Bei Margarethchen, um für Dich zu werben;
Doch Freund bleibt Mensch, die Liebe neckt auch Lords,
Der Graf wirbt und bestürmt sie für sich selbst.

Eduard ist ganz erstaunt über das Allwissen des wunderbaren Mönches, der ihm die geheimsten Gedanken verkündet. Baco verspricht, dem Prinzen beizustehen und ihm in einem Zauberspiegel Alles zu zeigen was zwischen Lacy und Margarethe vorgeht.

Sechste Scene.

(Baco und Eduard in der Zelle des Mönches.)

Eduard sieht in dem Zauberspiegel zuerst Margarethe mit dem Mönche Bungay. Der Spiegel führt die Personen welche er zeigt, so nahe vor die Augen, daß man sie ganz deutlich sprechen hört, und so erfährt denn Eduard aus dem Dialoge, daß von Lacy die Rede ist, zu dessen Lobe Margarethe allerlei schöne Dinge sagt. Bald darauf erscheint Lacy selbst, der sein verliebtes Herz auf der Zunge trägt. Margarethe sagt ihm neckisch: Ei, wie Ihr so treulich werbt für Euren Freund in Grün! Mich wundert, daß er sich nicht selbst bemüht. — Darauf Lacy:

Erst sucht' ich, Gretchen, Deine Gunst für ihn;
Doch als mein Blick Dein schönes Auge traf,
Tauchte sich Liebe schelmisch in mein Herz
Und stellte dort Dein schönes Bildniß auf
Erbarm' Dich mein, bin ich gleich Bauernsohn,
Miß nicht den Reichthum, sondern meine Liebe.

Margarethe.

Ihr seid zu eilig, in dem guten Garten
Braucht Samen Zeit zu keimen, eh' er sproßt:
Die Liebe kriecht, wie an der Uhr der Schatten
Des Zeigers. Was zu früh reift, welkt auch früh.

Bungay sagt, es sei die Nachricht gekommen, daß Graf Lincoln in Bauerntracht das Land durchstreife, König Heinrich Verrath von ihm befürchte und demjenigen zwanzigtausend Kronen verspreche wer den Grafen gefangen einbringe.

Lacy wird als Graf von Lincoln erkannt und Gretchen sagt neckisch, sie nehme ihn gefangen und wolle sein Kerkermeister sein.

Im Verlaufe dieser reizenden Scene offenbart sich Lacy's ganze Liebe; Margarethens Bedenken werden beseitigt durch die Erklärung, daß er sie auf der Stelle zu seiner rechtmäßigen Gemahlin machen werde, da glücklicherweise in der Person des Pater Bungay ein Geistlicher zur Hand sei, der die Trauung sofort vollziehen könne.

Prinz Eduard, der mit der ängstlichsten Spannung dem ganzen Vorgange gefolgt ist, kann sich nun, da Ernst aus der Verbindung der Liebenden werden soll, nicht länger halten und gegen Verheißung großer Belohnung beschwört er Baco ihm beizustehn und durch Zaubermittel das Gefürchtete zu verhindern.

Dies geschieht. Wie Bungay das Paar einsegnen will, kann er den Mund nicht aufthun; Baco hat ihn stumm gemacht und läßt ihn gleich darauf Angesichts der verblüfften Liebenden verschwinden, die sofort errathen daß kein Anderer als der Zaubermönch von Oxford ihnen diesen tragi-komischen Streich gespielt haben könne.

Siebente Scene.

(Es treten auf die drei Doktoren: Burden, Mason und Clemens.)

Sie unterhalten sich von den Festen welche begangen werden sollen zu Ehren der fremden Potentaten, und von

dem neuen Ruhm welchen der große Baco ernten werde, wenn er — wie vorauszusehen — den prahlerischen Vandermast im Wettkampfe der Magie und Dialektik besiege.

(Ein Constable tritt auf mit Warren, Ralph, Ermsby und Miles.)

Ralph hat seine Prinzenrolle mit solcher Unverschämtheit gespielt, daß die Polizei sich in's Mittel legen mußte, um die durch ihn und seine Kameraden gestörte Ruhe herzustellen. Der Constable will ihn in's Gefängniß führen, allein Ralph wird befreit durch die Dazwischenkunft der Doktoren, welche, nachdem sie durch Warren erfahren, was für Bewandtniß es mit der Verkleidung habe, die ganze lustige Gesellschaft zu Tische bitten.

Achte Scene.

(Es treten auf: Prinz Eduard mit einem Dolche; Lacy und Margarethe.)

Eduard läßt Lacy' hart an darüber, daß er sein Vermittleramt so mißbraucht habe, die schöne Margarethe für sich selbst zu gewinnen statt für den Prinzen.

Margarethe nimmt entschieden für Lacy Partei und alle Schuld auf sich. Sie selbst sei es welche um Lacy geworben habe, nicht er um sie.

Mein Auge nährt' ich, in sein Antlitz schauend,
Bezaubert liebt' ich Lacy mit den Blicken,
In Seufzern sprach mein Herz, das Aug' in Thränen.
Drum, würdiger Eduard, miß es nach Dir selbst
Ob Frauengunst den Mann zum Fall nicht zwinge,
Ob Schönheit und der glühenden Liebe Pfeil
Nicht mächtig sind, der Freundschaft Bund zu lösen.

Der Prinz entgegnet, nur er wolle ihre Gunst besitzen und diese mit keinem Andern theilen. Er verheißt ihr in pomphafter Sprache und mit Auskramen der ganzen mythologischen Schatzkammer alle Herrlichkeiten der Welt wenn sie sein eigen sein wolle, aber sie geht nicht darauf ein und hält fest an ihrem geliebten Lacy, der dem Prinzen in würdiger Weise vorstellt, daß es am Ende doch auch ein besseres Loos für Margarethe sei, eines Lords ehrliche Gemahlin zu werden als des höchsten Herrn der Christenheit Maitresse.

Eduard kämpft einen langen Kampf; die verführerische Nähe des schönen Mädchens entzündet seine ganze Leidenschaft, aber mannhaft überwindet er sich selbst, entsagt Margarethen und giebt dem jungen Paare seinen Segen. Jetzt kann er mit festem Schritt und offenem Auge Eleonoren, der holden ihm zur Gattin bestimmten Prinzessin entgegentreten.

Neunte Scene.

(Es treten auf: Heinrich, der Kaiser, Castilien, Eleonore, Vandermast und Bungay.)

Der Kaiser spricht von dem befriedigenden Eindruck, den Oxford mit seinen Schulen, seinen herrlichen Gebäuden und fruchtbaren Umgebungen auf ihn gemacht. Auch meint er, die in ernste Kleidung einherwandelnden Gelehrten seien ganz dazu angethan günstige Meinungen für ihre hohe Wissenschaft zu erwecken. Vandermast entgegnet, mit der Wissenschaft dieser Oxford-Gelehrten möge es wohl nicht weit her sein. Bungay nimmt energisch Partei für seine Landsleute und läßt sich auf den Wunsch des Königs Heinrich mit Vandermast in einen ergötzlichen Streit ein über die Frage: ob die Geister der Pyromantik oder Geomantik in der Magie am meisten vermögen?

Vandermast hält es mit der Pyromantik, Bungay mit der Geomantik und schließt eine lange Erläuterung mit den Worten:

Die Feuergeister sind nur klare Schatten,
Die nur, Herolden gleich, vorüber wandeln;
Doch die tief ab verschloss'nen Erdenkräfte,
Zum Dienst entboten sprengen sie Gebirge,
Denn irdisch stark ist ihre Macht und schwer.

Vandermast.

Vielmehr sind diese geomantischen Geister
Dumpf und dem Orte gleich den sie bewohnen.
Als Lucifer, der Stolze, fiel vom Himmel,
Ward Geistern, Engeln, die mit ihm gesündigt,
Nur Wesenheit und Raum nach ihren Mängeln,
All' unter Luna's festen Kreis gebannt.
Im Feuer schweben, die nur weniger fehlten,
In Luft, die stärk're Buße fühlen müssen.
Doch Lucifer und seine stolze Rotte
Sind in der Erde Mittelpunkt geschleudert,
Und dummer sind sie als die andern Geister,
Da größer ihr Vergehn, die Gnade minder.
Drum dient dies grobe irdische Geisterheer
Nur Gauklern, Hexen und dem Zauberpöbel,
Jedoch die Genien der Pyromantik
Sind mächtig, schnell und weit reicht' ihre Kraft.
Soll aber Geomantik mächtiger sein,
Bungay, die hohen Fürsten zu erfreuen,
So gieb uns eine Probe Deiner Kunst.

Bungay.

Das will ich.

Kaiser.

Nun, Englands Heinrich, jetzt beginnt das Spiel!
Nun sehn wir kämpfen diese weisen Männer.

Bungay beschwört, und es erscheint der Baum mit dem feuerspeienden Drachen, der die goldenen Aepfel der Hesperiden bewachte.

Vandermast zuckt die Achseln zu diesem Kunststück, das jeder Schüler in der Nekromantik ebensogut vollbringen könne, und um eine Probe seiner eigenen Kunst zu geben, citirt er den Herkules und befiehlt ihm die Zweige vom Baume abzubrechen. Bungay ist außer Stande ihn daran zu verhindern und muß sich für überwunden erklären, worauf ihn Vandermast schmählich verhöhnt.

Gleich darauf erscheint Baco, um die Ehre der englischen Zauberkunst zu retten und es gelingt ihm, den stolzen Vandermast dergestalt zu demüthigen, daß dieser vor Scham in die Erde kriechen möchte. Baco aber läßt ihn durch einen Teufel nach Deutschland zurücktragen, und ladet dann die hohen Fürsten ein bei ihm zu speisen, was gnädiglich zugesagt wird.

(Es treten auf: Eduard, Lacy, Warren und Ermsby.)

Eduard kommt mit Leonoren zusammen, sie begrüßen sich in sehr poetischer Weise und finden herzliches Wohlgefallen aneinander. Dann begiebt sich die ganze Gesellschaft zu Pater Baco, wo Miles sehr drollig den Küchenmeister spielt, während der Meister durch seine Kunst herbeizaubert was die Welt nur an Leckerbissen zu bieten hat.

Zehnte Scene.

(Es treten auf: zwei Edelleute, Lambert und Serlsby mit dem Förster.)

Beide Herren sind in Margarethe verliebt, um deren Hand sie beim Förster anhalten, der von der Werbung des Grafen Lincoln noch nichts weiß, durch die Anträge der zwei Edelleute sich hochgeehrt fühlt, aber seine Tochter selbst über ihr Geschick entscheiden lassen will.

Margarethe tritt auf und wird von den beiden Freiern, die bei dieser Gelegenheit aus alten Freunden wüthige Feinde werden, mit Liebeserklärungen bestürmt, bittet sich aber zehn Tage Bedenkzeit aus, in der Hoffnung daß binnen dieser Frist Lacy kommen und sie heimführen werde. Statt dessen kommt ein Brief von Lacy, worin er ihr schreibt, daß aus ihrer Verbindung nichts werden könne, da er auf Befehl des Prinzen eine Hofdame Eleonorens heirathen müsse. Er schickt ihr mit seinen letzten Grüßen eine große Summe Geldes, welches er sie bittet als eine kleine Entschädigung für ihre getäuschten Hoffnungen anzunehmen. In Entrüstung wirft sie dem Boten das Geld vor die Füße, entsagt aller irdischen Liebe und entschließt sich, Nonne zu werden.

Eilfte Scene.

(Es treten auf: Baco mit einem weißen Stabe und einem Buche in der Hand; der erzne Kopf steht da; er zündet eine Lampe an; Miles mit Waffen.)

Baco.

Miles, wo bist Du?

Miles.

Hier, Herr!

Baco.

Wo bleibst Du so lange?

Miles.

Denkt Ihr, daß das Bewachen des erznen Kopfes keiner Zurüstung bedarf? Wahrlich, Herr, ich habe mich so bewaffnet, daß, wenn alle Eure Teufel auf einmal kommen, ich sie auch nicht so viel fürchte.

Baco.

Miles!
Du weißt, daß ich mich in die Hölle tauchte,
Der Geister dunkelste Palläste suchte,
Daß Belcephon durch meine Zaubersprüche
Sein Haus verließ, an meiner Zelle knieend;
Der Erde Sparren brachen von den Polen,
Den Silberblick barg Luna's Dreigestalt,
An ihrer Wölbung Raum ohnmächtig bebend,
Wenn Baco las Beschwörung aus den Büchern.
Seit sieben Jahr'n, in nekromant'schen Zaubern,
In Hekate's verborgnen Lehren forschend,
Schuf ich ein ungeheures Haupt von Erz,
Das, durch des Bösen wunderbares Wirken,
Soll seltsam neue Aphorismen künden,
Und England mit 'nem Wall von Erz umgürten.
Bungay und ich wachten schon sechzig Tage,
Nun fordern einige Ruhe uns're Geister.
Wenn Argus mit den hundert Augen lebte,
Sie überwachten nicht Phobetors Nacht:
Nun, Miles! ruhet Baco's Wohl auf Dir,
Der Ruhm, die Ehre seines ganzen Lebens
Hängt am Bewachen dieses erz'nen Haupt's;
Deshalb beschwör ich Dich beim ew'gen Gott,
In dessen Hand der Menschen Seelen ruh'n,
Die Nacht zu wachen. Eh' der Morgenstern

Mit seinem gold'nen Glanz den Nord bestrahlt,
Spricht dieser Kopf; dann Miles, bei Deinem Leben
Erwecke mich, dann schließ ich meinen Zauber,
Mit Glanz die siebenjähr'ge Müh' zu krönen;
Fällt zu ein einzigmal Dein wachsam Auge,
Dann sinkt auf ewig Baco's Ruhm und Glorie.
Zieh' diesen Vorhang! Miles, bei Deinem Leben,
Sei wachsam, und —

(Er schläft ein.)

Miles.

So, ich dachte wohl, daß Du Dich bald in den Schlaf schwatzen würdest, und das ist kein Wunder, denn Bungay bei Tage und er bei Nacht, wachten nun gerade sechzig Tage. Dieses ist nun meine Nacht und mein Geschäft und damit gut. Nun, Gott stehe mir bei, das ist ja ein ungeheurer Kopf, und welche Nase! Gott bewahre! das ist gewiß dieselbe, von der der große Dichter Horatius in seiner berühmten Ode gesungen hat: Moecenase dite regibus!*) Ja wohl, königlich, selbst kaiserlich sieht sie aus. — Nun also, bewaffnet wäre ich, so könnt' ich mich denn auch an diesen Pfosten hinsetzen, und der soll mir so dienlich sein wie ein Nachtwächter und mich wecken, wenn ich etwa einschlafen sollte. (Er nickt ein und stößt sich an den Pfeiler.) Ich dachte, Gevatter Kopf, ich könnte Euch aus Eurem tiefen Nachdenken herausschwatzen. Ei Sapperment! da habe ich mir beinahe den Schädel entzwei geschlagen. Auf, Miles, an Dein Geschäft! Nimm Deine Hellebarde zur Hand, da kommen schon welche von meines Herrn Koboldenl!

*) Wortwitz von Tieck. Im Texte heißt es: You talk of nos autem glorificare; but here's a nose, that I no arrant may be called nos autem populare for the people of the parish.

(Ein starkes Geräusch; der Kopf spricht.)

Kopf.

Zeit ist's!

Miles.

Zeit ist's? Ei Herr Erzkopf, habt Ihr solch' eine vortreffliche Nase und antwortet mit Einsilbigkeiten? Zeit ist's? Ist das meines Herrn ganze Kunst, das Studium von sieben Jahren zuzubringen auf: Zeit ist's? Gut, Herr! es mag sein, wir werden bald bessere Reden von ihm zu hören bekommen. Nun, ich will Euch so genau bewachen, wie Ihr nur je bewacht worden seid und ich will mit Euch spielen wie die Nachtigall mit der Blindschleiche. Ich will mich mit der Brust gegen die Spitze der Hellebarde legen. Nun ruhe darauf, Miles! (Er lehnt sich mit der Brust auf die Hellebarde und nickt ein.) Gott sei mir gnädig! beinahe hätt' ich mich umgebracht. Auf, Miles, horch, wie sie rumpeln!

Kopf.

Zeit war's!

Miles.

Haha! Pater Baco! Ihr habt Euer Studium von sieben Jahren wohl angewendet, da Ihr machen könnt, daß Euer Kopf nur zwei Worte auf einmal spricht. Zeit war's. Ja wahrhaftig, die Zeit war, als mein Herr ein weiser Mann war, aber das war, eh' er anfing, den erz'nen Kopf zu machen. Ihr mögt nun da liegen bleiben, bis Euch der Hintere weh thut, wenn Euer Kopf nicht vernünftiger reden will. Nun dann, ich will wachen, und hin und her spazieren und ein Peripatetiker sein und ein Philosoph von Aristoteles Gepräge. Wie, ein neues Geräusch! Nimm Deine Pistolen zur Hand, Miles!

Kopf.

Zeit ist hin!

(Wie der Kopf spricht, fährt ein Blitz herab, und eine Hand erscheint, die den Kopf mit einem Hammer zerschlägt.)

Miles.

Herr, Herr, auf! Die Hölle ist losgebrochen, Euer Kopf spricht und es ist ein solches Donnern und Blitzen, daß ich gewiß glaube, ganz Oxford ist auf und in Waffen. Heraus aus Eurem Bette! nehmt eine Hellebarde zur Hand, der jüngste Tag ist da!

Baco.

Ich komme, Miles! O herrlich! schön gewacht!
Du bist mir jetzt der liebste Mann auf Erden.
Wann sprach der Kopf?

Miles.

Wann sprach der Kopf? Sagtet Ihr nicht, er würde seltsame Lehren der Philosophie verkünden? Ei Meister, er spricht ja immer nur zwei Worte auf einmal!

Baco.

Wie Schurke, sprach er öfter?

Miles.

Ja. Ja wohl, dreimal; aber in allen diesen dreimalen hat er nur sieben Worte hervorgebracht.

Baco.

Wie denn?

Miles.

Je nun, Herr! zum ersten Male sagte er: Zeit ist's, als wenn der Fabius Commentator eine Sentenz ausgesprochen hätte; er sagte: Zeit war's und zum dritten Mal mit Donner und Blitz, wie in größter Wuth sagte er: Zeit ist hin. —

Baco.

Hin ist sie wahrlich, Schurke! Zeit ist hin!
Mein Leben, Ehre, Ruhm ist alles hin!
Baco, die Thürme Deiner Hoffnung sind gestürzt.
Dein siebenjähr'ges Studium liegt im Staub,
Zerbrochen ist das Haupt durch einen Sklaven,
Der nicht des Hauptes Meinung fassen konnte.
Was sprach der Kopf zuerst?

Miles.

Nun: Zeit ist's.

Baco.

O Schurke! hätt'st Du Baco da gerufen,
Gewacht und den entschlaf'nen Mönch geweckt!
So sprach das erz'ne Haupt in Aphorismen,
Und hätte England rings mit Erz umschlossen.
Doch Asmenoth, des Nordens stolzer Herrscher,
Und Demogorgon, Lenker der Geschicke,
Sie gönnen einem Menschen nicht so Großes.
Die Hölle bebte, wenn mein Ruf gebot,
Und Teufel zürnten, daß ein Mensch ihr Meister.
Höher stand ich, als je der Höchste stand:
Doch nun hat Baco's Herrlichkeit ein Ende,
Europa's Glaub' an Baco hat ein Ende,
Die siebenjähr'ge Müh' ein übles Ende,
Und, Schurke! da mein Ruhm jetzt nimmt ein Ende,
Will ich bestimmen Dir ein schlimmes Ende,
Fort, Bösewicht! vermeide Baco's Blick!
Umschweifend geh' und wand're durch die Welt,
Und stirb, ein Vagabonde auf der Erde!

Miles.

Wie Herr, Ihr jagt mich aus Eurem Dienst?

Baco.

Wie Schurke, meinen Dienst? Mit schwerem Fluch,
Daß böse Plag' und Unheil auf Dich falle!

Miles.

Es schadet nicht; ich waffne mich gegen Euch mit dem alten Sprichwort: Je mehr man dem Fuchs flucht, je besser gedeiht er. Gott segne Euch, Herr! Ich will nun ein Buch in die Hand nehmen, ein Kleid mit weiten Aermeln an den Leib ziehen und eine eckige Mütze auf meinen Kopf setzen und sehen, ob mir wohl Etwas fehlen wird. (Geht ab.)

Baco.

Ein Teufel folge allen Deinen Schritten,
Bis er Dich endlich dann zur Hölle führt,
Denn Baco hat nun nie mehr frohen Tag,
Da er den Ruhm von diesem Haupt verloren.

(Geht ab.)

Zwölfte Scene.

(Es treten auf: Der Kaiser, Castilien, Heinrich, Eleonore, Eduard, Lacy und Ralph.)

Man unterhält sich in etwas breit ausgesponnener Rede über die bevorstehende Vermählung Eduards und Leonorens. Ralph macht einige plumpe Witze und endlich kommt das Gespräch auf Lacy und seine Liebe zu der schönen Försterstochter. Leonore und die Majestäten finden diese Liebe sehr romantisch und drücken ihren Wunsch aus, Margarethen möglichst bald als Lacy's Gattin zu begrüßen. Leonore wünscht, daß Margarethens Hochzeit zugleich mit ihrer eigenen gefeiert werde und Lacy verspricht, sofort alle Anstalten zu treffen um dies möglich zu machen. Wir erfahren, daß seine Botschaft an Margarethe keinen andern Zweck hatte als ihre Treue und Liebe zu prüfen.

Dreizehnte Scene.

(Es treten auf: Pater Baco und Pater Bungay in Baco's Zelle.)

Baco ist, seit der Zerstörung des erznen Kopfes, in tiefe Schwermuth versunken; vergebens sucht ihn Bungay zu trösten.

Zwei Studenten, die Söhne des Lambert und Serlsby kommen zu ihm mit der Bitte, sie einen Blick in seinen Zauberspiegel thun zu lassen, da sie gern sehen möchten was ihre Väter machten. Diese verwittweten und in Margarethe verliebten Väter sind aus Eifersucht so aneinander gekommen, daß sie die Entscheidung ihres Schicksals auf die Spitze des Schwertes gesetzt haben, und eben wie ihre Söhne vor dem Zauberspiegel stehen, im Zweikampf so grimmig auf einander losrennen, daß beide todt auf dem Platze bleiben. Die Söhne, dies entsetzliche Schauspiel sehend, gerathen ebenfalls aneinander und theilen das Schicksal ihrer Väter.

Baco, schaudernd bei dem Anblick, zertrümmert den verhängnißvollen Zauberspiegel, auf daß kein neues Unheil dadurch entstehe.

Wie, weiser Mann? — fragt Bungay — zerbrichst Du Deinen Spiegel? —

Darauf Baco:

O Bungay! Glaube, schwer gereut es mich,
Daß Baco je in dieser Kunst sich übte,
Die Zeit, verbracht in pyromant'schen Zaubern,
Beschwörend und herschwörend Geist und Teufel
Mit Stol' und Alb und dem Pentagonon,
Dem Mißbrauch von dem heil'gen Namen Gottes,
Als Soter, Elohim und Adonai,

Alpha, Manoth und Tetragrammaton,
Gebete zur fünffachen Macht des Himmels,
Sie alle führen Baco zur Verdammniß
Weil er mit Teufeln Gott entgegenwirkte. —
Doch, Baco, auf! nicht in Verzweiflung sinke!
Heilmittel hat die Sünd' und viel thut Reue;
Denk', Gnade thront, wo Recht den Scepter hält;
Aus Wunden, welche blut'ge Juden schlugen,
Die oft Dein Zauber neu zu bluten zwang,
Aus ihnen tropft für Dich der Thau der Gnade,
Des höchsten Gottes grimmen Zorn zu löschen,
Und wie den Säugling schuldlos Dich zu machen.
Bungay, den Rest des Lebens bring' ich zu
In reiner Andacht meinen Gott zu bitten,
Zu retten das, was Eitelkeit verlor.

(Sie gehen ab.)

Vierzehnte Scene.

(Es treten auf: Margarethe in Nonnentracht, der Förster ihr Vater und ihr Freund.)

Der Vater sucht sie von ihrem Entschluß, in's Kloster zu gehen, abzubringen, aber sie bleibt fest bei ihrem Entschlusse:

Ich liebte einst, Lacy war mein Geliebter,
Nun hass' ich mich dafür, daß ich geliebt,
Und mehr an ihm hing als an meinem Gotte.
Dafür straf' ich mich selbst mit bitt'rer Reue:
Doch nun sagt mir der Schmerz so stolzer Sünden:
Lieb' ist nur Lust, nur Himmels-Lieb' ist wahr,
Schönheit die anderer Liebe dient, ist eitel ꝛc. ꝛc.

So geht es eine gute Weile fort, dann erscheint plötzlich Lacy, nebst Warren und Ermsby, um seine theure Mar-

garethe auf andere Gedanken zu bringen, was ihm nicht übermäßig schwer wird, nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Liebe in der Zeit der Trennung sich eher vermehrt als vermindert hat. Die anmuthige Scene endigt folgendermaßen:

Margarethe.

Das Fleisch ist schwach. Wohl weiß mein edler Herr,
Wenn er mit seinem holden Antlitz naht,
Was er verlangt, ich kann ihm nichts versagen
Der Schleier fällt von einer Jungfrau Herz,
So will Geschick; du schönes Framlingham
Und all' ihr heil'gen Nonnen lebet wohl,
Will er mein Gatte sein, so wähl' ich Lacy.

Lacy.

Ja, Gretchen, Dein Gemahl und Dein Geliebter.
Bei Rittertreue glaube mir, der König
Verzögert Leonorens Hochzeitfest,
Bis ich Dich, reich geschmückt, zum Hofe bringe,
Daß Dich und sie derselbe Tag vermähle.
Was sagst Du, Förster? macht Dich dieses froh?

Förster.

Als hätte Englands König mir den Park
Und alles Wild von Fresingfeld geschenkt.

Ermsby.

Ich bitte Dich, Mylord von Sussex, warum stehst Du in so tiefen Gedanken?

Warren.

Weil ich die Natur der Frauen betrachte, wie sie nie Gott so nahe sind, daß sie nicht doch lieber in den Armen eines Mannes sterben möchten. —

Lacy.

Was habt Ihr zum Frühstück? Wir sind die ganze Nacht schnell geritten, um nach Fresingfeld zu kommen.

Margarethe.

Nur Käs' und Butter und das Fleisch vom Reh,
Wie arme Förster es im Hause haben.

Lacy.

Und keine Flasche Wein?

Margarethe.

Für Euch, Mylord! wird die sich auch wohl finden.

Lacy.

Kommt denn hinein, wir finden dort zu leben,
So wenig nennt sie, desto mehr zu geben.

(Sie gehen ab.)

Funfzehnte Scene.

(Ein Teufel erscheint, der Miles aufsucht.)

Der Teufel hält einen Monolog, in welchem er sich beklagt daß die bösen Geister so wenig Ruhe haben, da sie dem Rufe jedes Zauberers folgen müssen:

Jetzt rief mich Baco aus der dunklen Tiefe,
Die Welt nach Miles, dem Diener, zu durchsuchen,
Um ihm den schläfrig-trägen Leib zu quälen,
Weil er das erzne Haupt so schlecht bewachte.

Miles erscheint und hat gar nichts dagegen einzuwenden, daß ihn der Teufel mit zur Hölle nehmen will, da er sich auf Erden doch viel ärgert und langweilt. Nachdem er das Versprechen erhalten, in der Hölle als Bierzapfer angestellt zu werden, setzt er sich auf den Rücken des Teufels und fliegt mit ihm davon.

Sechszehnte Scene.

(Es treten auf: Der Kaiser mit einem Schwert ohne Spitze; dann der König von Castilien, der ein Schwert mit einer Spitze trägt; Lacy trägt den Globus; Warren einen gold'nen Stab mit der Taube darauf; Ermsby Krone und Scepter; Eleonore mit Margarethe zu ihrer Linken; Eduard, Heinrich, Baco und andere Lords.)

Eduard.

Ihr hohen Herrscher, Wunder uns'rer Erde,
In Demuth neigt Prinz Eduard tief vor Euch,
Und schwört für diese Gunst auf tapferm Schwert
Euch ew'ge Huldigung und treue Freundschaft.
All diese Ehren Leonoren gebend.

Heinrich.

Dank, edle Herrn! Plantagenet der Alte,
Der Albions Diadem und Scepter führt,
Kann nur in Thränen seine Freude zeigen,
Und schwört Vergeltung: Wenn je seine Krieger,
Wenn Englands Reichthum, treue Pflicht und Ehre,
Leonor' erzeigt, die Freunde lohnen kann.
Genug davon! Was sagt Ihr zu den Damen,
Die wie krystallne Himmelsleuchten glänzen?

Kaiser.

Wär' eine Dritte diesen zugesellt,
So überträfen sie die Wunderbilder,
Die Ida mit der höchsten Schönheit schmückten.

Margarethe.

Ich muß auf meinen Knie'n, Ihr hohen Fürsten,
Demüthiglich hinauf zum Himmel beten,

Weil er die Magd zu diesem Stand erhob,
Aus nied'rer Hütte an den Hof sie führte,
Mit Kaisern, Königen und Fürsten einte,
Denen zunächst dem edlen Graf von Lincoln,
Ich heil'ge Lieb' und den Gehorsam schwöre,
Den eine Magd so hohen Herrschern zollt.

Eleonore.

Du tapfrer Mann, der Deutschlands Krone trägt,
Und Ihr, des mächt'gen Westens Potentaten,
Die englische Prinzeß, Prinz Eduards Weib,
Stolz, daß der holde Stern von Fresingfeld,
Die schöne Margarethe, Lincolns Gräfin,
Lenoren folgt, dankt, edler Lord, für sie,
Ja Ihnen allen dank ich für Margrethen
Und bleib Euch allen ihrethalb verpflichtet.

Heinrich.

Laßt, da die Trauung nun gefeiert ist,
Uns im Triumph zum königlichen Fest. —
Warum steht aber Baco hier so stumm?

Baco.

Reuig um die Vergehen meiner Jugend
Durch der Magie Geheimnisse verführt,
Und freudig, daß die königliche Ehe
Dem schönen Reich so großen Segen deutet.

Heinrich.

Wie, Baco?
Welch' seltsam Schicksal soll dies Land betreffen?
Was bringen Eduard ihm und seine Kön'gin?

Baco.

Durch Prophezeiung weiß ich meiner Kunst,
Was einst ich in geheimer Zelle forschte,
Daß, wo Brutus Troynovant gegründet,
Aus eines Herrschers königlichem Garten
Entblühen soll die allerschönste Knospe,
Die glänzend Phöbus' Blume selbst verdunkelt,
Mit ihren Blättern Albion überschattend.
Bis zu der Zeit ist Mars der Herr des Feldes,
Dann aber endet stürm'sches Dräu'n des Krieg's,
Froh stampft das Roß, die Lanze nicht mehr scheuend,
Die Trommel wandelt sich in Tanzmusik,
Mit Reichthum schmückt der Ueberfluß den Strand,
Der Brutus irrend Auge schon ergötzte,
Und Himmelsfriede weht in allen Blättern,
Die glorreich diese holde Blume schmücken:
Apollo's Heliotrop wird sich verneigen,
Und Venus Hyacinthe vor ihr bücken,
Der Juno Nelke wird den Schmuck verlieren,
Der Pallas' Lorbeer, noch so grün, erkranken,
Und Ceres' Farbenglanz mit diesen allen
Vor Cynthia's Rose kniend niederfallen.

Heinrich.

Geheimnißvoll ist diese Prophezeiung. —
Glorreiche Fürsten von Europa's Ländern,
Die England Ihr der reichen Insel gleich macht,
Die Gehon und der Euphrates umschließt,
Indem Ihr Heinrichs Albion verschönt
Durch Eure fürstlich hohe Gegenwart,
Geh'n wir, die Tafeln alle sind bereitet,

Mit Speisen, wie sie irgend England beut,
Ist jeder Tisch nun reichlich schon besetzt.
Willkommen habt Ihr, mächt'ge Potentaten;
Die Auftischung des königlichen Mahles
Heischt nur noch frohe Herzen, denn die Zeit
Verlangt, daß wir jetzt nichts als Wonne fühlen.
So ist England ob allem West verherrlicht.

(Alle gehen ab.)

Alfons, König von Aragonien.

Der Herzog, was ihr irgend England beut,
[illegible] Welt [illegible] schon besiegt
Willkommen heißt Ihr, mächtige Potentaten;
Die [illegible] des königlichen Mahles
[illegible] nach [illegible] Herzen, denn die Zeit
Verlangt, daß wir jetzt nicht als Männer fühlen
[illegible] verherrlicht.

(Alle gehen ab.)

The Comicall Historie of Alphonsus, King of Aragon. As it has bene sundrie times acted. Made by R. G. London Brinted (sic!) by Thomas Creede. 1599. 4°.

Dieses Stück steht an dramatischem Werthe noch weit hinter dem »Spiegel für London und England« zurück, darf aber als ein beachtenswerthes Mittelglied in der Entwicklungsgeschichte Greene's, wie des englischen Drama's überhaupt, hier nicht übergangen werden. Wir haben hier schon, was den meisten gleichzeitigen Schauspielen fehlt: eine regelrechte Eintheilung in Akte, und dem Dichter scheint bei der Anlage die alte gute Regel vorgeschwebt zu haben, daß nicht blos das Ganze, sondern auch jede einzelne Scene ihre Exposition, Verwicklung und einen Abschluß finden müsse. Doch hat er blos die Form, nicht den Kern der Sache in's Auge gefaßt, und die glücklichen Motive, welche der Stoff ihm bot, mehr episch als dramatisch benutzt.

Die Geschichte ist kurzgefaßt diese: Carinus, der rechtmäßige Erbe der Krone von Aragonien, ist durch den Usurpator Flaminius, der in dem Herzog von Mailand einen Helfershelfer fand, um seine Erbschaft gekommen und lebt, seit Jahren von seinem Volke für todt gehalten, arm und elend in fremden Landen. Nun begiebt es sich, daß der übermüthige Flaminius, rastlos nach Ausbreitung seiner Herrschaft strebend, auch das Reich des Königs von Neapel, Belinus, mit Krieg überzieht. Der kriegerische Sohn des Carinus: Alfons, der sich in der Stille einen mächtigen

Anhang gebildet hat, verspricht dem Könige Belinus Hülfe unter der Bedingung, daß dieser ihn als Herrn alles Landes anerkenne, welches er mit seinem Schwerte erobern werde.

Die Bedingung wird angenommen; Alfons zieht gegen Flaminius zu Felde, erschlägt ihn und läßt sich von Belinus als König von Aragonien krönen. Nun kommt die Peripetie. Belinus glaubt in Alfons dadurch daß er ihm zum Throne verholfen, einen treuen, dankbaren und unterwürfigen Bundesgenossen gewonnen zu haben, allein dieser sieht in seinem neuen Besitzthum nur den Wiedererwerb seines alten guten Rechts und macht als Träger der Krone von Aragonien selbst Anspruch darauf, daß der König von Neapel ihm Huldigung leiste. Belinus widersetzt sich natürlich; es entspinnt sich ein Kampf und Alfons bleibt Sieger. Er belehnt mit der Krone von Neapel seinen Bundesgenossen Locelius; einen anderen bewährten Freund, Miles, macht er zum Herzog von Mailand, und um unbelästigt von Regierungssorgen auf neue Eroberungen sinnen zu können, tritt er seine eigene Krone von Aragonien an Albinius ab.

Inzwischen ist Belinus zum Großtürken Amurat geflohen, der ihm Hülfe verspricht und eine furchtbare Armee gegen Alfons in's Feld stellt. Indeß der ritterliche König bleibt wieder Sieger, erobert das ganze Türkenreich, nimmt den Sultan gefangen und heirathet dessen schöne Tochter Iphigena, wodurch das Ganze ein erfreuliches Ende nimmt. Sonst findet sich in dem Stücke nichts, wodurch der Titel: »A comical history« gerechtfertigt würde.

Man kann sich leicht überzeugen, daß in den meisten historischen Dramen (den sogenannten Histories) der Engländer — selbst bei Shakespeare — das epische Element oft ungebürlich vorwiegt, allein in keinem andern Stücke ist dies

in solchem Grade der Fall wie in Greene's Alfons, wo das dramatische Leben ganz durch die überwuchernde Erzählung erstickt wird. Bei Shakespeare fallen Wort und Handlung fast immer zusammen, sind gleichsam Eines und Dasselbe, während bei Greene die Handlung meist nur pantomimisch angedeutet und durch die Erzählung ergänzt wird. Jeder der fünf Akte des »Königs Alfons« wird durch Venus eröffnet, welche (hier die Stelle des »Chorus« vertretend) uns in bilderreicher Rede Alles erzählt was wir sehen werden, oder auf das zurückkommt was wir schon in der Pantomime gesehen haben. So wird z. B. der Kampf zwischen Alfons und Amurat folgendermaßen dargestellt.

Akt 5. Scene 1.

Allarm. Venus tritt auf und sagt:

»Grimm wogt der Kampf; von Blute dampft der Boden
Kaum hatte donnernd das Geschütz die Kugeln
Verderbend aus dem feurigen Schlund gespien,
Zum Hades so viel Seelen sendend, daß sie
Die stygischen Gefilde ganz bedeckten:
Als plötzlich die berittenen Reisigen
Zusammenstießen mit so großem Lärm,
Daß ich erst glaubte, die Giganten wollten
Empört zum zweitenmal den Himmel stürmen.
Und lange hielt Fortuna so ihr Rad,
Daß Vortheil sich auf keiner Seite zeigte
Und der Verlust ganz gleich blieb, bis die Göttin
Endlich für König Alfons sich entschied,
Der den Großtürken zum Gefangnen machte
Und ihn festhielt bis seine Tochter kam,
Die er versöhnend zur Gemahlin nahm.«

»Es wird Allarm geschlagen. Amurat flieht; Alfons setzt ihm nach und nimmt ihn gefangen. Er wird in's Lager geführt. Wieder wird Allarm geschlagen. Fausta (die Gemahlin des Sultans) und Jphigena treten auf mit Soldaten. 2c. 2c.«

In ähnlicher Weise werden eine ganze Menge Schlachten abgemacht; doch lassen wir es an der hier gegebenen Probe genug sein des grausamen Spiels. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß das erzene Haupt, welches in »Baco und Bungay« eine so große Rolle spielt, auch schon hier vorkommt (im vierten Akte) und zwar als Organ Muhammed's, wenn dieser dem Großtürken etwas zu offenbaren hat.

Jakob der Vierte.

Es wird Alarm geschlagen. [illegible] flieht; Alfons [illegible] und nimmt ihn gefangen. Er wird ins Lager [illegible]. Wieder wird Alarm geschlagen. [illegible] (der [illegible] des [illegible]) und Iphigenia treten auf mit [illegible]. [illegible]

In [illegible] Stücke werden eine ganze Menge [illegible] [illegible]; doch fehlte es an der hier gegebenen Probe genug [illegible] des grausamen Spiels. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß das eiserne Haupt, welches in Bacon und Bungay eine so große Rolle spielt, auch schon hier vorkommt (im vierten Akt), und zwar als Organ Mahomets, wenn dieser [illegible] hat.

The Scottish Historie of James the fourth, slaine at Flodden. Intermixed with a pleasant Comedie, presented by Oboram, King of Fayeries: As it hath beene sundrie times publikely plaide. Written by Robert Greene, Maister of Arts. Omne tulit punctum. London, Printed by Thomas Creede. 1598. 4°.

Der Herausgeber macht dazu die Bemerkung: »Dieses Stück ist höchst incorrekt gedruckt und verschiedene Stellen sind dermaßen verdorben, daß es unmöglich erscheint den Zusammenhang herzustellen.«

Wir haben das um so mehr zu bedauern, als Greene in seinem Jakob IV., weniger durch glänzende Einzelheiten als durch den glücklichen Wurf des Ganzen, einen großen Fortschritt beurkundet; der Plan ist vortrefflich, der mit dem Schwerpunkt des Drama's zusammenfallende Umschwung überraschend und doch durch die natürlichsten Mittel herbeigeführt, und endlich haben wir hier lebendige, scharf ausgeprägte Charaktere vor uns.

Das Zwischenspiel mit Aster Oberon (auf dem Titel Oboram genannt), der durch seine dienstbaren Geister als ein Deus ex Machina handelnd und wandelnd in die Geschicke der Hauptträger des Stücks eingreift, erscheint mehr als eine dem Geschmacke der Zeit und den Liebhabern der Interludes gemachte Concession, als ein nothwendiger Bestandtheil dieses Drama's, welches bei sehr geringfügigen Aenderungen solcher Beigabe gar wohl entbehren könnte.

Hat doch selbst Shakespeare — ich erinnere hier nur an seinen Sommernachtstraum — dem Geschmacke des Publikums in ähnlicher Weise huldigen müssen, allein der große Meister unterschied sich von seinen Vorgängern und Zeitgenossen dadurch, daß er Alles was er in seine Stücke aufnahm, auf das Lebendigste mit dem Kerne desselben zu verweben wußte, so daß es Blut ward von ihrem Blute und Fleisch von ihrem Fleische.

Doch nun zum Inhalt des Greeneschen Drama's. Jakob der Vierte, König von Schottland, hat sich — scheinbar aus Liebe, in der That aber aus politischen Gründen — mit Dorothea, Tochter des Königs von England, vermählt, während er heimlich in glühendster Leidenschaft für Ida, die schöne Tochter der Gräfin von Arran, entbrannt ist. Dorothea offenbart sich von vornherein als ein Charakter von anmuthigster Weiblichkeit, aber zugleich voll Kraft, Hoheit und Würde. Sie liebt ihren Gemahl, obgleich sie fühlt, daß sein Herz ihr entfremdet ist; sie entschuldigt seine Verirrungen durch seine Jugend, ohne den Einflüsterungen der geschäftigen Zwischenträger Gehör zu geben; sie hofft, daß er dereinst mit um so größerer Liebe in ihre Arme zurückkehren werde.

Bald aber bildet sich in seinem eigenen Lande eine Partei gegen ihn, an deren Spitze der Bischof von St. Andrews steht. Zu gleicher Zeit weiß ein verschmitzter Hofmann, Ateukin, den König dergestalt zu verblenden und sein Vertrauen zu gewinnen, daß dieser ihm seine Leidenschaft für Gräfin Ida gesteht und ihn als Vermittler zu ihr sendet.

Ida macht kein Hehl daraus, daß sie eine lebhafte Neigung für den König gehabt habe, so lange die Möglich-

keit einer ehelichen Verbindung mit ihm vorhanden gewesen. Nun aber ist Jakob mit der schönen und tugendhaften Prinzessin von England vermählt, der Ida wohl an Rang und Schönheit, aber nicht an Tugend nachstehen will: sie weist die Liebesanträge des vermählten Königs mit Entrüstung zurück.

Jakob ist in Verzweiflung. »Nenne mir ein Mittel — sagt er zu Ateukin — die Hand Ida's zu gewinnen, und ich mache Dich dafür zum größten Herrn meines Hofes!« — Es giebt ein Mittel — entgegnet Ateukin — Laßt mich die Königin aus der Welt schaffen. — Jakob willigt ein und giebt Ateukin schriftlich das Versprechen großer Belohnung und vollkommener Straflosigkeit für ihn und die gedungenen Mörder.

Der Bischof von St. Andrews kommt der Sache auf die Spur und warnt die Königin, die kein Wort davon glaubt und den Bischof hart anläßt, daß er es wage ihren Gemahl in solcher Weise zu beschuldigen. Nun sucht der Bischof durch Bestechung eines Dieners Ateukin's in den Besitz der Papiere zu gelangen, die das beabsichtigte Verbrechen auf das Unzweifelhafteste darthun.

Die Königin legt Männerkleidung an und entflieht. Jacques, ein Diener und Vertrauter Ateukin's, setzt ihr nach um sie zu tödten. Sie vertheidigt sich muthig, bricht aber endlich schwer verwundet zusammen und wird für todt auf dem Platze gelassen. Der Mörder erhält seine Belohnung und Ateukin wird auf's Neue zu Ida gesandt um ihr zu melden daß die Königin gestorben sei und der König jetzt seine geliebte Gräfin auf den Thron von Schottland setzen wolle.

Allein Ida hat sich inzwischen mit einem edlen Ritter, Sir Eustace, vermählt und Ateukin muß abermals unverrichteter

Sache abziehen. Um dieselbe Zeit hat der König von England, auf die Nachricht der Ermordung seiner Tochter, Schottland mit Krieg überzogen und während Jakob, auf den das ganze Bewußtsein seiner Schuld rächend hereinbricht, von den furchtbarsten Gewissensbissen gequält wird, sieht er zugleich durch den wachsenden Aufstand seiner Vasallen und den Angriff des englischen Königs seinen Thron in Gefahr. Gern würde er jetzt Alles dahingeben wenn er seine Dorothea in's Leben und an sein Herz zurückrufen könnte; doch es ist zu spät, und er will nicht im trägen Abwarten untergehen. Entschlossen rafft er sich auf, um der Gefahr die Stirn zu bieten.

Dorothea ist allmählig von ihren Wunden genesen und lebt unter dem Schutze des edlen Ritters Sir Cuthbert Anderson, der sie mit Gefahr seines Lebens gerettet, verkleidet in ländlicher Verborgenheit. Sie erhält Kunde von Jakob's Reue und eilt mit ihrem Retter in die Nähe seines Feldlagers. Die beiden Könige treffen zusammen, um auf Tod und Leben zu kämpfen — da drängt sich Dorothea, der Gegenstand des Streites, unter die Streitenden, giebt sich zu erkennen und nach einer großen Scene voll dramatischer Spannung und Wandlung endet Alles versöhnend, indem Dorothea zu ihrem Gemahle zurückkehrt, der jetzt erst recht erkennt, welchen Schatz er an ihr gewonnen.

In dieser kurzen, aber zusammenhängenden und in allem Wesentlichen vollständigen Darlegung der Handlung habe ich Oberon's und seiner Geister so wenig Erwähnung gethan wie der Volksscenen welche das Stück häufig unterbrechen — ein Beweis, daß der Dichter hätte ebenfalls ohne solche Beigaben fertig werden können.

In der Einfachheit der Sprache des Stücks, welches schon den vollen Grundton zu Shakespeare's Historien ent-

hält, erkennt man Greene kaum wieder, dessen erste Dramen ganz mit Schwulst und Bilderpomp überladen sind. Ich führe als Beispiel nur eine Stelle aus der ersten Scene des ersten Aktes an, wo Dorothea, eben als Königin von Schottland gekrönt, von ihrem scheidenden Vater noch einige wohlgemeinte Rathschläge erhält:

Nun, Dorothea, da ich von Dir scheide
Und Dich hinfort der Mutter zarter Obhut
Entheben muß, laß mich als Freund Dir rathen
Wie Du, mein holdes, liebenswerthes Kind,
Im fremden Land Dich zu benehmen hast.
Vergiß nicht, daß viel Augen auf Dich sehn,
Rein wahre Deinen Ruf und Deine Ehre,
Denn wer in Majestät vor Allen ragt
Ist wie ein Punkt danach die Feinde zielen.
Als Laster wird man Deine Tugenden,
Dein freundliches Gespräch als niedrig deuten,
Und Deine Sittsamkeit wird Hochmuth heißen.
Drum achte auf Dich selbst mehr als auf Andre,
Das Rechte wird Dein eignes Herz Dich lehren;
Dein Weg ist schlüpfrig — hüte Dich zu gleiten!
Ehr' Deinen Gatten, lieb' ihn wie Dein Leben,
Such' Freunde, die es ehrlich mit Dir meinen,
Aus Schonung keinen Deiner Fehler glimpflich
Behandeln, aus Gewinnsucht Dir nicht schmeicheln.
Sei wahr, mein Kind, und Du wirst glücklich leben!

Das Stück hat fünf Akte. Die Blankverse wechseln häufig mit Reimen ab; die Volksscenen sind in Prosa geschrieben.

hält, erkennt man Greene kaum wieder, dessen erste Dramen ganz mit Schwulst und Bildersprache überladen sind. Ich führe als Beispiel nur eine Stelle aus der ersten Scene des ersten Aktes an, wo Dorothea, eben als Königin von Schottland gekrönt, von ihrem scheidenden Vater noch einige wohlgemeinte Rathschläge erhält:

Nun, Dorothea, da ich von Dir scheide
Und Dich hinfort der Mutter zarter Obhut
Entbehren muß, laß mich als Freund Dir rathen
Wie Du, mein holdes, liebenswerthes Kind,
Im fremden Land Dich zu benehmen hast.
Vergiß nicht, daß viel Augen auf Dich sehn,
Bewahre Deinen Ruf und Deine Ehre;
Denn wer in Majestät vor Allen ragt
Ist wie ein Baum danach die Feinde zielen.
Als Laster wird man Deine Tugenden,
Dein freundliches Gespräch als niedrig deuten,
Und Deine Sittsamkeit wird Hochmuth heißen.
Drum achte auf Dich selbst mehr als auf Andre;
Das Rechte wird Dein eignes Herz Dich lehren;
Dein Weg ist schlüpfrig — hüte Dich zu gleiten!
Ehr' Deinen Gatten, lieb ihn wie Dein Leben;
Such' Freunde, die es ehrlich mit Dir meinen,
Aus Schonung keinen Deiner Fehler glimpflich
Behandeln, aus Gewinnsucht Dir nicht schmeicheln.
Sei wahr, mein Kind, und Du wirst glücklich leben!

Das Stück hat fünf Akte. Die Blankverse wechseln häufig mit Reimen ab, die Volksscenen sind in Prosa geschrieben.

Georg Greene,

der Flurschütz von Wakefield.

A Plesant conceyted comedie of George a Greene, the Pinner of Wakefield. As it was sundry times acted by the seruants of the right Honourable the Earle of Sussex. Imprinted at London by Simon Stafford, for Cuthbert Burby: And are to be sold at his shop neere the Royall Exchange. 1599. 4°.

Später wurde George a Greene in den verschiedenen Ausgaben der Dodsley'schen Sammlung altenglischer Schauspiele wieder abgedruckt. Tieck, der schon 1811 eine Uebersetzung des Stücks gab, hielt es damals für eine Jugendarbeit Shakespeare's (Altengl. Theater, Bd. 1. Vorrede XIX), kam jedoch später von dieser irrigen Ansicht zurück und sprach sich in »Shakespeare's Vorschule« (Vorrede XX) folgendermaßen darüber aus: »Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, welche mehr als oberflächliche Aehnlichkeit der Pater Baco mit dem Flurschützen von Wakefield, Georg Greene, hat. Die Anordnung, die Laune, die Sprache, die Art, die mythologischen Bilder einzuführen, die Liebeserklärungen, die Schilderungen, Alles kommt überein, und im Original noch auffallender als es der Uebersetzer hat wiedergeben können. Ich bin jetzt, nachdem ich noch mehr als damals von den Schriftstellern dieser älteren Zeit gelesen habe, überzeugt, daß jenes vortreffliche kleine Lustspiel ebenfalls von R. Greene ist.«

Ganz unzweifelhaft ist die Autorschaft Greene's auch heute noch nicht festgestellt; innere Gründe sprechen allerdings stark dafür. Alexander Dyce hat das Stück in seine Ausgabe der Greene'schen Dramen mit aufgenommen, indem er sich auf zwei handschriftliche Noten stützt, welche auf dem Titelblatte eines alten Exemplars stehen, das sich früher in der Bibliothek des Herrn Rhodes befand:

»Written by . . . . . . a minister who acted the piners pt in it himselfe. Teste, W. Shakespeare.«

»Ed. Juby*) saith it was made by Ro. Greene.«

Diese beiden Memoranda rühren von zwei verschiedenen Personen her und die Handschrift weist auf die Zeit zurück wo das Stück aufgeführt wurde.

Man erinnert sich, daß Greene, nach dem Dafürhalten einiger seiner Biographen, eine Zeitlang im geistlichen Stande gelebt hat; hierauf wird die Stelle »a minister, who acted the piners etc.« bezogen.

In dem »Flurschützen von Wakefield« kommt eine Scene vor, wo Georg Greene den feigen Sir Nicholas Mannering zwingt die Siegel zu verschlucken, womit der Earl von Kendal die ihm übergebene hochverrätherische Vollmacht versehen hat, und Nash (Strange News etc. 1592, Sig. C. 3.) erzählt uns, daß Robert Greene selbst einmal einen Gerichtsdiener zu gleicher Demüthigung gezwungen habe.

Dies sind die äußern Gründe, Greene für den Verfasser des Flurschützen zu halten.

Wie dem immer sein möge: dieses Stück gehört zu den besten der Vor-Shakespeareschen Zeit, weshalb man den verstümmelten Zustand in welchem es uns erhalten ist, um so

*) Juby war ein Schauspieler und schrieb in Gemeinschaft mit Samuel Rowley ein Drama »Sampson«.

mehr zu bedauern hat. Es ist von ächt englischem Geiste durchweht, voll Frische, Leben und Uebermuth. Der Held des Drama's war eine Lieblingsfigur des Volkes und seine Geschichte in Jedermanns Munde. Noch Percy sagt in seinen Reliques, bei Gelegenheit der Ballade von Launcelot, der Gesang von Robin Hood und Georg Greene sei so gemein, daß man ihn in jeder Bude finde, weshalb er ihn auch nicht von Neuem abdrucken lasse. Der Dichter des Schauspiels weicht von der Geschichte ab, welche den Robin Hood unter der Regierung des Königs Richard Löwenherz und seines Bruders Johann erwähnt. Sein König Eduard soll wahrscheinlich Eduard der Dritte sein, und mit diesem heitern und populären Fürsten vereinigt er alles Seltsame und alle Lieblingshelden des Volkes.

Der Earl von Kendal hat sich — im Einverständniß mit König Jakob von Schottland — an der Spitze mächtiger Großen, Lord Bonfield, Sir Gilbert Armstrong, Sir Nicholas Mannering u. A. empört gegen Eduard den Dritten, um selbst die Königskrone von England zu gewinnen.

Seine Anstrengungen werden jedoch vereitelt durch einen einfachen Flurschützen, Georg Greene, der wegen seiner überlegenen Körperkraft, männlichen Tüchtigkeit und ehrenfesten Gesinnung beim Volke in großem Ansehn steht, so daß er durch Rath und That überall den Ausschlag giebt.

Der Earl von Kendal will den gefährlichen Gegner aus dem Wege räumen, wird aber von diesem selbst gefangen genommen, wobei Greene eben so viel Schlauheit wie Muth und Entschlossenheit offenbart. Die Kunde von seinen Thaten und seiner unerschütterlichen Treue kommt zu den Ohren König Eduard's, der sich selbst auf den Weg nach Wakefield

macht, um in unscheinbarer Verkleidung den ehrlichen Flurschützen kennen zu lernen und ihn für seine Anhänglichkeit zu belohnen in einer Weise, wie es die Gelegenheit eben mit sich bringt.

Zu gleicher Zeit ist der berühmte Robin Hood nebst zwei seiner Genossen ausgezogen um sich mit Georg Greene zu messen, weil Marianne, Robin Hood's Geliebte, vor Gram darüber vergeht, daß von Georg Greene und seiner schönen Bettris im Volke weit mehr die Rede ist als von ihr selbst und ihrem Geliebten:

Wohin ich auch im Land die Schritte wende
Erklingt's von Liedern zu des Schützen Ruhme;
Man preist nur Bettris, seinen schönen Schatz,
Und dies, mein Robin, martert meine Seele.

Robin.

Was thut es uns, wenn wacker ist Georg,
So lang er uns nur keinen Schaden zufügt?
Der Neid ist meistens nur sich selber schädlich,
Marianne, drum lach' Deinen Robin an.

Marianne.

Marianne lacht nie ihren Robin an,
Liegt nie mit ihm im grünen Waldesschatten,
Bis Du nach Wakefield gehst um Greene zu tödten.

Robin.

Marianne, still, ich lindre Deinen Kummer,
Ich will dahin mit meinen lustigen Männern;
Ich schwöre Dir, aus Liebe dort für Dich
Schlag' ich ihn nieder, oder er schlägt mich.

Georg Greene, wie er Robin und seine Genossen sieht, will es allein mit allen Dreien aufnehmen und hat schon zwei niedergeworfen als Robin sich ihm zu erkennen giebt und ihm Freundschaft anbietet. Die Beiden ziehen nun zusammen verkleidet nach Bradford, der Stadt, wo die lustigen Schuster wohnen, die keinem Fremden erlauben seinen Stab auf der Schulter zu tragen; er muß den Stab wie einen Rollwagen hinter sich herziehen, wenn er nicht mit den Schustern handgemein werden will, die im Boxen überlegene Meister sind. Wie Robin Hood und Georg Greene nach Bradford kommen, ist König Eduard, ebenfalls verkleidet, dort schon eingetroffen und hat sich, von den Schustern für einen gewöhnlichen Pilger gehalten, mit willigem Humor ihrem Verlangen gefügt den Stab hinter sich herzuziehen. Georg Greene ist empört darüber und befiehlt Eduard, den Schustern zum Trotz den Stab auf der Schulter zu tragen, wie er selbst, sonst werde er ihn durchprügeln. Eduard zeigt sich abermals folgsam, wofür ihn Georg Greene gegen die Schuster vertheidigt, die er auf das Unbarmherzigste durchbläut, so daß sie gar bald zu der freudigen Ueberzeugung gelangen, solche Hiebe könne kein Anderer austheilen als der wackere Flurschütz von Wakefield, als welchen sie ihn willkommen heißen und auf offenem Markte mit ihm Freundschaft trinken.

Nun giebt sich auch König Eduard zu erkennen. Alle fallen vor ihm nieder und bitten ihn wegen des Vorgefallenen um Verzeihung, die gern gewährt wird. Die Schuster erhalten noch besondere Privilegien, weil sie die Ehre gehabt haben mit dem Könige aus Einer Kanne zu trinken, und Georg Greene soll sich eine Gnade irgendwelcher Art erbitten, der König sagt ihm von vornherein Gewährung zu.

Georg sagt:

Ich hab' ein schönes Mädchen,
Sie glänzt so hell wie nur der Silbermond,
Der alte Grim, ihr Vater, will die Ehe
Ihr nicht erlauben, weil ich Flurschütz bin,
So sehr ich sie auch liebe und sie mich.

Eduard.

Wo ist sie denn?

Georg.

In meinem armen Hause.
Stets will sie ledig bleiben, wenn ihr Vater
Nicht zustimmt: dieses ist mein größter Kummer.

Eduard.

Ist's weiter nichts? Da schaffen wir bald Rath?
Zu Grim send' ich und zwing' ihn nachzugeben,
Er wird es nicht dem König Eduard weigern.

Es geschieht wie Eduard gesagt, der aber noch mehr thun will für den wackern Flurschützen:

Georg, nach Deinem Werth muß ich Dir lohnen,
Und deshalb übergeb ich Dir hiemit
Als Eigenthum halb das was Kendall hatte;
Und was von Bradford eigen mir gehört
Tret' ich Dir gleichfalls ab auf alle Zeit.
Georg knie nieder.

Georg.

Was will mein König?

Eduard.

Dich zum Ritter schlagen.

Georg.

Laßt mich als Landmann leben und auch sterben:
Das war mein Vater, das sei auch der Sohn;
Mehr Ansehn schafft es wenn was Großes thut
Der niedre Mann, als der aus hohem Blut.

Eduard.

Es sei also, Georg.

Der König beehrt den Flurschützen mit seinem Besuche und speist bei ihm und Alles endet in Fröhlichkeit. Durch diese Geschichte schlingt sich noch eine andere von der unglücklichen Liebe des schottischen Königs Jakob zu Jane Barley. Jakob, der die Waffen gegen Eduard erhoben hatte, wird von einem alten englischen Reitersmann, Musgrove, gefangen genommen, erhält aber, nachdem durch Georg Greene alle Gefahr beseitigt ist, die Freiheit wieder gegen eine Lösung, die Georg auf Eduards Befehl selbst bestimmen soll.

Georg.

Verzeiht, mein Fürst, dazu bin ich nicht fähig.

Eduard.

Thu's nur, die Ehr' ist Dein.

Georg.

So soll der König Jakob wieder bauen
Die Städte, an der Grenze abgebrannt;
Für die verlassnen Waisen Sorge tragen
Der Väter, die der Krieg um ihn gemordet,
Für alles Dieses sichres Pfand Euch geben
Und heimgehn. König Jakob, wollt Ihr das?

Jakob.

Ich will's! In Eure königliche Hand
Setz' ich dafür manch gutes Schloß zum Pfand.

Eduard.

Ich will nichts weiter. Nun geh' ich, Georg,
Mit in Dein Haus, und hab' ich da gegessen,
Nach Ash, zu sehn, ob Jane Barley so schön ist
Als von ihr rühmt der gute König Jakob.
Die alte Sitte des gesenkten Stabs
Bewahret stets, von mir privilegirt;
Und fragt man, welchen Grund es dazu gab,
Sagt: Englands Eduard senkt' auch seinen Stab.

Christoph Marlowe.

Christoph Marlowe, gewöhnlich Kit Marlowe genannt, der größte englische Bühnendichter vor Shakespeare, wurde geboren zu Canterbury im Februar des Jahres 1563.

Wir kennen von seinem vielbewegten Leben wenig mehr, als seinen kummervollen Anfang und sein trauriges Ende. Nachdem er auf der Schule seiner Vaterstadt eine gelehrte Vorbildung erhalten, bezog er im Frühjahr 1581 die Universität zu Cambridge.

Als der Sohn eines armen Schuhmachers wurde er früh mit Noth und Sorge vertraut, und scheint auch auf der Universität ganz von fremder Unterstützung gelebt zu haben. Man weiß nicht mit Bestimmtheit aus welcher Quelle diese geflossen, nur so viel ist sicher, daß die demüthigende Abhängigkeit, in welcher er aufgewachsen, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf seinen Charakter geübt, wie das bei hochstrebenden Naturen fast immer der Fall ist. Wirkliches Unglück stählt und läutert den Genius, während kleinliche Sorge wie ein Wurm die besten Blüthen des Herzens zernagt und verdirbt.

Seinen Studien auf der Universität scheint Marlowe mit Eifer obgelegen zu haben; im Jahre 1583 wurde er Bachelor of Arts, und im Jahre 1587, als er Cambridge schon verlassen hatte, Magister.

Es wird angenommen, ist aber nicht mit Sicherheit nachzuweisen, daß er bereits vor Vollendung seiner Studien Verbindungen mit der Bühne angeknüpft habe, indem er

ältere Stücke verbesserte und für die Aufführung herrichtete, wie damals junge Dramatiker ihre Laufbahn zu beginnen pflegten. Für die weitere Annahme, daß er selbst Schauspieler gewesen, wie fast alle Bühnendichter jener Zeit, haben wir keinen Beweis als die Behauptung des wenig zuverlässigen Philips in seinem Theatrum Poetarum und den Vers einer alten Ballade, welche kurz nach Marlowe's Tode gedichtet wurde und worin es heißt:

He had also a player been
Upon the Curtain stage,
But brake his leg in one lewd scene,
When in his early age.

Die Curtain-stage scheint in den letzten funfzehn Jahren des sechzehnten Jahrhunderts der bevorzugte Schauplatz für dramatische Experimente gewesen zu sein, wo junge Dichter ihre Sporen verdient haben mußten, ehe ihren Stücken die Ehre der Aufführung in dem Blackfriars- und dem Globus-Theater zu Theil wurde. Diese Curtain-stage, auf welcher auch Ben Jonson und Thomas Heywood sich zuerst als Dichter und Schauspieler versuchten, befand sich unfern der Bühne in Shoreditch, welche kurzweg das Theater genannt wurde, und stand unter unmittelbarer Aufsicht des Lord-Mayor von London.

Wenn es mit der Angabe des Balladen-Dichters, daß Marlowe in Folge eines Beinbruchs früh die Bühne verlassen und nie wieder betreten habe, seine Richtigkeit hat, so ist es auffallend genug, daß keiner von des Dichters Zeitgenossen seines lahmen Beines Erwähnung thut, da die ausbündige Gesellschaft in welcher er lebte, die Leibesgebrechen ihrer Mitglieder mit besonderer Vorliebe zur Zielscheibe ihres Witzes machte.

So wurde z. B. Gabriel Harvey wegen seiner Magerkeit auf das Unbarmherzigste durchgehechelt, und Robert Greene's rothe Nase in einer Weise bewitzelt, als wäre sie Shakespeare's Vorbild zu Bardolph's rother Nase gewesen, von welcher er sagt, sie habe so geglüht, daß ein darauf sitzender Floh ausgesehen hätte wie eine schwarze Seele im Höllenfeuer.

Doch, wie dem immer sein möge, ob Marlowe Schauspieler war und ein Bein brach, oder nicht: jedenfalls muß er sich schon früh mit der Bühne und ihren Forderungen vertraut gemacht haben, denn gleich sein erstes Stück: Tamerlan der Große, welches zuerst im Jahre 1586 *) aufgeführt wurde, brachte eine vollständige Umwälzung in der Theaterwelt hervor und ist für alle Zeit als der Grundstein im Wunderbau der Shakespeare-Bühne zu betrachten. Die ausführliche Beweisführung für diese Behauptung gehört nicht hieher, sondern in den Schlußband dieses Werks, der die Entwicklungsgeschichte des englischen Drama's im Zusammenhange enthält; nur soviel möge hier vorläufig bemerkt werden, daß Marlowe in seinem Tamerlan zuerst den Blankvers (die fünffüßigen ungereimten Jamben) auf die öffentliche Bühne brachte und durch seine glückliche Behandlung desselben ein für alle Mal die poetische Form des englischen Drama's bestimmte.

*) Vielleicht noch früher; ganz genaue Zeitbestimmungen fehlen. Nach Nash's Epistle »To the Gentlemen Students of both Universities« welche Green's Menaphon vorgedruckt ist (1587) und nach Green's »Adress to the Gentlemen Readers«, in seinem Perimedes the Black-Smith, (1588) schließt Payne Collier, daß Tamerlan schon vor 1587 aufgeführt sein müsse, und Alexander Dyce giebt dieser Annahme seine ausdrückliche Zustimmung. Siehe Collier, Hist. of Engl. Dram. Poet. III. 112. und Dyce, The Work's of C. Marlowe I. VIII.

Unrichtig ist die noch zuweilen vorkommende Behauptung, daß Marlowe überhaupt der Erste gewesen sei der in Blankversen geschrieben habe. Schon Lord Surrey hatte sich, bei seinen Uebersetzungen aus Virgil, ungereimter fünffüßiger Jamben bedient. Das älteste Beispiel der Anwendung dieses Verses in Dramen bietet uns Ferrex und Porrex, oder die Tragödie von Gorboduc, ein von Sackville und Norton geschriebenes Stück, welches im Jahre 1561 vor der Königin Elisabeth aufgeführt wurde. Im Jahre 1566 folgte Gascoyne's Jocasta, eine freie Nachbildung der Phönicierinnen des Euripides, (aufgeführt in Gray's Inn) und endlich »Arthur's Irrsale« von Thomas Hughes (vor der Königin aufgeführt zu Greenwich 1587). Schon aus diesen Beispielen, welche leicht noch vermehrt werden könnten, ist ersichtlich, daß lange vor Marlowe Dramen in Blankversen zur Aufführung kamen, aber nur am Hofe und in Privatgesellschaften, während Marlowe den Blankvers zuerst auf die öffentliche Bühne brachte, und daß er dies nicht zufällig that, sondern mit bestimmter künstlerischer Absicht, geht schon aus dem Prolog zum Tamerlan hervor, wo er sagt:

»Vom hohlen Klingklang reimenden Gelichters,
Von Stücken die um Gunst des Pöbels buhlen,
Sollt Ihr in stattlich Kriegsgezelt uns folgen,
Den großen Scythen Tamerlan zu hören,
Wie er mit mächtigem Wort die Welt bedräut
Und Königreiche umstürzt, Völker geißelt
Mit seinem Schwert, dem Alles unterliegt.
Seht hier sein Bild im Spiegel der Tragödie
Und zollt ihm Beifall wenn es Euch gefällt.«

Man muß Marlowe's Vorgänger kennen um ganz den ungeheuern Fortschritt zu würdigen, den er durch seinen

Tamerlan vollbrachte. War auch die Form eine überlieferte, so erhielt sie doch erst durch Marlowe freie Bewegung und dramatisches Leben. So lange der Reim noch als nothwendiges Erforderniß galt, waren die Verse immer so gebaut, daß der ganze Schwerpunkt auf die gereimte Sylbe fiel und die übrigen Wörter jeden Verses gleichsam nur als ein Bogen erschienen um den Reimpfeil abzuschießen. Der Reim fiel später weg, allein der gespannte Bau des Verses blieb derselbe, bis Marlowe ihm durch Einschnitte, Ruhepunkte und Abwechslung weiblicher mit männlichen Endungen Leben und Bewegung gab.

Allein dabei ließ es Marlowe nicht bewenden. Sein Stück ist nicht blos von Gestalt sondern auch von Gehalt bedeutender als irgend eines der vor ihm geschriebenen. Wir würden jedoch dem Dichter sehr Unrecht thun, wenn wir, absehend von der historischen Bedeutung seines Drama's, bei der Beurtheilung desselben blos den Maßstab unserer heutigen philosophischen Kritik anlegen wollten, wie so Viele gethan. Uns interessiren zunächst und zumeist die psychologischen Vorgänge und Wandlungen, der innere Kampf der Gegensätze, die Konflikte der Leidenschaften und ihre Lösung; allein die damalige Zeit stellte an den Dichter ganz andere Forderungen. Für Marlowe's unkritisches, naives Publikum gingen die Feinheiten seiner Dichtung vielleicht ganz verloren, während es den höchsten Gefallen fand an den wunderbaren Heldenthaten des Tamerlan, die in möglichster Fülle und Breite vorgeführt werden mußten.

Dieses Publikum hatte seine herzliche Freude daran, den großen Tamerlan binnen zwei Stunden die halbe Welt erobern, die mächtigsten Heere zu Boden werfen und Könige vor seinen Siegeswagen spannen zu sehen. So finden wir

denn in dem Stücke auch einige Scenen, die nach heutigem Geschmacke geradezu absurd erscheinen und auch den meisten Kritikern Anlaß gegeben haben das ganze Stück roh und verwerflich zu finden, weil sie die Mühe scheuten, das Gold von den Schlacken zu sondern. Allein man darf nicht vergessen, daß Marlowe für ein Publikum schrieb, welches erst gebildet werden sollte, für ein Volkstheater, das damals noch kaum im Ansehn unserer heutigen Vorstadtbühnen stand und das hauptsächlich i h m den raschen Aufschwung verdankte, der es befähigte, schon wenige Jahre später die vollendeteren Werke Shakespeare's zu begreifen und sich daran zu laben.

Marlowe schrieb die beiden Theile seines Tamerlan in dem Alter von 22 und 23 Jahren. Ich habe gerade diese Jugendarbeit, welche neben viel Ueberschwenglichem und Ungeheuerlichen doch auch viel wahrhaft Großes enthält, so nachdrücklich hervorgehoben, weil sie bisher in Deutschland so gut wie gar nicht beachtet wurde, obwohl sie die eigentliche Grundlage des altenglischen Theaters bildet.

In seinen späteren Werken die rasch aufeinander folgten, arbeitete sich Marlowe zu immer größerer Meisterschaft empor.

Zunächst erschien sein »Doktor Faust«, ein Stück, welches, obgleich mangelhaft in der Komposition und ungleich in der Ausführung, doch als seine bedeutendste Schöpfung zu betrachten ist.

Das älteste deutsche Faustbuch datirt aus dem Jahre 1587 *), und 1589 war Marlowe's Faust schon ein Lieblingsstück des Londoner Publikums. Dem Dichter wurde

*) In demselben Jahre erschien auch schon die früheste dramatische Bearbeitung in Deutschland, welche den Titel trägt: Historia Fausti. Traktätlein von Faust, eine Komödie. 1587. Gedruckt von Hock in Tübingen. Die Verfasser, zwei Tübinger Studenten, wurden sammt dem Drucker für ihre Arbeit eingesperrt.

das deutsche Buch durch die englische Uebersetzung vermittelt, welche in Thoms' Early Prose Romances abgedruckt ist. Auf einen ausführlichen Vergleich des Marlowe-schen Faust mit dem Göthe'schen können wir hier nicht näher eingehen.

Nur soviel sei bemerkt, daß der englische Faust, im Gegensatz zu dem deutschen, weniger aus Durst nach höherer Erkenntniß, als aus Begierde nach M a ch t getrieben wird, ein Bündniß mit der Hölle zu schließen, und daß der Marlowe'sche Mephistopheles kein lustiger Teufel ist, wie der Göthe'sche, sondern als ein gefallener Engel erscheint, den die Macht des Bösen zwar besiegt hat, dem aber noch eine tiefe Sehnsucht, ein schmerzliches Heimweh nach dem verlorenen Paradiese geblieben ist, und der augenblicklich ganz umkehrte, wenn die Brücke hinter ihm nicht abgeschlagen wäre. Aber so unverwüstlich ist das Göttliche seiner Natur, daß er mehr Drang zeigt, Faust's Seele zu retten für den Himmel, als sie zu gewinnen für die Hölle. Erst als Faust seine Seele dem Bösen mit einer Entschlossenheit verschrieben, die selbst Mephisto Entsetzen einflößt, beschließt dieser unauflösbar den dunklen Bund, doch auch jetzt hat er keine Freude über die gewonnene Seele und immer noch zittert sein Bedauern nach, daß Faust auf ewig verloren sei.

Collier erwähnt in seiner Geschichte des englischen Drama's (III. 126), daß im Jahre 1588 eine »Ballade vom Leben und Tode des Doktor Faustus« im Druck erschienen sei. Alexander Dyce theilt in seiner Ausgabe Marlowe's (II. 157) eine altenglische Faust-Ballade mit (aus der Roxburghe Collection, II. 235), hinzufügend, daß es vielleicht dieselbe sei, welcher Collier Erwähnung gethan. Sie trägt

im Original die Ueberschrift: The Judgment of God, shewed upon one John Faustus, Doctor in Divinity. Tune of Fortune, my Foe.

Ob sie vor oder nach der Tragödie geschrieben ist, der sie sich auf das Engste anschließt, müssen wir dahin gestellt sein lassen; vielleicht wird es mancher meiner Leser mir Dank wissen, wenn ich eine getreue Uebersetzung der alten Ballade hier einschalte:

»Ihr guten Christenleute, hört mich an,
Der ich in Pein bin und nicht sterben kann:
Ich lebte wie zuvor kein Mensch versucht,
Christum verleugnend, drum bin ich verflucht.

Ich stamm' aus Wittenberg im deutschen Land
Von Eltern ab aus ehrenwerthem Stand,
Ihr guter Name ward entehrt durch mich,
Darum verdammt und Faust genannt ward ich.

Erzogen durch den Oheim, hochgelehrt
Ward ich, und mit dem Doktorhut geehrt.
All' seinen Reichthum erbt' ich, als er starb,
Deß Teufelsgold die Seele mir verdarb.

Dann warf ich frech die heilige Bibel fort
Und kümmerte mich nicht um Gottes Wort,
Weil ich die Zauberkunst zu üben suchte,
Das war's, warum der Himmel mich verfluchte.

Der Teufel kam zu mir in Mönchsgewand,
Zu jedem Wunsche bot er mir die Hand,
Stellt' Alles auf der Welt mir zu Befehle:
Ich gab als Lohn dafür ihm Leib und Seele.

Zweimal schrieb ich in frevelhaftem Muthe,
Zweimal den Teufelspakt mit meinem Blute,
Zweimal verkauft' ich sündhaft Seel' und Leib
Um Erdenlust und nichtigen Zeitvertreib.

So vier und zwanzig Jahre sollt' ich leben
Und dann dem Teufel meine Seele geben —
Und dachte nie daran im Bann des Bösen,
Wie einst der Heiland litt, sie zu erlösen.

O, wär' ich lieber doch als Thier geboren!
Dann hätte mich der Hochmuth nicht verloren.
O, hätte mich und alle meine Gaben
Doch eine dunkle Höhle früh begraben!

Weh', weh' dem Unglückstag der mich erzeugt!
Weh', weh' der Brust und Zeit die mich gesäugt!
Und weh' der Hand die schrieb den Teufelsbund,
Weh' auch mir selbst, all meines Unglücks Grund!

In eitel Wonne meine Zeit verrann,
Bei Fürsten, Peers, manch würdigem Rittersmann;
Und Wunder aller Art konnt' ich vollbringen,
Davon die Welt noch sagen wird und singen.

Der Teufel führte mich zum Himmel auf,
Dort sah ich aller Schöpfung Lag' und Lauf.
Die ganze Welt durchfuhr ich in acht Tagen,
Dann ließ ich heim nach Wittenberg mich tragen.

Was ich begehrte, wurde flugs erfüllt,
Ein jegliches Geheimniß mir enthüllt,
Die Wunder aller Welten, aller Sterne,
Der Erd' und See, der Nähe wie der Ferne.

Und als nun kam das allerletzte Jahr,
Dacht' ich, wie Alles schnell vergangen war,
Und daß der Teufel bald nun von der Erde
Zur ewigen Finsterniß mich führen werde.

Dann, ach zu spät! bereut' ich was vergangen,
Mein Herz verblutete vor Weh' und Bangen,
Ich fand nicht Ruhe mehr; zu jeder Stunde
Verwünscht' ich all mein Thun aus Herzensgrunde.

Ich bat, daß Mond und Sonne stille ständen
Und daß die Jahreszeit nie möge enden,
Damit kein Ziel ich meiner Frist gewahre
Und Leib und Seele nicht zur Hölle fahre.

Und als ich in der letzten Stunde Qual
Die Sanduhr umgedreht zum letzten Mal,
Rief ich gelehrte Männer mich zu trösten —
Doch glaubt' ich nicht — mich konnte Niemand trösten.

Um Mitternacht mein Stundenglas verrann,
Und mein Gewissen fing zu fürchten an;
Studenten harrten mein im Nachbarzimmer,
Da hörten sie ein fürchterlich Gewimmer.

In mein Gemach nun kamen sie gerannt
Und sah'n mein Hirn zerschmettert an der Wand,
Zerschmettert sah'n sie Beine, Arm' und Hände,
Mein Inn'res fort — so war mein traurig Ende.

Ihr Zaubrer und verwünschten Hexen all',
Ein Beispiel nehmt an meinem Unglücksfall,
Bringt Leib und Seele nicht dem Teufel dar,
Verpfändet Eures Haupts kein einzig Haar!

Sondern hofft auf das Reich des heiligen Christ,
Wo Pein und Unglück nie zu fürchten ist;
Laßt ab vom Teufel, meidet Sünd' und Reu',
Und bleibt dem ewig wahren Glauben treu *).

* * *

Das nun folgende Stück: »Die Bluthochzeit von Paris« wurde wahrscheinlich gleich nach der Ermordung Heinrich III. geschrieben, mit dessen Tode (2. August 1589) es endet. Collier hält dies Drama mit gutem Fug für die schwächste Arbeit Marlowe's und sucht außerdem nachzuweisen, daß es in verstümmeltem Zustande gedruckt sei (wahrscheinlich im Jahre 1595, also lange nach dem Tode des Verfassers).

Höher steht »der Jude von Malta«, der in der ersten Hälfte ein wahres Meisterstück ist, aber merklich abfällt in der zweiten Hälfte, wo sich die Greuel und Verwicklungen dermaßen häufen, daß das Tragische förmlich in's Lächerliche umschlägt. Todtschlag folgt auf Todtschlag, Vergiftung auf Vergiftung; es wird mit Menschenleben gespielt wie mit Schneebällen, so daß gegen das Ende des Stücks Mitleid und Erschütterung in demselben Grade abnehmen, wie die Menschenwürgerei zunimmt. Der einzige konsequent durchgeführte Charakter ist B a r a b a s, der alte Jude (Shakespeare's Vorbild zu seinem Shylock). Sein tückischer Helfershelfer Ithamore ist zu gemein um uns zu interessiren

*) Eine deutsche Bearbeitung des Marlowe'schen Faust von Wilhelm Müller, mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim, erschien schon im Jahre 1818 und erregte ihrer Zeit großes und verdientes Aufsehen, ist aber seitdem aus dem Buchhandel verschwunden. Eine neue Uebersetzung von A. Böttger kam mir erst zu Händen, als die meinige schon fertig war, der wie jener, die neue Ausgabe der Marlowe'schen Werke von Alexander Dyce zu Grunde liegt.

und dasselbe gilt von der erst mit Anfang des dritten Aktes in das Stück verflochtenen Buhldirne. Aber trotz aller Mängel und Verkehrtheiten zeugt dieses Stück von einem Talent, dem nur der sittliche Schwerpunkt fehlt um das Höchste zu leisten. Eine Figur wie Barabas konnte nur einem mächtig angelegten Dichtergeiste gelingen*).

Eduard II. gilt für eine der spätesten Schöpfungen Marlowe's und erfreut sich bei der englischen Kritik eines ganz besonderen Ansehns. Dyce meint, Alles in Allem genommen sei es des Dichters vollendetstes Werk, ohne Ueberladung der Charaktere und frei von Schwulst in der Sprache. Charles Lamb sagt: »Die Qualen Eduard's, dem Königthum entsagen zu müssen, sind in einer Weise ausgedrückt, die Shakespeare in seinem Richard II. kaum übertroffen hat und die Sterbescene des Marlowe'schen Königs erzeugt mehr Mitleid und Erschütterung als irgendeine andere Scene des antiken wie des neueren Drama's.« In gleicher Weise urtheilt William Hazlitt über diese Scene, während er an der Tragödie, im Ganzen genommen, viel auszusetzen findet, und gewiß mit Recht.

Das Urtheil, welches ich selbst gleich nach dem ersten Lesen des Drama's niederschrieb und seitdem keine Veranlassung gefunden habe zu ändern, lautet wie folgt:

Eduard II. gehört zu den schwächeren Stücken Marlowe's und scheint eine flüchtige Arbeit zu sein, obgleich sich auch hier die schöpferische Kraft des Dichters und seine meisterliche Beherrschung großer Stoffe in manchen schönen Einzelheiten offenbart, besonders in dem Monologe König Eduard's

*) Eine deutsche Bearbeitung des »Juden von Malta« und »Eduard II.« gab E. von Bülow in seiner »altenglischen Schaubühne« (Berlin, Reimer 1831).

nach dem Tode seines Lieblings Gaveston. Allein er versteht nicht Maß zu halten und schlägt eine Wirkung durch die andere todt. Schönheit kämpft überall mit Rohheit und die Rohheit bleibt Siegerin. Der einzige Charakter im Stück welcher mich ganz befriedigt, ist der junge König Eduard III.

Die Nachrichten welche uns über das Leben des Dichters vorliegen, bieten wenig Erfreuliches. Man wirft ihm vor, daß er einen gottlosen Wandel geführt und bei Trunk und Spiel den größten Theil seiner Zeit in schlechter Gesellschaft vergeudet habe, zu welcher die »respektablen« Leute damals Alles zählten, was irgendwelchen Zusammenhang mit dem Theater hatte. In welch geringem Ansehen die Schauspieler und dramatischen Dichter jener Zeit standen, haben wir schon öfter Gelegenheit genommen zu bemerken; es gehörte zum guten Tone, schlecht von ihnen zu denken; man glaubte bereitwillig Alles was ihren Ruf gefährden konnte und so ist denn auch wenig, ihre Lebensumstände Betreffendes auf uns gekommen, außer einer Anzahl skandalöser Geschichten und Anekdoten, von welchen die meisten, wo nicht ganz erfunden, doch sicher sehr übertrieben sind. Von Marlowe heißt es in der schon vorhin erwähnten alten Ballade:

»Er war ein Dichter weitbekannt
Und manch ein Stück schrieb er,
Ging prunkend bald im Prachtgewand,
Bald bettelarm einher.«

In diesen Versen ist seine ganze Lebensgeschichte enthalten. Er schrieb, wenn ihn die Noth auf den Nägeln

brannte und machte sich frohe Tage, wenn er durch seine Arbeiten wieder ein ehrlich Stück Geld verdient hatte. Für Weib und Kind hatte er nicht zu sorgen, die »gute Gesellschaft« duldete ihn nicht unter sich, was blieb ihm da übrig, als sich dem zwar lockeren, aber auch unterhaltenden und geistvollen Kreise der Greene, Peel, Nash u. A. anzuschließen? Was diese lockeren Gesellen in den Augen der »guten Gesellschaft« ihrer Tage gesündigt haben mögen, hat das Meer der Zeit längst weggespült, ihre Namen aber leben durch ihre Werke in Ehren fort durch die Jahrhunderte, während nach der sie weiland verachtenden »guten Gesellschaft« längst kein Hahn mehr kräht.

Uebrigens gab es auch damals schon einzelne vorurtheilsfreie Edelleute, welche den Verkehr mit dramatischen Dichtern und Künstlern für keine Schande hielten, und als ein solcher wird von den Zeitgenossen Sir Thomas Walsingham ehrenvoll genannt, dem nach Marlowe's Tode ein hinterlassenes größeres episches Fragment »Hero und Leander« vom Verleger gewidmet wurde, wegen der Freundlichkeit und Güte, die er dem Dichter allezeit erwiesen habe. Auch Chapman dedicirte dem wackern Sir Thomas Walsingham als seinem »langgeliebten und ehrenwerthen Freunde« eine Komödie »All Fooles, 1605«.

Der aufmerksame Leser wird sich aus der, in diesem Bande voranstehenden Lebensgeschichte Greene's erinnern, daß dieser seine Genossen Atheisten und lüderliche Menschen nannte. Mit der Lüderlichkeit wurde es dazumal so genau nicht genommen, aber die Bezeichnung Atheist blieb an Marlowe (als dem Bedeutendsten der Gesellschaft) wie ein Brandmal haften bis auf den heutigen Tag, während keiner von seinen Zeitgenossen es der Mühe werth gefunden hat,

uns ein Bild, oder auch nur eine bezeichnende Andeutung seiner persönlichen Erscheinung zu geben.

Er starb eines gewaltsamen Todes, am 1. Juni 1593, erdolcht von einem seiner Bekannten, Francis Archer, und zwar so, daß der Stahl, den Marlowe abzuwehren suchte, ihm durch's Auge in's Gehirn drang und der Getroffene nach wenigen Stunden unter furchtbaren Schmerzen seinen Geist aufgab. Die Veranlassung zu diesem Morde, der zu Deptford stattfand, soll ein durch Eifersucht herbeigeführter Streit gewesen sein.

In Beard's »Theatre of God's Judgements« (1597) finden wir folgenden Bericht von Marlowe's Leben und Tod: »Keinem der Früheren in Atheismus und Unheiligkeit nachstehend und Allen gleich in der Art der Bestrafung, war Einer aus unserm eigenen Volke, frischen Angedenkens, Namens Marlin (am Rande steht Marlow), von Beruf ein Gelehrter, der seine Jugend auf der Universität zu Cambridge verlebte, aber in Wirklichkeit ein Schauspielschreiber und Possendichter, der, indem er seinem Geist und seinen Lüsten zu sehr die Zügel schießen ließ, sich soweit verirrte, daß er Gott und seinen Sohn Christus leugnete und nicht nur mündlich die Dreieinigkeit lästerte, sondern (wie glaubwürdig berichtet wird) Bücher dagegen schrieb, worin er behauptet, unser Heiland sei nur ein Betrüger und Moses nur ein Zauberer und Verführer des Volks, und die heilige Bibel enthalte nichts als eitle und unnütze Märchen und alle Religion sei nur eine Erfindung der Politik. Aber siehe, welche Schlinge der Herr durch die Naslöcher dieses bellenden Hundes schlug! So geschah es, daß, als er Einen, dem er zürnte, mit seinem Dolche durchbohren wollte, der Andre ausweichend den Dolch ergriff und in seinen eigenen Kopf

stieß, so daß er, trotz alles ärztlichen Beistandes welcher geleistet werden konnte, bald darauf starb. Die Art seines Todes war so schrecklich (denn er fluchte und blasphemirte bis zu seinem letzten Athemzuge, und mit seinem Athem entfuhr seinem Munde ein Fluch), daß es nicht nur ein offenbares Zeichen von Gottes Gericht war, sondern auch ein Schrecken und Entsetzen für Alle die ihn sahen. Aber hierin offenbart sich Gottes Gerechtigkeit am deutlichsten, daß er seine eigene Hand, welche jene Lästerungen geschrieben, zwang das Werkzeug seiner Strafe zu sein und zwar an seinem Gehirn, welches ihn verleugnet hatte.«

Beard war ein puritanischer Eiferer, seines Standes ein Priester, der Marlowe der sündigen Welt als warnendes Beispiel hinstellte, ohne ihn gekannt, und seine Schriften verdammte, ohne sie gelesen zu haben.

Fast eben so schlimm kommt Marlowe weg bei Meres (Palladis Tamia, 1598), bei Vaughan (The Golden Groue, etc. 1600) und endlich in der schon ein paarmal angeführten alten Ballade, welche überschrieben ist: The Atheist's Tragedie, und beginnt:

»All you that have got eares to heare,
Now listen unto me;
Whilst I do tell a tale of feare,
A true one it shall be.« *)

Milder urtheilt der Autor eines akademischen Drama's »Die Rückkehr vom Parnassus«, welches, obwohl noch zu Leb-

*) Das Manuscript dieser Ballade ist im Besitze des Herrn Collier, und sie ist danach abgedruckt bei Dyce, im dritten Bande seiner Ausgabe Marlowe's, Seite 349.

zeiten Elisabeth's aufgeführt, erst 1606 gedruckt erschien und folgende merkwürdige, auf Marlowe bezügliche Stelle enthält:

»Marlowe was happy in his buskin'd Muse,
Alas, unhappy in his life and end!
Pitty it is, that wit so ill should dwell,
Wit lent from heauen, but vices sent from hell.
Our theater hath lost, Pluto hath got,
A tragick penman for a driery plot.«

Die Anspielungen auf Marlowe welche bei Peele und Nash vorkommen, die ihn doch genau kennen mußten, zeugen davon, daß er in ihrer Achtung sehr hoch stand, und wenn man auf die glänzende Reihe seiner bahnbrechenden Werke sieht und dabei bedenkt, daß er in einem Alter von kaum dreißig Jahren starb, so wird man geneigt sein anzunehmen, daß es mit seinen Ausschweifungen doch nicht gar so arg gewesen sein kann, wie uns die puritanischen Pfaffen glauben machen möchten. Jedenfalls weiß die Literaturgeschichte bei allen Völkern nur von wenigen Dichtern zu erzählen, die bis zu ihrem dreißigsten Jahre schon so Bedeutendes geleistet wie Marlowe, der außer seinen Dramen auch eine ganz stattliche Reihe Gedichte geschrieben, nachgebildete, wie eigene, worunter besonders eines große Berühmtheit erlangt hat, welches ich hier in der Uebersetzung folgen lasse um der Lebensgeschichte des unglücklichen Dichters einen wohlthuenden Abschluß zu geben.

Come live with me and be my love.

Komm, liebe mich und leb' mit mir,
Und alles Glück genießen wir,
Das Thal und Hügel, Busch und Hag,
Wald und Gebirg nur bieten mag.

Am Felshang sitzen wir und sehn
Die Heerden auf der Weide gehn,
Wo bei des klaren Bächleins Fall
Melodisch singt die Nachtigall.

Mit Epheugrün und zarten Myrthen
Will ich Dich kränzen und umgürten,
Dein Lager Dir von Rosen streun,
Will Alles thun Dich zu erfreun!

Von unsern Lämmern auf der Weide
Nimmst Du die Wolle Dir zum Kleide;
Ich schenke Dir gesäumte Schuh,
Mit Schnallen ganz von Gold dazu.

Und frische Blumen pflück' ich Dir,
Zu Deines Huts und Kleides Zier —
Erfreut so vieles Schöne Dich,
Komm, sei mein Weib und liebe mich!

Die Schäfer tanzen zur Schalmey
Allmorgendlich im schönen Mai.
Behagt Dir solcher Zeitvertreib,
So komm' mit mir und sei mein Weib!

Früh wecken Dich der Hirten Lieder
Und singen spät in Schlaf Dich wieder.
Erfreut so vieles Schöne Dich,
Komm, sei mein Weib und liebe mich!

Tamerlan der Große.

Im Felshang sitzen wir und sehn
Die Heerden auf der Weide gehn,
Wo bei des Ufers Bächleins Fall
Melodisch singt die Nachtigall.

Mit Rosengrün und zarten Myrthen
Will ich Dich kränzen und umgürten,
Dein Lager Dir von Rosen streun,
Will Alles thun Dich zu erfreun!

Von weichen Blumen auf der Weide
[illegible]
Ich schenke Dir gestickte Schuh,
Mit Schnallen ganz von Gold dazu.

Und solche Blumen bring' ich Dir,
Zu Deines Haupt und Kleides Zier, —
Erfreut so vieles Schöne Dich,
Komm, sei mein Weib und liebe mich!

Die Schäfer tanzen zur Schalmei
Allmorgendlich im schönen Mai.
Behagt Dir solcher Zeitvertreib,
So komm mit mir und sei mein Weib!

Früh wecken Dich der Vögel Lieder
Und singen sacht in Schlaf Dich wieder.
Erfreut so vieles Schöne Dich,
Komm, sei mein Weib und liebe mich.

Tamburlaine the Great. Who, from a Scythian Shephearde by his rare and woonderfull Conquests, became a most puissant and mightye Monarque. And (for his tyranny, and terrour in Warre) was tearmed The scourge of God. Deuided into two Tragicale Discourses, as they were sundry times shewed vpon Stages in the Citie of London. By the right honorable the Lord Admyrall, his seruantes. Now first, and newlie published. London. Printed by Richard Jhones: at the signe of the Rose and Crowne neere Holborne Bridge. 1590. 4°.

Dieser Titel ist einem Exemplar des ersten Theils von Tamerlan aufgeklebt, welches sich in der Bibliothek von Bridge-water House befindet und, wie Alexander Dyce nachweist, erst aus dem Jahre 1605 datirt. Von der ältesten Quartausgabe von 1590 ist nichts übriggeblieben als der erwähnte Titel und eine Anrede an den Leser. Der zweite Theil des Tamerlan erschien in dem neuen Druck 1606.

In der Bodleian Library, Oxford, befindet sich eine Oktavausgabe beider Theile des Tamerlan, datirt aus dem Jahre 1590: Der Titel des ersten Theils stimmt verbatim mit dem obenangeführten überein, während der des zweiten Theils lautet wie folgt:

The Second Part of The bloody Conquests of mighty Tamburlaine With his impassionate fury, for

the death of his Lady and love faire Zenocrate: his fourme of exhortacion and discipline to his tree sons, and the maner of his own death.

In der Garrick Collection, British Museum, befindet sich eine Oktavausgabe beider Theile, aus dem Jahre 1592.

Endlich thut Langbaine (Account of Engl. Dram. Poets, p. 344) einer Oktavausgabe von 1593 Erwähnung.

Tamerlan war Marlowe's Erstlingsstück und wurde lange von der Kritik auf das Einseitigste und Bornirteste unterschätzt, während es doch in Wahrheit als der eigentliche Grundstein der Shakespearebühne zu betrachten ist. Payne Collier hat das Verdienst, dieses zuerst ausführlicher nachgewiesen zu haben, und in neuester Zeit wurden durch Robert Bell in gleichem Sinne manche fruchtbare Winke und Aufklärungen gegeben. Doch blieb man immer bei Einzelheiten stehen, ohne das Ganze in seinem Zusammenhange vom Standpunkte ästhetischer Kritik tiefer in's Auge zu fassen.

Der Held des Drama's ist jener allbekannte Mongolenchan, der zu Ende des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die Welt in Schrecken setzte. Diesen wilden, blutgierigen, aber mit großen Eigenschaften begabten Hordenführer zeigt uns Marlowe im Allgemeinen ganz, wie ihn die Geschichte schildert, als eine Incarnation des göttlichen Zornes auf Erden. Daneben weiß er ihm jedoch auch ein rein menschliches Interesse abzugewinnen durch seine Liebe zu der schönen Sultanstochter von Egypten. In der Entwicklung dieser Liebe finden sich erhabene Züge, wie sie nur dem großen Dichter gelingen.

Tamerlan ist ein Mann von niederer Herkunft, aber zum Herrscher geboren, ein gewaltiger Kriegsheld, der sich für ein Werkzeug des Himmels, für eine Geißel Gottes hält, berufen die ganze Welt zu unterwerfen und niederzumachen was ihm widersteht. Dieser Mann, der die mächtigsten Reiche wie Ameisenhaufen zerstampft und seinen Fuß auf den Nacken von Königen setzt, dieser Tamerlan, vor dem sich Alles beugt, beugt sich selbst nur vor der Schönheit, aber nicht als ein Herkules am Spinnrocken, und auch nicht als ein Sultan der seine Schönen nach Hunderten zählt, sondern als ein ächt ritterlicher Held, der nur Eine, aber diese Eine grenzenlos liebt, ohne jedoch darüber seiner Herrscherpflicht zu vergessen und seiner hohen Sendung untreu zu werden.

Er ist ein Mann, der kein Erbarmen gegen die Feinde kennt, weil er seine ihm von Gott vorgezeichnete Bahn wandeln muß, unabänderlich, wie die Sterne des Himmels, und der nun plötzlich durch seine Liebe in Konflikt geräth mit seiner göttlichen Sendung. Er muß Egypten unterwerfen, dessen Sultan, der Vater seiner geliebten Zenokrate, Tamerlan's unversöhnlichster Feind ist. Der Sultan glaubt, daß seine Tochter, welche Tamerlan über Alles liebt, von diesem in unwürdiger Gefangenschaft gehalten werde, und er will deshalb sein Leben daransetzen sie zu befreien. Zenokrate sieht, in furchtbarem Kampfe zwischen Kindesliebe und Liebe zu Tamerlan, den unvermeidlichen Untergang ihres Vaters, beim Zusammenstoßen der Heere, voraus, und bietet Alles auf ihn zu retten.

Tamerlan darf und kann kein Erbarmen üben, nachdem seine versöhnlichen Anerbietungen vom Sultan, der darin nur Aeußerungen der Furcht erblickte, Angesichts des Heeres mit Hohn und Schimpf zurückgewiesen wurden.

Zenokrate begreift das Furchtbare der Lage ganz; sie weiß, daß eher die Welt aus ihren Fugen ginge, ehe Tamerlan auch nur einen Schritt von der einmal vorgezeichneten Bahn abwiche, aber sie fühlt auch, daß hier etwas Außerordentliches geschehen müsse, wenn ihr und sein Herz, das seinen Lebensodem aus ihrer Liebe zieht, nicht brechen solle. Diese hochpoetische Scene ist von großartigster Anlage und erschütternder Wirkung.

Tamerlan reißt sich, mächtig im Innersten bewegt, aber äußerlich unbeugsam, aus Zenokrate's Armen los, die halb bewußtlos zurückbleibt. Der Kampf beginnt; der Sultan unterliegt und wird als Gefangener in's Lager geführt, um hier, nach dem Vorgange aller früher besiegten Könige, ein schimpfliches Ende zu finden. Die Verwicklung hat den höchsten Grad erreicht und noch immer sieht man keine Möglichkeit einer befriedigenden Lösung. Doch die Liebe weiß einen Ausweg zu finden. Mit der Unterwerfung Egyptens hat Tamerlan sein Ziel erreicht; Afrika und Asien liegen zu seinen Füßen, und er erhebt jetzt Zenokrate, die bis dahin nur seine Geliebte gewesen, zu seiner Gemahlin und krönt sie als Herrin über alle Reiche die ihm unterthan.

Er selbst darf nicht verzeihen, aber Zenokrate, die Königin, darf Gnade üben. Seine Aufgabe war es, durch Furcht und Schrecken die Welt zu besiegen, — ihre Aufgabe ist es, durch Liebe zu versöhnen.

Zunächst rettet sie ihren Vater vom Tode; er erhält sein Land zurück und noch andere Reiche dazu, und wie er seine Tochter in Herrlichkeit thronen sieht, als Herrin der Welt, erkennt er sich gern als ihren Vasallen an; und wie er sieht, daß nicht rohe Gewalt, sondern die glühendste Liebe sie in Tamerlan's Arme geführt, segnet er von ganzem

Herzen den glücklichen Bund. So schließt das Ganze, nach den mächtigsten Erschütterungen, in versöhnender Weise.

Man wird schon aus dieser kurzen Skizze sehen, in welcher ich versucht habe den poetischen Kern aus der vielfach verschlungenen Hülle herauszuschälen, daß nur ein wirklicher Dichter so etwas erfinden und so mächtig durchführen konnte.

Vorstehendes sollte blos dazu dienen, den mit dem Gegenstande weniger bekannten Lesern, bei Mittheilung der folgenden, das Scenar des Stücks enthaltenden Blätter, gleich den richtigen Gesichtspunkt anzudeuten, und denjenigen Lesern, welche durch frühere, absprechende Urtheile gegen das Stück eingenommen wären, ihre Vorurtheile zu nehmen.

Prolog.

Vom hohlen Klingklang reimenden Gelichters,
Von Witz, der rohem Pöbel dient um Sold,
Sollt Ihr in stattlich Kriegsgezelt uns folgen,
Den großen Scythen Tamerlan zu hören,
Wie er mit mächtigem Wort die Welt bedräut,
Und Königreiche umstürzt, Völker geißelt
Mit seinem Schwert, dem Alles unterliegt.
Seht hier sein Bild im Spiegel der Tragödie
Und zollt ihm Beifall, wenn es Euch gefällt.

Tamerlan der Große.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Es treten auf: Mycetes, König von Persien; Cosroë, Bruder des Königs; Meander, Theridamas, Ortygius, Ceneus, Menaphon, persische Große. Gefolge.)

Cosroë beklagt das Unglück Persiens, des mächtigen Landes das so lange der Hort der Schwachen und die Furcht der Starken war, und jetzt selbst so schwach dasteht, daß Schwärme halbwilder Tataren darüber herfallen und seiner Ohnmacht spotten.

Der König fühlt sich beleidigt durch diese Worte, die er so deutet als ob durch sein schwaches Regiment Persien an den Rand des Untergangs gekommen sei, und das ist in der That Cosroë's Meinung, aus welcher er in seiner Entgegnung kein Hehl macht.

Mycetes droht ihn zu strafen für diese Anklage, entsendet aber vorher seinen Feldherrn Theridamas mit tausend Reitern, um den Verwüstungen der Tataren mit Einem Schlage ein Ende zu machen und ihren übermüthigen Anführer, den scythischen Schäfer Tamerlan gefangen nehmen zu lassen.

Wie Theridamas sich entfernt hat, räth der König dem Menaphon ebenfalls gegen die Tataren zu ziehen, aber Cosroë entgegnet: Ihr würdet klüger thun, ihn zum Vicekönig von Afrika zu machen, um die Völker in Gehorsam zu erhalten die sicher von Euch abfallen werden wenn ihnen nicht ein weiserer Herrscher gesetzt wird als Ihr seid.

Mycetes schwört, sich für diese Worte furchtbar an seinem Bruder zu rächen.

(Alle ab, außer Cosroë und Menaphon.)

Wir erfahren aus ihrem Zwiegespräch, daß die persischen Großen sich längst heimlich vereinigt haben den schwachen Mycetes zu stürzen und Cosroë auf den Thron zu erheben, der sich mit gewaltigen Kriegsplänen trägt.

(Ortygius und Ceneus treten wieder auf, eine Krone tragend.)

Beide halten dem Prinzen eine Anrede, ihm die großen Thaten der alten Perserkönige in's Gedächtniß rufend und er empfängt aus ihren Händen die Krone mit dem Versprechen sie zum Heile und Ruhme Persiens zu tragen. Unter Trompetengeschmetter und dem Rufe »Gott segne den König!« Alle ab.

Zweite Scene.

(Es treten auf: Tamerlan, der Zenokrate (Tochter des Sultans von Egypten) führt; seine Gefolgsmänner Teschelles und Usumkasan; die medischen Großen Agydas und Magnetes, und Soldaten mit Schätzen beladen.)

Zenokrate, unter dem Schutze der medischen Großen nach Memphis reisend, ist von Tamerlan aufgegriffen, der, von ihrer Schönheit bezaubert, sie sofort zu seiner Gemahlin machen will. Sie ist entrüstet über die Kühnheit eines

Mannes von so niedriger Herkunft, allein er tritt ihr mit solcher Hoheit und Würde entgegen, daß sie unwillkürlich ausruft: Ihr gebt mir zu verstehen daß Ihr mein Herr seid!

Tamerlan entgegnet:

Du sagst's — beweisen werden's meine Thaten,
Wenn auch mein Vater nur ein Schäfer war,
Doch, Fürstin, Dein holdselig Angesicht
Und Deines Wuchses wundervolle Schöne
Muß Haus und Lager des Gewaltigen schmücken,
Der seinem Scepter Asien unterwirft
Und dieses Erdballs Geißel denkt zu werden,
Die Grenzen seines Weltenreichs durchmessend
Von Ost nach West, wie Phöbus seinen Lauf nimmt.

Zenokrate fleht um ihre Freiheit, da sie schon einem Andern verlobt sei, aber Tamerlan will sie nicht wieder ziehen lassen und auch ihr Gefolge muß sich ihm anschließen.

Ein Krieger meldet das Nahen von tausend geharnischten Reitern, welche das Lager bedrohen. Tamerlan hat nur fünfhundert Krieger bei sich, und er wünscht mit dem persischen Feldherrn zu sprechen, ehe es zum Gefechte kommt.

Theridamas tritt auf mit Gefolge und wird von der majestätischen Erscheinung des Tamerlan, in welchen er einen ganz rohen Abenteurer zu finden wähnte, dermaßen geblendet, daß er sich den Schmeicheleien und Versprechungen womit jener ihn überhäuft, leicht zugänglich zeigt und mit seiner ganzen Reiterei zu Tamerlan übergeht.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Es treten auf: Cosroë, Menaphon, Ortygius und Ceneus, mit Soldaten.)

Cosroë ist im Begriff sich mit dem mächtigen Tamerlan zu verbinden, um seinen Bruder Mycetes, der eine große Armee gegen ihn heranführt, zu vernichten. Er läßt sich von Menaphon eine Beschreibung des gewaltigen Mannes machen, die zu den Glanzstellen des Stückes gehört und deshalb hier ihren Platz finden möge:

. . . . . Er ist
Von hohem Wuchs und mächtiger Gestalt,
Aufstrebend himmelan wie seine Wünsche.
So wohlgefügt und fest sind seine Glieder,
Die breiten Schultern so gewaltig, daß er
Wie Herkules den Atlas tragen könnte.
Im Rahmen seiner Augen rollt es leuchtend
Als ob der ganze Himmel darin strahlte
Im vollen Glanz der Sterne; und ein Schein
Geht davon aus, der seine Schritte leitet
Zum Thron des Ruhmes und der Weltherrschaft.
Bleich ist sein Antlitz vom rastlosen Kampfe
Der Leidenschaften. Wenn in Falten sich
Die hohe Stirne legt, wird jede Falte
Ein Völkergrab. Doch wenn die Stirn sich glättet,
So strahlt sie lauter Freundlichkeit und Leben.
Und Ambralocken wogen um sein Haupt,
Wie sie Achilleus' stolzes Haupt umwallten.

Der Hauch des Himmels buhlt mit diesen Haaren
Und läßt sie wehn in üppiger Majestät.
Und Arm' und Finger hat er, lang und sehnig,
Die Muth und übermäßige Kraft verkünden.
Ein Mann zum Weltbeherrschen angethan,
So steht vor uns der mächtige Tamerlan.

Cosroë kann vor Ungeduld den Augenblick nicht erwarten, wo er am Araxes mit dem großen Helden zusammentreffen soll.

Zweite Scene.

(Mycetes, Meander, persische Große und Krieger.)

Der König ist wüthend über den Verrath seines Bruders und des Theridamas. Uebrigens zweifelt er nicht, der Sache bald ein Ende zu machen. Er will den Tataren durch Armenien bis Georgien nachsetzen, ihnen eine Schlacht bieten und den Räuberhauptmann höchst eigenhändig tödten. Er verspricht seinen Feldherren ganze Provinzen zur Belohnung, wenn Alles nach Wunsch gelingt.

Ein Spion tritt auf, der den König durch falsche Nachrichten irre zu führen und seinen Kriegsplan zu erspähen sucht.

Dritte Scene.

(Cosroë, Tamerlan, Theridamas, Teschelles, Usumkasan, Ortygius und Krieger.)

Cosroë ist ganz bezaubert von dem großen Tamerlan, der eine so martialische Rede führt, daß man glaubt, der Himmel selbst müßte einstürzen vor den Drohungen dieses Mannes, der Königreiche wie Ameisenhaufen zusammentritt. Ein Bote meldet die Ankunft des Königs Mycetes. Die Heere stoßen aufeinander.

Vierte Scene.

Mycetes ist vom Schlachtfelde entflohen, Flüche gegen die Urheber des Krieges schleudernd und seine Krone in der Hand tragend, um sie irgendwo im Felde zu verstecken. Ihm begegnet Tamerlan, den er, als einen ihm Unbekannten, erst hochmüthig behandelt, dann aber als der Scythe sich zu erkennen gegeben, ihm seine Krone anbietet, die Tamerlan jedoch ausschlägt mit den Worten:

Im Schutze Deines Heers will ich Dich suchen
Und dann die Krone Dir vom Haupte reißen —
Mann gegen Mann bist Du zu schwach für mich!

Tamerlan wendet sich verächtlich weg vom Könige, der sich wundert, daß »der große Räuber« ihm seine Krone nicht gestohlen habe.

Fünfte Scene.

(Cosroë, Tamerlan, Menaphon, Meander, Ortygius, Theridamas, Teschelles u. A.)

Cosroë, siegreich durch Tamerlan's Hülfe, will sich gegen diesen dankbar zeigen und ihn zu seinem Statthalter ernennen, während er selbst Anstalt trifft, als Herrscher von ganz Asien seinen Einzug in Persepolis zu halten.

Wie Cosroë fortgegangen, äußert sich Tamerlan über das Hochgefühl ein König zu sein und meint er eigne sich besser als Andere zu solcher Würde, weswegen er auch gleich die Krone von Persien für sich gewinnen wolle; doch auch seine Feldherren sollen Kronen tragen: Theridamas soll sich Parthien unterwerfen, Usumkasan und Teschelles Scythien und Medien.

Sechste Scene.

(Cosroë, Meander, Ortygius und Menaphon.)

Cosroë ist empört über den Hochmuth des Tamerlan und glaubt ihm die Stirn bieten zu können. Die Andern bestärken ihn in diesem Wahne.

Siebente Scene.

Cosroë fällt nach verzweifeltem Kampfe in Tamerlan's Gewalt, der sich nun unter gewaltigen Wortkatarakten selbst die Krone aufsetzt und zum Könige von Persien ausrufen läßt:

Wie die Natur uns aus vier Elementen
Erschuf, die sich um Herrschaft in uns streiten,
So lehrt sie uns zum Höchsten aufzustreben,
Und unser Geist, deß hohe Fähigkeit
Den Wunderbau der Welt begreifen lernt
Und jedes Wandelsternes Bahn zu messen,
In seinem Durst nach Wissen unersättlich
Und wie die Sphären rastlos in Bewegung,
Befeuert uns mit unruhvollem Drange
Bis wir die reifste Frucht vom Baum der Menschheit
Gepflückt, das höchste Erdenglück erreicht
Das alles Andere einschließt: eine Krone!

(Cosroë stirbt.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Es treten auf: Bajasid, die Könige von Fez, Marokko und Algier, mit großem Pomp und Gefolge.)

Bajasid hält den Königen, seinen Vasallen, eine Anrede, worin er sagt, daß Tataren und anderes Raubgesindel aus den östlichen Winkeln der Erde, unter der Anführung eines gewissen Tamerlan es wagen das von ihm belagerte Konstantinopel zu entsetzen. Dieser Tamerlan nenne sich König von Persien und stehe im Rufe eines höchst übermüthigen Gesellen; doch wisse er wahrscheinlich nicht, daß Bajasid der mächtigste Monarch auf Erden sei, sonst würde er wohl schwerlich gewagt haben seine Blicke auf Konstantinopel zu werfen. Es soll deshalb einer der Könige sofort nach Persien aufbrechen, um Tamerlan von der wirklichen Sachlage zu unterrichten und ihm im Namen Bajasid's zu befehlen, seinen Fuß weder auf afrikanisches noch auf griechisches Gebiet zu setzen, es sei denn daß er Lust habe seine ganze Macht der Vernichtung preisgegeben zu sehen.

Die drei Könige sind mit dieser Drohung vollkommen einverstanden und der König von Marokko meint, so dumm werde Tamerlan wohl nicht sein, sich mit einem Bajasid einzulassen:

Deß Heer, in's Feld gestellt, so zahlreich ist,
Daß es den Frühling hindert sich zu zeigen,
Denn durch die dicht gedrängten Menschenmassen
Kann weder Regen auf die Erde fallen
Noch sich ein Sonnenstrahl herniederstehlen.

Worauf Bajasid entgegnet:

Bei Muhammed, Du redest nur die Wahrheit!
Vor unserm Hauch verdorren alle Bäume.

Zweite Scene.

(Zenokrate, Agydas, Anippe u. A.)

Zenokrate findet bereits ein solches Wohlgefallen an Tamerlan, daß sie gar nicht mehr daran denkt ihn zu verlassen und die Einwürfe des Agydas, der sie an ihre Verpflichtung gegen ihren frühern Verlobten erinnert und ihr vorstellt welch unwürdige Rolle sie als Geliebte des scythischen Barbaren spiele, mit Entrüstung zurückweist.

Tamerlan tritt unbemerkt ein, hört wie Agydas gegen ihn eifert, während Zenokrate mit liebender Begeisterung von ihm redet, nähert sich den Beiden und führt die Prinzessin zärtlich hinweg, wobei er aber einen so drohenden Blick auf Agydas schießt, daß dieser es für gerathen findet sich selbst zu durchbohren, mit einem Dolche, den Tamerlan ihm zu dem Zwecke überreichen läßt.

Dritte Scene.

Tamerlan, umgeben von seinen Feldherren, empfängt die Botschaft Bajasid's. Er zeigt dem Gesandten seine Heerschaaren und fragt ihn ob er damit nicht das ganze griechische Reich sammt Afrika erobern könne?

Der Gesandte entgegnet: Deine Macht ist groß, aber Bajasid's Macht ist größer; funfzehn Könige sind ihm unterthan; viele hunderttausend Krieger harren seiner Befehle und er kann sein Heer noch beliebig vermehren.

Desto besser! sagt Tamerlan — um so größer wird unser Ruhm sein, ihn zu besiegen sammt seinen funfzehn unterthänigen Königen, an deren Stelle ich meine Feldherren setzen werde.

Bajasid tritt auf mit den Königen von Fez, Marokko und Algier, nebst Gefolge; ferner Sabina, die Gemahlin Bajasid's, und Ebea, ihre Dienerin.

Die übermüthige Antwort Tamerlan's ist dem mächtigen Herrscher mit Blitzeseile zu Ohren gekommen, so daß er gleich in derselben Minute erscheint und seinen ganzen Harem mitbringt, um den Frauen zu zeigen wie er den stolzen Tamerlan demüthigen und zum Eunuchen machen will. Die Heerführer Tamerlan's sollen wie Zugthiere vor den Wagen Sabina's gespannt werden u. s. f.

Diese Begegnung der beiden Herrscher, die sich in ächt homerischer Weise vor Beginn des Kampfes in hochfahrenden und verhöhnenden Reden überbieten, ist höchst ergötzlich, war jedoch von Marlowe gewiß nicht darauf berechnet die Lachmuskeln zu reizen, sondern Furcht und Schrecken zu erregen.

Bajasid heißt Sabina sich auf einen Thron setzen, wo sie weilen soll bis er ihr Tamerlan nebst seinen Feldherren gefesselt vorführt.

Tamerlan weist seiner Zenokrate ebenfalls einen Thronsitz an und giebt ihr seine Krone in Verwahrung bis er die Feinde zu Boden geworfen.

Während die Herrscher fortziehen zum Kampfe, schelten sich die beiden Frauen weidlich aus. Der Streit wird begonnen durch die Sultanin, welche sich schämt an der Seite der Konkubine eines tatarischen Räubers zu sitzen. Zenokrate schlägt den Angriff mit gleichen Waffen zurück.

Durch ihre streitfertigen Worte tönt von Zeit zu Zeit Trompetengeschmetter und immer näher anrückendes Waffengeklirr, bis endlich Bajasid, von Tamerlan verfolgt, auf der Bühne erscheint und sich gefangen giebt. Sein Stolz, wie

der seiner Gemahlin, die jetzt dem Propheten aus vollem Herzen flucht, wird auf das Schmählichste gedemüthigt. Ihr wird die Krone Bajasid's genommen um Tamerlan als Herrn von Afrika damit zu krönen, und Bajasid wird geknebelt und verhöhnt, während Tamerlan und Zenokrate Anstalten treffen ein großes Siegesmahl zu feiern.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Der Sultan von Egypten kommt mit Gefolge um seine Tochter Zenokrate aus den Händen Tamerlan's zu befreien. In seiner Wuth hört er nicht auf die Warnungsstimmen seiner Krieger, welche ihm rathen mit Güte vorzugehen, da offener Kampf gegen den mächtigen Tamerlan doch zu nichts führen könne als zu seinem eigenen und seines ganzen Heeres Untergang. Der Sultan zeigt sich eben so hartnäckig und kampfmuthig wie vor ihm Bajasid und meint, es werde ihm ein Leichtes sein die Horden des scythischen Räubers zu Paaren zu treiben. Nehmt guten Rath an — sagt ein Bote Tamerlan's — und reizt meinen Herrn nicht, sondern verhandelt mit ihm in Güte so lange es noch Zeit ist:

Am ersten Tag wenn er sein Zelt aufschlägt,
Ist's weiß von Farbe, und auf seinem Helmbusch
Dem silbernen, prangt schneeweiß eine Feder,
Als Zeichen seines friedlichen Gemüths,
Das, raubgesättigt, nicht nach Blute dürstet.
Doch lange bleibt's nicht so: am zweiten Tage
Ist purpurroth sein Zelt und sein Gewand,

Und Blut muß seines Zornes Flammen löschen,
Verschont wird Keiner der da Waffen trägt.
Folgt hierauf dann nicht blinde Unterwerfung:
Wird schwarz sein Zelt, schwarz wehen seine Banner,
Schild, Helmbusch, Roß und Wehr sind schwarzumflort,
Und Alles um ihn her dräut Tod und Hölle;
Verschont wird weder Alter noch Geschlecht
Bis er vernichtet was ihm widerstanden.

Zweite Scene.

(Tamerlan, Teschelles, Theridamas, Usumkasan, Zenokrate, Anippe, Bajasid in einem Käfig, von zwei Mohren gezogen, hinter ihm Sabina.)

Bajasid wird wie ein wildes Thier aus seinem Käfig gelassen um Tamerlan als Fußschemel zu dienen. Sein Sträuben dagegen, die Flüche die er auf Tamerlan schleudert, sowie die Ausbrüche seiner Wuth und seines Hasses sind — trotz der etwas schwülstigen Sprache — von ergreifender Wirkung. Endlich muß er sich doch in das Unvermeidliche fügen, damit erfüllt werde was der Welteroberer prophezeit hat: er wolle seinen Fuß auf den Nacken von Kaisern und Königen setzen. Des Kaisers Gemahlin bleibt unerschütterlich in ihrem Trotze und richtet ihre Wuthausbrüche besonders gegen Zenokrate, welche ihrer Magd Anippe aufträgt die Sabina zu schelten. Tamerlan wird gebeten das Loos der hohen Gefangenen zu erleichtern. Aber er entgegnet: Ich bin die gottgesandte Geißel der Welt, der Schrecken der Völker; ich bin gekommen zu strafen und nicht zu verzeihen.

Bajasid wird wieder in seinen Käfig gesperrt und Sabina als seine Hüterin gesetzt, um sich und ihn von den Brosamen zu nähren die von des mächtigen Tamerlan Tische fallen.

Tamerlan rüstet sich, um Damaskus zu erstürmen, falls Stadt und Land sich nicht friedlich unterwerfen.

Theridamas sagt:

Schon sind die weißen Zelte aufgeschlagen
Und Friedensfahnen wehn dem Feind entgegen
Ihn sanft zur Unterwerfung zu bewegen.
Gewiß wird sich Damaskus ohne Kampf
Der Gnade Eurer Majestät ergeben.

Tamerlan.

So bleibt das Volk am Leben und sein Herrscher;
Doch wenn er zögert bis die blutige Flagge
Von meinem purpurrothen Zelte weht,
So stirbt er und mit ihm was Waffen trägt.

Zenokrate.

Wirst Du nicht *mir* zu Liebe Gnade üben,
Mein Land und *meinen* Vater zu verschonen?

Tamerlan.

Nicht um die Welt, Zenokrate! Was ich
Geschworen habe, muß mein Schwert erfüllen.

Dritte Scene.

(Der *Sultan* von *Egypten*; *Alcidamus*, König von Arabien; *Coupolin* und Krieger.)

Der Sultan hält seinen Bundesgenossen und Kriegern eine reich mit mythologischen Erinnerungen gespickte Anrede, weiß alle Einwendungen durch kriegsmuthige Worte zu beseitigen und schließt mit den Versen:

Laßt Eure Banner wehn, Trompeten schmettern,
Und vorwärts um Damaskus zu entsetzen!
Nun, Tamerlan, naht Dir der mächtige Sultan,

Begleitet von Arabiens großem König,
Um Deine falsche Glorie zu verdunkeln,
Dich, Dieb und Räuber, in den Staub zu treten,
Und Deine rohen Horden zu vernichten,
Die Scythen und ruhmlosen Perserklaven.

Vierte Scene.

(Großes Festgelage. Tamerlan, ganz in Purpur gekleidet, Zenokrate, Theridamas, Teschelles, Usumkasan, Bajasid im Käfig, Sabina u. A.)

Tamerlan ist so fest überzeugt von dem Gelingen seiner Pläne, daß er den Sieg schon feiert bevor er gewonnen ist. Bajasid und Sabina hören nicht auf ihn durch verächtliche Worte zu reizen und er behandelt sie mit dem Uebermuth eines Barbaren. Zenokrate fleht wieder vergebens um Schonung für ihren Vater. Es werden die Kronen der gefangenen Könige von Fez, Algier und Marokko herbeigebracht und Theridamas, Teschelles und Usumkasan, als Tamerlan's Vasallen, damit gekrönt.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Es treten auf: Der Statthalter von Damaskus nebst Bürgern der Stadt und vier Jungfrauen welche Lorbeerzweige tragen.)

Der Statthalter und die Bürger zeigen sich zur Unterwerfung bereit, fürchten jedoch, vor Tamerlan keine Gnade mehr zu finden und haben deshalb vier edle Jungfrauen hergeführt, um durch ihren Mund des Mächtigen Herz zu rühren.

Tamerlan erscheint, schwarz angethan und in sehr trüber Stimmung; ihm folgen die drei vorhin gekrönten Könige und Krieger.

Der Statthalter hat sich mit den Bürgern vor Tamerlan's Erscheinen entfernt; die Jungfrauen sind zurückgeblieben und bitten in ergreifender Rede Tamerlan um Gnade für die unschuldigen Bewohner der Stadt. Allein der Sieger bleibt unerbittlich. Nicht ich — sagt er — habe Euch dem Tode geweiht, sondern Eure Mitbürger die Euch zu mir sandten, um meine ersten Opfer zu sein. Sie kannten meine Bedingungen; sie verschmähten um Frieden zu bitten so lange das Friedensbanner vom weißen Zelte wehte. Jetzt kann ich nicht mehr zurück, denn meine Entschließungen sind so unabänderlich wie die Bahnen der kreisenden Himmelssterne.

Die vier Jungfrauen werden zum Tode geführt, den Bewohnern von Damaskus zu drohendem Beispiel. Aber Tamerlan selbst zeigt sich bewegt wie seine Gedanken bei Zenokrate weilen:

O schöne, himmlische Zenokrate!
Schön ist kein Wort Dich würdig zu bezeichnen,
Wie Du voll Liebe für Dein Heimatland
Und Gram um Deinen königlichen Vater
Mit aufgelöstem Haar die Wangen trocknest
Die ganz von heißen Thränen überfließen.
Und jeder Schmerzenstropfen Deiner Augen
Brennt mich wie Feuer, wirkt wie Gift zerstörend;
Denn mehr als Alles ängstigt mich Dein Kummer,
Und mehr als meine Seele lieb' ich Dich!
Könnt' ich Dir helfen und das ewige
Gesetz verletzen das mich strafen heißt
Mit gleichem Maß — wie froh, Zenokrate,

Brächt' ich dies Opfer Dir und meiner Liebe!
Der Mann deß Auge nicht der Schönheit huldigt,
Deß Herz nicht süße Leidenschaft entflammt,
Ist ungeschickt zu jedem großen Werke.
Doch wo sich Pflicht und Leidenschaft bekämpfen
Und Pflicht im Kampf nicht siegt, da hört die Herrschaft
Des Stärksten auf — und ich will Herrscher bleiben.

Boten bringen die Nachricht, daß der Sultan mit seinem Bundesgenossen, dem Könige von Arabien, heranrückt um das Lager zu stürmen.

Bald darauf meldet Theridamas den Beginn des Kampfes und bittet flehentlich um das Leben des Sultans, da sonst Zenokrate ihrem Schmerz unterliegen werde.

(Bajasid im Käfig wird hereingezogen; ihm folgt Sabina.)

Während Tamerlan schmerzlich bewegt mit Theridamas fortgeht, um Zenokrate aufzusuchen, machen Bajasid und Sabina in wilden Wuthausbrüchen ihrer Verzweiflung Luft. Sie hofft immer noch, oder thut wenigstens als ob sie hoffe, daß Tamerlan im Kampfe mit dem Sultan unterliegen werde, allein Bajasid entgegnet: Es ist vergebens, noch zu hoffen; mit diesem Tamerlan ist ein Stern, der allen Gewalten trotzt und dem selbst die Götter nichts anzuhaben vermögen. Meine letzte Hoffnung ist, bald Ruhe im Grabe zu finden.

Sabina geht weinend hinaus um Erfrischungen für ihren unglücklichen Gemahl zu holen; Bajasid benutzt ihre Abwesenheit um sich im Käfig den Kopf einzurennen. Die Zurückkehrende findet ihn todt und wehklagend zerschmettert sie ebenfalls ihr Haupt an den Eisenstäben des Käfigs.

Gleich darauf erscheinen Zenokrate und Anippe.

Zenokrate wehklagt über den Fall ihres Vaterlandes und tief ergriffen sieht sie Bajasid und Sabina als entseelte Leichen vor sich. Dies — sagt sie — war der mächtige Kaiser, der Beherrscher so vieler Millionen, und dies seine hohe Gemahlin, vor der sich die Könige der Erde bis in den Staub beugten? O, wie ist doch alles Erdenglück nichtig, alle Menschengröße vergänglich!

In mächtigen Worten zürnt sie über Tamerlan's Grausamkeit und klagt sich selbst schmachvoller Sünde an, solchen Unmenschen zu lieben. Sie will diese Liebe ausrotten aus ihrem Herzen, aber der bloße Gedanke an den Gewaltigen nimmt gleich wieder alle ihre Sinne gefangen. Sie vermag ihre Leidenschaft nicht zu bewältigen. Vom Lager her erschallt Kriegslärm und Trompetengeschmetter. Sie fleht auf zum Himmel um Sieg; aber für wen? Auf der einen Seite kämpft ihr Vater, auf der andern Seite der Geliebte ihres Herzens. Entsetzlicher Kampf! . . .

Diese lange Scene enthält, neben viel Schwulst, große Schönheiten.

Endlich giebt Zenokrate's Liebe zu Tamerlan den Ausschlag. Sie wünscht, daß er Sieger bleibe, aber daß er ihres Vaters schone.

Der König von Arabien, ihr früherer Verlobter, stürzt verwundet herein. Sie begrüßt ihn mit herzlicher Theilnahme, und über die Seligkeit, ihre Stimme wieder zu hören, ihr holdseliges Antlitz wieder zu sehen, vergißt er Alles was ihm ihretwegen Schlimmes widerfahren und preist sich glücklich, seine Seele zu ihren Füßen auszuhauchen.

Es treten auf: Tamerlan mit dem gefangenen Sultan, Zenokrate's Vater; Teschelles, Theridamas u. A.

Der Sultan erwartet gefaßt seinen Tod, allein Tamerlan begnadigt ihn, indem er seine geliebte Zenokrate zur Herrin über sein Schicksal macht. Die Freude der Tochter, ihren Vater retten zu können, ist grenzenlos. Tamerlan sagt: Jetzt, da ich erreicht habe was ich gewollt, ist die Stunde gekommen mein Reich mit Zenokrate zu theilen, meine Geliebte zu meiner Gemahlin zu erheben. Bisher hatt' ich ihr zu wenig zu bieten, und nicht eher sollte sie die Krone tragen, bis ich sie zur Herrscherin einsetzen konnte über den besten Theil der Erde. Ich bin die Geißel der Welt; ich darf nicht verzeihen; aber Zenokrate darf es.

Der Sultan erkennt in Tamerlan einen wahrhaftigen, gotterkorenen Herrscher und preist sich glücklich seine Tochter als Gemahlin des Gewaltigen zu sehen, der ihm alle seine Besitzthümer zurückgiebt und noch andere Länder dazu schenkt.

So nimmt alles einen fröhlichen Ausgang und den Schluß bildet eine Anrede Tamerlan's an Zenokrate:

Nun steig' auf Deinen Thron, Du göttlich Weib,
Daß wir als unsere Königin Dich krönen,
Zur Herrscherin Dich über alle Reiche
Und Völker setzen, die mir unterthan.
Wie Juno nach dem Sturze der Titanen,
Die himmelstürmend Jupiter erlagen,
So triumphirend schaut jetzt meine Liebe
Auf die besiegten Feinde Tamerlan's.
Zenokrate zu huldigen, sollen Boten
Von allen Völkern ihr Tribut entrichten,
Egypter, Mohren, Perser, Babilonier,
Die Völker von des Ganges heiligen Ufern

Bis zu den fernsten Grenzen Afrika's.
Um unsre Hochzeit würdig zu begehn
Will ich mit aller Welt heut Frieden schließen.
Erst soll Dein todter König von Arabien
Mit königlichem Pomp bestattet werden,
Dazu der Kaiser Bajasid und seine
Gemahlin, einst in stolzer Schönheit strahlend.
Und wenn die ernste Trauerpflicht vollbracht
In Pomp und Ehren, wie es Fürsten ziemt,
Dann soll das Hochzeitsfest gefeiert werden.

Der große Beifall, welchen sein Stück fand, veranlaßte Marlowe, einen zweiten Theil des Tamerlan zu schreiben, der nicht mindern Beifall fand, aber an poetischem Werth dem ersten nicht ganz gleichkommt. Doch geht durch das Ganze ein Zug von sprudelndem Uebermuth wie dergleichen dem Dichter nur in einer begeisterungsfähigen, thatenlustigen Zeit gelingt. Möge hier ein Zug dieser Art für viele sprechen:

Verschiedene mächtige Fürsten haben sich verbündet, um Tamerlan zu stürzen und seine Macht zu vernichten; allein er bleibt Sieger im Kampf und die Könige werden von Tamerlan's Söhnen gefangen genommen. Wie sie nun vor den Gewaltigen geführt werden, bittet ihn einer seiner Söhne, Amyras, um die Erlaubniß, die Gefangenen wieder frei zu lassen, damit er sie nochmals schlagen und gefangen nehmen könne und damit sie nicht glauben, der bloße Zufall sei Schuld an ihrem Unglück.

Der erste Theil endet mit Tamerlan's Triumph und der Krönung Zenokrate's. Im zweiten Theile werden die

Kriegszüge wieder aufgenommen; das Glück bleibt an Tamerlan's Fersen gebannt; doch plötzlich erkrankt Zenokrate; an ihrem Schmerzenslager offenbart er eine Fülle von Liebe und Zärtlichkeit, welche uns ahnen läßt, daß ihr Tod auch sein Tod sein werde. Sie stirbt, und mit ihr stirbt alle menschliche Regung in ihm. Auf's Neue zieht er verheerend durch die Lande, bis er in Schmerz und Verzweiflung untergeht.

Die tragische Geschichte

des

Doktor Faust.

The Tragicall History of D. Faustus. As it hath bene Acted by the Right Honorable the Earle of Nottingham his seruants. Written by Ch. Marl. London. Printed by V. S. for Thomas Bushell 1604.

Neuere Auflagen erschienen in den Jahren 1616, 1624, 1631 und 1663. Das Stück machte schon zu Marlowe's Lebzeiten großes Aufsehn, allein die erste nachweisbare Aufführung desselben fand erst am 30. September 1594 statt, also über ein Jahr nach des Dichters Tode.

In Henslowe's Registern finden wir zwei Rechnungen, aus welchen hervorgeht, daß Thomas Dekker im Jahre 1597 und W. Birde nebst Samwell Rowley im Jahre 1602 neue Zusätze zum Faust gemacht haben, welche nöthig schienen, um das durch häufige Wiederholungen erschlaffte Interesse des Publikums am Stück wieder aufzufrischen. In die »Stationer's books« wurde Faust eingetragen am 7. Januar 1600—1601. Alexander Dyce, dessen Ausgabe Marlowe's (London, William Pickering 1850, 3 Bde.) ich bei dieser Bearbeitung zu Grunde gelegt habe, war der Erste, der den Text der Quarto-Ausgabe von 1604 wieder an's Licht zog, welcher zu seinem Vortheil bedeutend von den späteren Ausgaben abweicht. Ich habe indeß auch diese nicht unberücksichtigt gelassen.

Die vielen Bearbeitungen und Auflagen welche von Marlowe's Faust erschienen, beweisen am besten wie lange er sich auf der Bühne und in der Lesewelt erhalten hat. Aus einer Strophe in Rowland's »Knave of Clubs« ersehen wir nicht nur, daß der berühmte Alleyn die Titelrolle des Stücks spielte, sondern erhalten auch Andeutungen über sein Kostüm:

»The gull gets on a surplis,
With a cross upon his brest,
Like Allen playing Faustus,
In that manner was he drest.«

Die tragische Geschichte des Doktor Faust.

Personen.

Der Papst.
Der Kaiser von Deutschland.
Raimund, König von Ungarn.
Der Herzog von Sachsen.
Bruno.
Der Herzog von Vanholt (Anhalt).
Martin, Friedrich, Benvolio, } Edelleute.

Faust.
Valdes, Cornelius, } seine Freunde.
Wagner, Faust's Famulus.
Clown (Rüpel).
Robin.
Dick.
Ein Schankwirth.
Ein Roßkämmer.
Ein Fuhrmann.
Ein Greis.
Studenten, Kardinäle, Erzbischöfe, Mönche, Priester, Soldaten und Diener.

Die Herzogin von Vanholt (Anhalt).
Eine Wirthin.

Lucifer.
Beelzebub.
Mephistopheles.
Der gute Engel.
Der böse Engel.
Die sieben Todsünden.
Teufel.
Geister in Gestalt Alexanders des Großen, seiner Geliebten, des Darius und der Helena.
Der Chor.

Der Chorus tritt auf.

Nicht in den thrasimenischen Gefilden,
Wo Mars den kriegerischen Punier
Bekämpfte, — nicht im süßen Spiel der Minne,
An Königshöfen wo man Mächtige stürzt,
Auch nicht im Pompe stolzer Heldenthaten
Will unsre Muse ihren göttlichen
Gesang anstimmen; — nichts will sie besingen
Als die Geschicke Faust's, in guten wie
In bösen Tagen: dafür bitten wir
Euch um Geduld und Nachsicht. Nur vor Allem
Berichten wir von Faust in seiner Jugend.
Er war von niedrer Herkunft, ward geboren
In einer Stadt in Deutschland, Namens Rhodes, Roda
Kam dann nach Wittenberg in reifern Jahren,
Wo ein Verwandter treu sich seiner annahm.
Bald ward er ein so großer Gottgelahrter,
Daß man ihn schmückte mit dem Doktorhute,
Und sich in theologischer Dialektik
Ihm Niemand gleichen konnte; — bis gebläht
Von übermäßig dünkelhafter Klugheit,
Seine Wachsflügel allzu hoch ihn trugen
Und — sie zerschmelzend — ihn der Himmel stürzte.

Denn sich dem Teufel weihend, überfüllt
Mit goldnen Früchten der Gelehrsamkeit,
Schwelgt er jetzt in fluchwürdiger Zauberei,
Die schwarze Kunst wird ihm zur Leidenschaft,
Ihr bringt er Glück und Seligkeit zum Opfer.
Dies ist der Mann den Euch die Bühne zeigt.

(Ab.)

Fauſt.

(In ſeinem Studierzimmer.)

Fauſt, ordne deine Studien, beginne
Die Tiefen deſſen zu ergründen, was
Du treiben willſt; ſei ſcheinbar Theolog,
Doch ſtrebe nach dem Endziel aller Kunſt,
Und leb' und ſtirb in Ariſtoteles.
O Analytik, du biſt meine Wonne!
Bene disserere est finis logices —
Gut disputiren iſt das Ziel der Logik;
Kann dieſe Kunſt kein größres Wunder bieten?
Dann lies nicht mehr; dies Ziel haſt du erreicht.
Zu höherm Wiſſen drängt es meinen Geiſt:
Philoſophie, lebwohl! Galenus komme!
Sehend: ubi desinit philosophus, ibi incipit medicus:
Fauſt werd' ein Arzt, häuf' Gold zuſammen, mache
Durch wunderbare Kuren dich unſterblich.
Summum bonum medicinae sanitas;
Der Heilkunſt höchſtes Ziel iſt die Geſundheit.
Wie, Fauſt, haſt du nicht dieſes Ziel erreicht?
Rühmt man nicht alle Worte deines Mundes,
Selbſt die gewöhnlichſten, als Weisheitsſprüche?

Ehrt man nicht die Recepte die du schreibst,
Wie wunderthätige Bilder, deren Heilkraft
In tausend schweren Fällen sich bewiesen,
Und ganze Städte vor der Pest bewahrt.
Doch bist du nichts als Faust, nichts als ein Mensch.
Könntest du Menschen ewig leben machen,
Oder die Todten aus dem Grab' erwecken,
Dann wäre diese Kunst verehrungswürdig.
Lebwohl Arznei! Wo ist Justinian?
Si una eademque res legatur duobus,
Alter rem, alter valorem rei etc. etc.
Ein nichtiger Fall von ärmlichen Legaten!
Exhereditari filium non potest pater, nisi etc.
Das ist der Inhalt der Institutionen,
Die Wissenschaft des großen corpus juris.
Solch Studium mag einem Lohnknecht ziemen
Der mit dem Abhub Anderer sich begnügt,
Für mich ist es zu niedrig und servil.
Nach Allem bleibt Theologie das beste.

Die Bibel Hieronymi — prüf' sie wohl.
Stipendium peccati mors est: ha! stipendium!
Der Tod ist Lohn der Sünde; schwer zu fassen!
Si peccasse negamus, fallimur, et nulla est in nobis veritas,
Behaupten wir, von Sünde frei zu sein —
So täuschen wir uns selbst und keine Wahrheit
Ist in uns . . . Nun, denn müssen wir ja sündigen,
Und folglich sterben. Ja, auf ewig sterben!
Welch eine Lehre! Che sera, sera:
Was sein wird, wird sein; — fort Theologie!

Die Metaphysika der Zauberei,
Die Nekromantenbücher nur sind himmlisch.
Nach ihren Kreisen, Zeichen, Linien
Und Lettern steht am meisten Faust's Gelüsten.
O welche Welt des Vortheils und Genusses,
Der Macht, der Ehre und der Allgewalt
Wird sie dem eifrig Strebenden verheißen!
Was zwischen beiden Polen sich bewegt
Wird mir gehorsam. Königen und Kaisern
Gehorcht man blos in ihrem eignen Land,
Doch wer hierin zum Herrscher wird, deß Reich
Hat keine Grenze als den Geist des Menschen,
Ein guter Zaubrer ist ein halber Gott;
Drum strebe, solche Gottheit zu erringen!

(Wagner tritt auf.)

Wagner, empfiehl mich meinen theuern Freunden,
Den Deutschen Valdes und Cornelius,
Inständig bitte sie, mich zu besuchen.

Wagner.

Sogleich, Herr.

(Geht.)

Faust.

Ihre Unterhaltung wird mir
Von größerm Nutzen sein als alle Studien,
Wie ernst und rastlos ich auch forschen mag.

(Ein guter und ein böser Engel tritt auf.)

Guter Engel.

O Faust, leg' das verfluchte Buch bei Seite,
Auf daß es Deine Seele nicht versuche
Und Gottes schweren Zorn nicht auf Dich lade.
Die heilige Schrift lies, — dies ist Gotteslästrung.

Böser Engel.

Geh vorwärts, Faust, in der bewährten Kunst,
Darin der ganzen Schöpfung Schatz verborgen.
Wie Gott im Himmel, so sei Du auf Erden
Herr und Beherrscher dieser Elemente.

(Die Engel verschwinden.)

Faust.

Wie dieser Machtgedanke mich berauscht!
Mir sollen Geister dienstbar sein, mir holen
Was ich begehre? alle Zweifel lösen?
Selbst das Unglaublichste für mich vollbringen?
Gen Indien sollen sie nach Golde fliegen,
Die schönsten Perlen aus dem Ozean wühlen,
Die Winkel all der neuen Welt durchspähen
Nach edlen Früchten, leckern Fürstenbissen.
Sie sollen fremde Weisheit mir dociren,
Geheimnisse der Könige offenbaren;
Ganz Deutschland sollen sie mit Erz umwallen,
Den schönen Rhein um Wittenberg mir leiten,
Den hohen Schulen Sammt und Seide zollen,
Daß die Studenten reich damit sich schmücken.
Soldaten werb' ich mit dem Geld der Geister,
Den Fürsten Parma's jag' ich aus dem Lande
Und herrsch' als einz'ger König unsres Reichs.
Ja, wundersam're Kriegsmaschinen als
Der Glutkiel war auf der Antwerpener Brücke,
Soll'n meine Geisterdiener mir erfinden.

(Valdes und Cornelius treten auf.)

Kommt, deutsche Freunde, Valdes und Cornelius,
Vergönnt mir Eure weise Unterhaltung.

O theurer Valdes und Cornelius,
Wißt, daß Eu'r Wort mich endlich hat gewonnen
Geheime Kunst und Zauberei zu üben.
Philosophie ist dunkel, mir zuwider;
Heilkunst und Recht sind gut für kleine Geister;
Magie, Magie allein entzückt mich ganz.
Drum, Freunde, steht mir bei in meinem Streben!
Und ich, der oft durch feine Syllogismen
Verwirrt die Köpfe deutscher Theologen,
Um den die stolze Jugend Wittenbergs
Sich drängte, wie die bösen Geister um
Musäus, als er kam in's Reich der Schatten;
Ich will klug werden wie Agrippa war,
Deß Schatten ganz Europa noch verehrt.

Valdes.

(Zu Faust.)

Dein Geist, unsre Erfahrungen und Bücher
Soll'n uns zu Heiligen aller Völker machen.
Wie Indiens Mohren ihren span'schen Herrn,
So sollen aller Elemente Geister
Uns allzeit dienstbar und gehorsam sein;
Nach unserm Wunsch als Löwen uns bewachen,
Als deutsche Ritter mit geschwungnem Speer,
Oder als Lappland's Riesen uns begleiten;
Zuweilen auch als Weiber oder Mädchen,
Der'n luft'ge Brauen höhern Reiz umschatten
Als einer Venus schneeigen Busen schmückt.
Sie soll'n uns Flotten aus Venedig holen
Und aus Amerika das goldne Vließ,
Das jährlich füllt den Schatz des alten Philipp, —
Nur, weiser Faust, mußt Du entschlossen sein.

Faust.

So fest steht mein Entschluß hierin, wie Deiner
Zu leben; darum wende nichts mehr ein.

Cornelius.

Die Wunder welche die Magie vollbringt,
Werden Dich fesseln ihr Dich ganz zu weih'n.
Denn wer bewandert in Astrologie,
In Mineralogie und Sprachen ist,
Hat Alles, was man braucht zu der Magie.
Drum zweifle nicht, bald so berühmt zu sein
Und mehr um dies Mysterium aufgesucht,
Als einst das delphische Orakel war.
Die Geister können selbst das Meer austrocknen,
Die Schätze aus versunknen Schiffen holen,
Ja, alles Gut was unsre Väter weiland
Vergruben in der Erde festem Schoße.
Nun sag' mir, Faust, was wird uns dreien fehlen?

Faust.

Nichts, nichts, mein Freund; — o, es entzückt mein Herz!
Komm, zeig' mir ein paar magische Versuche,
Daß ich im Dickicht selbst beschwören kann,
Des Zaubers Wonnen ganz und voll genieße.

Valdes.

Dann flieh in einen stillen Hain, nimm mit Dir
Des weisen Bacon und Albertus Werke,
Die Psalmen und das neue Testament;
Und was noch sonst dazu erforderlich
Sollst Du vor unserm Scheiden Alles wissen.

Cornelius.

(Zu Valdes.)

Erst theil' ihm mit die Wörter unsrer Kunst,
Und kennt er alle Ceremonien erst,
Mag seine Klugheit sich von selbst versuchen.

Valdes.

Erst will ich Dich die Elemente lehren,
Dann wirst Du bald den Meister übertreffen.

Faust.

So kommt und speist mit mir und nach der Tafel
Woll'n wir die Sach' in allen Punkten prüfen.
Denn eh' ich schlafe, will ich mich versuchen,
Noch diese Nacht beschwör' ich, gält's mein Leben.

(Alle ab.)

(Zwei Studenten treten auf.)

Erster Student.

Ich wundre mich nur wo Faust bleibt, der immer ein sic probo in unsern Schulen hervorrief.

Zweiter Student.

Das werden wir gleich erfahren; hier kommt sein Famulus.

Erster Student.

Heda, Bursch, wo ist Dein Herr?

Wagner.

Gott im Himmel weiß es.

Zweiter Student.

Und warum weißt Du es denn nicht?

Wagner.

Ja, ich weiß es, aber es folgt nicht nothwendig daraus.

Erster Student.

Geh, geh, Bursch, laß Dein Spaßen und sage, wo er ist.

Wagner.

Es folgt aber doch nicht aus der Voraussetzung von welcher aus Ihr, als Licentiaten, doch argumentiren solltet. Darum erkennt Euren Irrthum an und hört mir aufmerksam zu.

Zweiter Student.

Du willst es uns also nicht sagen?

Wagner.

Ihr irrt Euch, ich will es Euch wohl sagen, aber wäret Ihr keine Esel, so würdet Ihr nie eine solche Frage thun: denn, ist er nicht ein corpus naturale und dem zu Folge mobile? Also, warum thatet Ihr eine solche Frage? Ja, wäre ich nicht von Natur phlegmatisch, langsam zum Zorn und geneigt zur Lüderlichkeit (zur Liebe wollt' ich sagen), Ihr dürftet Euch keine vierzig Fuß an den Richtplatz heran wagen, obschon ich nicht daran zweifle, Euch alle Beide in der nächsten Assise gehängt zu sehen. Nachdem ich nun also über Euch triumphirt habe, will ich ein Gesicht schneiden wie ein Puritaner und also beginnen: Wahrlich, meine theuren Brüder, mein Meister speist drinnen zu Mittag mit Valdes und Cornelius, wie dieser Wein, wenn er nur sprechen könnte, Euren Ehrwürden berichten würde. Und somit, der Herr segne Euch, behüte Euch und erhalte Euch, meine theuren Brüder. (Ab.)

Erster Student.

O Faust, jetzt fürcht' ich, was ich lang schon ahnte,
Daß Du verfallen in die Teufelskunst,
Die diese Beiden weit verrufen macht.

Zweiter Student.

Wär' er ein Fremder und mir nicht verbunden,
Ich würde trauern über die Gefahr
Darin jetzt seine Seele schwebt. Doch komm
Wir wollen gleich dem Rektor Alles melden,
Vielleicht daß ihn sein ernster Rath noch rettet.

Erster Student.

Ich fürchte, nichts wird Faust noch retten können.

Zweiter Student.

Doch laß uns sehn, was wir zu thun vermögen.

(Ab.)

(Faust tritt auf.)

Faust.

Jetzt, wo der Nacht unheimlich dunkler Schatten,
Verlangend nach dem Strahlenblick Orions,
Aufsteigt am Himmel aus des Südpols Welt,
Das Firmament mit schwarzem Hauch verhüllend,
Jetzt, Faust, beginne Deine Zauberei
Und sieh ob Deinem Ruf die Teufel folgen,
Wenn sie Dein Opfer und Gebet gewahrt.
In diesem Kreise steht Jehovas Name,
Vorwärts und rückwärts, wie ein Anagramm,
Und abgekürzt die Namen aller Heil'gen,
Auch die Figuren aller Gottesdiener,
Die Zeichen all der kreisenden Planeten,
Durch deren Kraft empor die Geister steigen.
Drum, Faust, befürchte nichts und sei entschlossen,
Versuch das Höchste was Magie vermag.

(Es donnert.)

Sint mihi Dii Acherontis propitii! Valeat nomen triplex Jehovae, ignei, aërii, aquatani spiritus, salvete! Orientis Princeps Beelzebub, inferni ardentis monarcha et Demogorgon, propitiamus vos, ut appareat et surgat Mephistopheles Dragon, quod tumeraris: per Jehovam, Gehennam et consecratam aquam, quam nunc spargo, signumque crucis quod nunc facio et per vota nostra ipse nunc surgat nobis dicatus Mephistopheles.

(Der Teufel tritt auf.)

Faust.

Kehr' um, ich will es, wandle die Gestalt,
Du bist zu häßlich so, mich zu bedienen.
Komm als ein alter Franziskanermönch,
Solch heilig Ansehn steht dem Teufel gut.

(Teufel ab.)

Ich sehe, Kraft ist in den Himmelsworten
Wer möcht' in dieser Kunst nicht Meister werden?
Wie schmiegsam dieser Mephistopheles,
So voll Gehorsam, so demüthiglich!
Das ist des Zaubers Kraft und der Beschwörung.

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

Nun, Faust, sag' an, was steht Dir zu Befehl?

Faust.

Du sollst zeitlebens mein Begleiter sein,
Und Alles thun was Dir mein Wort gebeut.
Sei es den Mond aus seiner Bahn zu ziehn,
Sei's mit dem Meer die Welt zu überfluthen.

Mephistopheles.

Ich steh im Dienst des großen Lucifer,
Mit seinem Willen nur darf ich Dir folgen,
Und nichts vollführen, was er nicht befiehlt.

Faust.

Befahl er Dir nicht, daß Du mir erschienest?

Mephistopheles.

Nein, ganz aus eignem Antrieb kam ich her.

Faust.

War's nicht mein Zauberwort das Dich gerufen?

Mephistopheles.

Es war der Grund, doch nur per accidens,
Denn, wenn ein Mensch den Namen Gottes lästert,
Die Schrift abschwört und Christum, seinen Heiland,
Da nahn wir hoffnungsvoll, die stolze Seele
Der Hölle zu gewinnen, falls er Mittel
Anwendet, die ihn zur Verdammniß treiben.
Drum ist der beste Weg, uns zu beschwören,
Kühn abzuschwören alle Göttlichkeit,
In Demuth zu der Hölle Herrn zu beten.

Faust.

Das hab' ich schon gethan und bin des Glaubens,
Daß Niemand höher als Beelzebub,
Dem ich mich selbst von ganzer Seele weihe.
Das Wort Verdammniß schreckt mich nicht zurück,
Eins ist mir Hölle und Elysium,
Mein Geist ist bei den alten Philosophen.
Doch lassen wir die nichtigen Faseleien
Von Geist und Menschenseele und sag' mir
Dafür, wer ist der Lucifer, Dein Herr.

Mephistopheles.

Erzherrscher und Gebieter aller Geister.

Faust.

War nicht der Lucifer ein Engel einst?

Mephistopheles.

Ja, Faust, ein Engel sehr von Gott geliebt.

Faust.

Wie kommt's denn, daß er Fürst der Teufel ist?

Mephistopheles.

Weil er voll Hochmuth war und Uebermuth
Hat Gott ihn aus des Himmels Angesicht
Verbannt.

Faust.

Und wer seid Ihr, die mit ihm lebt?

Mephistopheles.

Unsel'ge Geister, die mit ihm gefallen,
Verschworen gegen unsren Gott mit ihm,
Und bis in Ewigkeit verdammt mit ihm.

Faust.

Wo seid Ihr denn verdammt? sprich!

Mephistopheles.

In der Hölle.

Faust.

Wie kommt's, daß Du jetzt aus der Hölle bist?

Mephistopheles.

Was? Hier ist Hölle, ich bin nicht aus ihr.
Denkst Du, daß ich, der Gottes Antlitz sah
Und kostete die ew'gen Himmelsfreuden,
Daß ich nicht tausend Höllenqualen leide,
Beraubt zu sein der ewigen Seligkeit?

O Faust, hör' auf mit diesen eitlen Fragen,
Die mein zerknirschtes Herz mit Grau'n erschüttern.

Faust.

Wie? grämt der große Mephistopheles
Sich so, beraubt zu sein der Himmelsfreuden?
Komm', lern' von Faust männliche Festigkeit
Und klag' nicht weibisch um verlorne Freuden.
Geh', trag' zum großen Lucifer die Kunde:
Sag', Faustus ist dem ew'gen Tod verfallen
Durch freventliches Sinnen gegen Gott,
Sag', seine Seele übergiebt er ihm,
Wenn er ihn vier und zwanzig Jahre lang,
In allen Erdenwonnen hier läßt leben
Und giebt Dich mir zum stetigen Begleiter,
Zu bringen mir, was ich verlangen mag,
Antwort auf alle Fragen mir zu geben,
All' meine Widersacher zu verderben,
Und meine Freunde zu beschützen, und
In Allem meinen Willen zu gehorchen.
Geh', kehre heim zum großen Lucifer,
Dann in mein Zimmer komm um Mitternacht,
Mir Deines Meisters Sinn zu offenbaren.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faustus.

(Ab.)

Faust.

Hätt' ich mehr Seelen als da Sterne leuchten,
Ich gäb' sie all' für Mephistopheles.
Durch ihn werd' ich der mächtige Weltbeherrscher,
Und baue Brücken durch die leichte Luft,
Den weiten Ocean zu überschreiten.

Ich will das Berggestade Afrika's
Verbinden mit dem Kontinent Hispaniens,
Daß beide meiner Krone dienstbar werden,
Der Kaiser soll durch meine Gunst nur leben,
Wie jeder Potentat im deutschen Reich.
Jetzt, da ich habe, was mein Herz begehrt,
Will ich bis zu der Wiederkehr Mephisto's
Die Höh'n und Tiefen meiner Kunst ergründen.

(Ab.)

(Wagner und Rüpel treten auf.)

Wagner.

Komm hierher, Junge!

Rüpel.

Junge! Solch ein Schimpf mir! Wetter! ich werfe Euch den Jungen in's Gesicht! Ihr müßt wohl schon viel bärtige Jungen gesehn haben.

Wagner.

Hast Du keine Einkünfte?

Rüpel.

(Auf die Löcher in seinem Kleide zeigend.)

Ja, und auch Auskünfte, wenn Ihr nur hierher sehen wollt, Herr.

Wagner.

Ach, Du armes Thier! Seh' einer, wie der Kerl in seiner Nacktheit noch spaßt! Ich weiß, der Schuft ist außer Dienst und so hungrig, daß er seine Seele dem Teufel für eine Schöpsenkeule hingäbe, wenn sie auch blutroh wäre.

Rüpel.

Nein, so arg ist's nicht: sie müßte gut gebraten sein und auch eine gute Sauce haben, wenn ich sie so theuer bezahlen sollte, das könnt Ihr glauben.

Wagner.

Kerl, willst Du mein Diener werden und mir aufwarten? Ich will Dich gehn lassen wie einen, qui mihi discipulus.

Rüpel.

Was, in Versen?

Wagner.

Nein, Sclav, in gediegener Seide und mit Rittersporn.

Rüpel.

Rittersporn? Das ist ja gut für das Ungeziefer. Da sollen mich in Eurem Dienst wohl am Ende die Läuse fressen?

Wagner.

Ja, das werden sie, Du magst nun in meinen Dienst treten oder nicht; denn, wisse, Kerl, wenn Du Dich mir nicht augenblicklich auf sieben Jahre verschreibst, so will ich alle Läuse, die auf Dir sitzen in Hausgeister verwandeln und Dich von ihnen in Stücke reißen lassen.

Rüpel.

Nein, Herr, spart Euch die Mühe: denn die Läuse haben sich schon so häuslich bei mir niedergelassen und verzehren mein Fleisch und Blut, als ob sie dafür zahlten.

Wagner.

Gut, Kerl, laß Deine Witze und nimm diese Gulden.

Rüpel.

Sehr gern, Herr, und ich danke Euch auch.

Wagner.

So, nun kann der Teufel Dich nach einstündiger Ankündigung abholen, wann und wohin er will.

Rüpel.

Hier, nehmt Eure Gulden wieder, ich will nichts davon wissen.

Wagner.

Nichts, nichts, ich habe Dich fest. Bereite Dich, denn ich will in diesem Augenblick zwei Teufel citiren, die Dich fortschleppen sollen. He, Rülpsius! Stülpsius!

Rüpel.

Rülpsius und Stülpsius. Kommt nur, ich will Euch schon rülpsen und stülpsen. Ich fürchte mich vor keinem Teufel.

(Zwei Teufel kommen.)

Wagner.

Wie nun, mein Herr? Wollt Ihr nun mein Diener sein?

Rüpel.

Ja, ja, guter Wagner, schafft nur die Teufel weg.

Wagner.

Geister, fort! Nun, Bursche, folge mir.

Rüpel.

Ich folge, Herr, aber hört einmal, Meister, wollt Ihr mich das Beschwörungshandwerk nicht lehren?

Wagner.

Ja, Kerl, ich will Dich lehren Dich zu verwandeln in einen Hund, oder in eine Katze, oder in eine Maus, oder in eine Ratze, oder was Du sonst willst.

Rüpel.

Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Ratze! O wackrer Wagner!

Wagner.

Schuft, nenne mich Herr Wagner und sieh Dich vor, daß Du ordentlich gehst, und laß Dein rechtes Auge immer diametrisch auf meine linke Ferse geheftet sein, daß Du mögest quasi vestigias nostras insistere.

Rüpel.

Gut, Herr, verlaßt Euch auf mich. (Beide ab.)

(Faustus im Studierzimmer.)

Faust.

Jetzt, Faustus,
Bist du verdammt, nichts kann dich mehr erretten.
Was frommt's, an Gott und Himmel noch zu denken?
Fort, all' dies eitle Hirngespinnst! — Verzweifle,
Verzweifl' an Gott, vertrau' auf Beelzebub!
Nein, geh' nicht rückwärts, Faustus, sei entschlossen!
Was schwankst du? O, es flüstert mir in's Ohr:
Schwör' ab die Zauberei, kehr' um zu Gott —
Zu Gott? nein, nein, er liebt dich nicht. Der Gott
Dem du dienst, ist dein eigenes Gelüsten,
Das dich mit Lieb' erfüllt zu Beelzebub.
Ihm will ich Kirchen und Altäre bau'n
Und neugeborner Kinder Blut ihm opfern.

(Zwei Engel treten auf.)

Böser Engel.

Geh vorwärts, Faust, in der erhabnen Kunst!

Guter Engel.

Faust, lieber Faust, laß die verruchte Kunst.

Faust.

Zerknirschung, Beten, Reue — lauter Unsinn!

Guter Engel.

Nein, Wege sind es, die zum Himmel führen.

Böser Engel.

Nur Spiegelfechterei, mondsüchtige Weisheit,
Die just die Gläubigsten zu Narren machen.

Guter Engel.

O Faustus, denk' an Gott und Göttliches.

Böser Engel.

Nein, Faustus, denk' an Ehr' und Reichthum nur!

(Beide ab.)

Faust.

Reichthum! —
Ja, mir zu eigen wird die Herrschaft Emden.
Wenn Mephistopheles mir dienstbar ist,
Weß Macht befürcht' ich? Faust, du bist im Hafen.
Drum fort, ihr Zweifel, komm, Mephisto, komm,
Und bring mir frohe Zeitung aus der Hölle.
Ist's Mitternacht nicht? Mephistopheles,
Veni, veni, o Mephistophele!

(Mephistopheles tritt auf.)

Faust.

Nun sprich, was meldet Lucifer, Dein Herr?

Mephistopheles.

Daß ich zeitlebens Faust soll dienstbar sein,
Wenn er mit seiner Seele meinen Dienst
Erkaufen will.

Faust.

Das hat Faust schon gethan.

Mephistopheles.

Doch jetzt sollst Du es feierlich bestät'gen
Und sie mit eignem Blute ihm verschreiben:
Denn diese Sicherheit will Lucifer.
Verweigerst Du's, muß ich zurück zur Hölle.

Faust.

Halt, Mephistopheles, und sage mir,
Wozu nützt meine Seele Deinem Herrn?

Mephistopheles.

Wozu? sie hilft sein Königreich erweitern.

Faust.

Ist das der Grund, daß er uns so versucht?

Mephistopheles.

Solamen miseris socios habuisse doloris.

Faust.

Habt Ihr, die Andre quält, auch Qual zu leiden?

Mephistopheles.

So herbe Qual, wie alle Menschengeister.
Doch sag, Faust, soll ich Deine Seele haben,
Ich will Dein Sklav dann sein, Dir dienen und
Mehr geben als Du Witz zu fordern hast.

Faust.

Ja, Lucifer soll meine Seele haben.

Mephistopheles.

Dann ritze, Faust, Dich herzhaft in den Arm
Und binde Deine Seele, daß mein Herr sie
Am festgesetzten Tage fordern kann,
Und dann sei Du so groß, wie Lucifer.

Faust.

Sieh, Mephistopheles, wie Dir zu Liebe
Faust sich den Arm zersticht, und seine Seele
Mit eignem Blut dem Lucifer verschreibt,
Dem Erzherrn und Regenten ew'ger Nacht.
Sieh, wie das Blut von meinem Arme träufelt,
Mög's meinen Wünschen günstig sein.

Mephistopheles.

Doch Faust

Schreib' ganz in Rechtsform einer Schenkungsakte.

Faust.

(Schreibend.)

Ich bin's zufrieden! Aber, sieh, Mephisto,
Mein Blut gefriert, ich kann nicht weiter schreiben.

Mephistopheles.

Ich hol' Dir Feuer, um es aufzuthauen.

(Mephistopheles ab.)

Faust.

Was mag dies Starren meines Bluts bedeuten?
Will's nicht, daß ich dem Teufel mich verschreibe?
Was strömt es nicht, daß ich kann weiter schreiben?
Faust giebt dir seine Seele — da, da starrt' es —
Dürft' ich das nicht? Ist nicht die Seele mein?
Drum schreibe fort — Faust giebt dir seine Seele —

(Mephistopheles kommt mit einem Feuerbecken.)

Mephistopheles.

Hier, Faust, ist Feuer — halt den Arm daran.

Faust.

So, jetzt läuft wieder hell das Blut heraus,
Nun werd' ich gleich damit zu Ende sein.

(Schreibt weiter.)

Mephistopheles.

Was thut man Alles nicht um solche Seele!

Faust.

Consummatum est, der Kontrakt ist fertig;
Faust hat die Seele Lucifern verschrieben. —
Doch, was will diese Schrift auf meinem Arm?
Homo fuge! Und wohin soll ich fliehen!
Zu Gott? Er wird mich in die Hölle schleudern.

Mich täuscht mein Aug' — es steht ja nichts geschrieben —
Und doch, ich seh es hell, da steht's geschrieben:
Homo fuge! Doch Faust will nicht entfliehn.

Mephistopheles.

Ich muß ihm etwas zur Zerstreuung holen.

(Ab.)

(Teufel treten auf und geben dem Faust Kronen und reiche Kleider. Sie tanzen und verschwinden.)

(Mephistopheles tritt auf.)

Faust.

Was soll das Schauspiel, Mephistopheles?

Mephistopheles.

Nichts soll es, Faust, als Dir das Herz erfreuen
Und zeigen, was Magie vollbringen kann.

Faust.

Kann ich dergleichen Geister immer rufen?

Mephistopheles.

Ja, Faust, und Größres noch als dieses thun.

Faust.

Dann, Mephistopheles, nimm dieses Blatt,
Worin ich Leib und Seele Euch verschreibe,
Doch mit Bedingung, daß auch Du erfüllst
Jedweden Punkt des Inhalts der Verschreibung.

Mephistopheles.

Faust, bei der Höll' und Lucifern beschwör' ich's,
Bis auf das Pünktchen den Vertrag zu halten.

Faust.

Dann hör', ich les' es, Mephistopheles.
Unter folgenden Bedingungen:

Erstens, daß Faust ein Geist werde in Form und Substanz.

Zweitens, daß Mephistopheles sein Diener werde und unter seinem Befehle stehe.

Drittens, daß Mephistopheles für ihn thue und ihm bringe, was er auch verlangen möge.

Viertens, daß er in seinem Hause und in seinem Zimmer unsichtbar um ihn sei.

Letztens, daß er besagtem Johannes Faustus zu jeder Stunde erscheine, in was Gestalt und Form es diesem beliebt.

Gegen diese Bedingungen gebe ich, Johannes Faustus von Wittenberg, Doktor, durch dieses Schreiben meine Seele und meinen Leib dem Lucifer, dem Fürsten des Orients und seinem Minister Mephistopheles und verleihe ihnen nach Ablauf von vierundzwanzig Jahren, sofern bis dahin die obengeschriebenen Artikel von ihnen nicht verletzt worden sind, unumschränkte Gewalt, besagten Johannes Faustus zu holen oder holen zu lassen mit Leib und Seele, und ihm eine beliebige Behausung bei sich anzuweisen.

Eigenhändig unterschrieben: Johannes Faustus.

Mephistopheles.

Faust, giebst Du dies als Deine Handschrift mir?

Faust.

Ja, nimm, und laß den Teufel Dir's bezahlen.

Mephistopheles.

So, Faust, nun fordre nur, was Dir beliebt.

Faust.

Zuerst will ich Dich nach der Hölle fragen,
Sag mir, wo ist der Ort, den wir so nennen?

Mephistopheles.

Unter dem Himmel.

Faust.

Unterm Himmel sind
Wohl alle Dinge. Doch, wo ist die Hölle?

Mephistopheles.

Tief in dem Schoße dieser Elemente,
Wo wir gepeinigt sind und immer bleiben:
Denn keine Oertlichkeit hat sie, noch Grenze
In Zeit und Raum; doch, wo wir sind, ist Hölle,
Und wo die Höll' ist, sind auch ewig wir.
Mit Einem Wort: Wenn einst die Welt zerstiebt
Und alle Kreatur geläutert wird,
Ist Alles Hölle, was nicht Himmel ist.

Faust.

Die Höll' ist eine Fabel.

Mephistopheles.

Denk' nur so!
Einst wird Erfahrung anders Dich belehren.

Faust.

Wie? Glaubst Du, daß ich einst verdammt sein werde?

Mephistopheles.

Du wirst verdammt sein; denn hier ist die Blutschrift,
Die Deine Seele Lucifern verschreibt.

Faust.

Und meinen Leib dazu! Was kümmert's mich!
Denkst Du, ich sei solch alberner Phantast,
Nach diesem Leben ewige Qual zu träumen?
Das sind nur Possen und Altweibermärchen.

Mephistopheles.

Ich steh' ein Beispiel hier des Gegentheils.
Sieh her: ich bin verdammt und in der Hölle.

Faust.

Nun, ist hier Hölle, will ich gern verdammt sein,
Was, schlafen, essen, reden und lustwandeln?
Doch, laß das gut sein, und schaff' mir ein Mädchen,
Die schönste Jungfrau in den deutschen Landen,
Denn ich bin von höchst üppiger Natur
Und kann nicht leben ohne Weib.

Mephistopheles.

Dein Wunsch
Soll gleich erfüllt sein, Faust.

(Es erscheint ein weiblicher Teufel.)

Faust.

Ha, welch ein Anblick ist das?

Mephistopheles.

Nun, Faust, verlangst Du noch nach einem Weibe?

Faust.

Nein, dies ist eine freche Buhlerin.

Mephistopheles.

Heirath ist nichts als eitle Ceremonie,
Und, liebst Du mich, so denk nicht mehr daran.
Die schönsten Mädchen will ich Dir erspähn
Und jeden Morgen vor Dein Lager bringen;
Dein Herz soll haben, die Dein Aug' erfreut;
Und wär' sie züchtig wie Penelope,
Und weise wie die Königin von Saba,
Und schön wie Lucifer vor seinem Falle.
Hier dieses Buch nimm und erforsch' es wohl.

Das Nachziehn dieser Linien zeugt Dir Gold,
Die Bildung dieses Kreises auf dem Boden
Bringt Wirbelwinde, Donner, Blitz und Sturm,
Und wenn Du dreimal diese Worte leise
Voll Andacht wiederholst, so werden Männer
In Wehr und Panzerhemd vor Dir erscheinen,
Bereit zu thun was nur Dein Wink gebeut.

Faust.

Dank Dir, Mephisto, für das schöne Buch,
Ich will es theuer wie mein Leben halten.

(Beide ab.) *)

(Faust in seinem Studierzimmer, und Mephistopheles.)

Faust.

Schau ich zum Himmel auf, befällt mich Reue,
Und Dich verfluch' ich, böser Höllengeist,
Der Du der Himmelsfreuden mich beraubt.

Mephistopheles.

War's nicht Dein eigner Wille? dank Dir selber.
Doch denkst Du so voll Herrlichkeit den Himmel?
Ich sag' Dir, Faust, er ist nicht halb so schön,
Als Du und jeder andre Mensch auf Erden.

Faust.

Beweise das.

Mephistopheles.

Für Euch ist er gemacht, drum seid Ihr mehr.

*) Hier scheint eine Zwischenscene ausgefallen zu sein.

Faust.

Für uns ist er gemacht? Ja, auch für mich!
Fahr hin denn Zauberei, ich will bereuen.

(Zwei Engel treten auf.)

Guter Engel.

Bereue, Faust, noch wird sich Gott erbarmen.

Böser Engel.

Du bist ein Geist, Gott kann sich nicht erbarmen.

Faust.

Wer flüstert mir in's Ohr, ich sei ein Geist?
Wär' ich ein Teufel, Gott kann sich erbarmen,
Ja, Gott wird sich erbarmen, fühl' ich Reue.

Böser Engel.

Ja, aber Faust wird nimmer Reue fühlen.

(Beide ab.)

Faust.

Mein Herz ist Stein, ich kann nicht mehr bereuen,
Kaum kann ich Glauben, Heil und Himmel nennen.
Geschosse seh' ich vor mir, Schwerter, Stricke
Und Stahl, vergiftet um mich selbst zu tödten.
Und lange schon hätt' ich die That vollbracht,
Wenn Lust nicht die Verzweiflung stets besiegte.
Hat nicht Homer, der blinde, mir gesungen
Von Paris Liebe, von Oenonens Tod?
Und der die Mauern Thebens auferbaut
Mit seiner süßen Harfe Wunderklängen,
Hat er nicht mit Mephisto musicirt?
Wie sollt' ich sterben oder feig verzweifeln?
Ich bin entschlossen, Faust soll nicht bereuen.

Komm her, Mephisto, laß uns disputiren,
Sprich von der göttlichen Astrologie.
Sag', giebt's noch viele Sphären über'm Monde?
Ist jeder Himmelskörper nur ein Globus
Von der Beschaffenheit, wie unsre Erde?

Mephistopheles.

Ganz wie die Elemente, sind die Himmel,
Vom Mond bis zu der höchsten Feuerkugel
Abhängig eine Sphäre von der andern,
Drehn sie verbunden sich um eine Axe,
Deß Grenzpunkt ist der Welten weiter Pol:
Auch nicht erdichtet sind die Namen Mars,
Saturn und Zeus, es sind die Wandelsterne.

Faust.

Aber haben sie alle eine Bewegung, sowohl situ als tempore?

Mephistopheles.

Alle bewegen sich in vierundzwanzig Stunden um die Pole der Welt, aber sie differiren — —

Faust.

Die Schülerfragen kann mir Wagner lösen.
Hat Mephistopheles kein größres Wissen?
Wer kennt nicht der Planeten Doppelbahn?
Das nennen wir bei uns Fuchsfragen. Aber sage mir, hat jede Sphäre eine Herrschaft oder intelligentia?

Mephistopheles.

Ja.

Faust.

Wie viel Himmel oder Sphären giebt es?

Mephistopheles.

Neun: die sieben Planeten, das Firmament und der Götterhimmel.

Faust.

Aber giebt es denn nicht auch coelum igneum et crystallinum?

Mephistopheles.

Nein, Faustus, das sind lauter Fabeln.

Faust.

So löse mir denn diese Frage: Warum sind nicht Konjunktionen, Oppositionen, Aspekte, Eklipsen alle immer zu einer Zeit? Warum haben wir in einem Jahre mehr, in dem andern weniger?

Mephistopheles.

Per inaequalem motum respectu totius.

Faust.

Gut, das wäre beantwortet. Nun sage mir, wer hat die Welt erschaffen?

Mephistopheles.

Ich will nicht.

Faust.

Süßer Mephistopheles, sag' es mir.

Mephistopheles.

Reiz' meinen Zorn nicht, Faust.

Faust.

Schurke, habe ich Dich nicht verpflichtet, mir Alles zu sagen, was ich wissen will?

Mephistopheles.

Ja, was nicht gegen unsre Herrschaft ist.
Dies ist's — Du bist verdammt, denk' an die Hölle.

Faust.

O Faust, an Gott denk', der die Welt erschaffen!

Mephistopheles.

Vergiß es nicht.

(Ab.)

Faust.

Fort, fort, verfluchter Geist, zur schwarzen Hölle!
Du hast verdammt des armen Faustus Seele.

(Die beiden Engel treten auf.)

Böser Engel.

Zu spät.

Guter Engel.

Nimmer zu spät, wenn Faust bereuen will.

Böser Engel.

Wenn Du bereust, zerreißen Dich die Teufel.

Guter Engel.

Bereu' und Keiner soll ein Haar Dir krümmen.

(Beide ab.)

Faust.

O Christus, mein Erlöser, mein Erlöser,
Hilf und erlös' des armen Faustus Seele!

(Lucifer, Beelzebub und Mephistopheles treten auf.)

Lucifer.

Christ kann Dich nicht erlösen, der gerecht ist,
Ich bin der Einz'ge, der um Dich sich kümmert.

Faust.

O, wer bist Du, der mich so schrecklich anblickt?

Lucifer.

Ich bin Lucifer,
Und dies mein fürstlicher Genoß der Hölle.

Faust.

Sie kommen meine Seele zu verderben.

Beelzebub.

Nein, Dir, daß Du uns Unrecht thust, zu sagen.

Lucifer.

Du rufst den Christ an gegen Dein Versprechen.

Beelzebub.

Du sollst an Gott nicht denken.

Lucifer.

Denk an den Teufel.

Beelzebub.

Und an seine Großmutter.

Faust.

Verzeiht mir diesmal nur was ich gethan,
Ich schwöre, nie gen Himmel mehr zu schauen.

Lucifer.

So zeige Dich als unsren treuen Diener,
Und höchlich wolln wir Dich dafür belohnen.

Beelzebub.

Wir sind gekommen aus der Hölle, Faust,
Um durch ein Schauspiel hier Dich zu ergötzen.
Setz Dich, Du sollst die sieben Todessünden
In leiblichen Gestalten vor Dir sehen.

Faust.

Der Anblick soll mich so erfreun, wie Adam
Das Paradies am Tage seiner Schöpfung.

Lucifer.

Sprich nicht von Paradies und nicht von Schöpfung,
Doch merke wohl, was wir Dir zeigen werden.
Geh, Mephistopheles, hol' sie herein.

(Die sieben Todsünden treten auf.)

Beelzebub.

Nun, Faustus, frage sie nach ihren Namen und Eigenschaften.

Faust.

Das will ich gleich. Wer bist Du, der Erste?

Stolz.

Ich bin Stolz. Es ist für mich zu gemein Eltern zu haben. Ich bin wie Ovids Floh: ich krieche in alle Winkel einer Dirne, bald sitz' ich ihr als eine Perrücke auf der Stirn, bald häng' ich als ein Halsband um ihren Nacken, dann küss' ich sie als ein Fächer oder Fliegenwedel, und dann verwandle ich mich in ein altes Hemde und treibe mit ihr, was mich gelüstet. Aber, pfui, was ist das für ein Geruch hier! Ich spreche kein Wort mehr, und wolltet Ihr mir auch so viel dafür geben, wie ein König werth ist, bis Ihr nicht diesen Boden parfümirt und mit köstlichen Teppichen belegt.

Faust.

Du bist ein stolzer Bursche, das gesteh' ich. Wer bist Du, der Zweite?

Habsucht.

Ich bin Habsucht. Mich hat ein alter Filz in einem Lederbeutel zur Welt gebracht. Und könnte ich jetzt meinen Wunsch erfüllt sehn, so müßte dies Haus, Ihr und Alles sich in Gold verwandeln, damit ich es in meinen Kasten packen könnte. O mein süßes Gold!

Faust.

Wer bist Du, der Dritte?

Neid.

Ich bin Neid. Mich hat ein Schornsteinfeger mit einem Austernweib erzeugt. Ich kann nicht lesen und darum wünsche ich, daß alle Bücher verbrannt würden. Ich bin mager geworden, weil ich Andre muß essen sehn. O, daß eine Hungersnoth über die ganze Welt käme, daß Alles sterben müßte und ich allein leben bliebe, da solltest Du sehen, wie fett ich werden würde! Aber mußt Du sitzen und ich stehen? Steh' auf in's Teufels Namen!

Faust.

Fort, Du neidische Bestie! Aber, wer bist Du, der Vierte?

Zorn.

Ich bin Zorn. Ich habe weder Vater noch Mutter. Ich sprang aus eines Löwen Rachen, als ich kaum eine Stunde alt war, und seitdem laufe ich durch die Welt auf und nieder, mit diesem Rappierkasten, und wenn ich keinen finde, der mit mir fechten will, so verwund' ich mich selbst. Ich bin geboren in der Hölle, und seht Euch vor, denn Einer von Euch muß mein Vater sein.

Faust.

Und wer bist Du, der Fünfte?

Schwelgerei.

Ich bin Schwelgerei. Meine Eltern sind beide gestorben und haben mir nichts hinterlassen als eine kleine Pension, knapp ausreichend für dreißig Mahlzeiten und zehn kleine Imbisse täglich: eine wahre Lumperei für die Bedürfnisse der Natur. Ich bin aus königlichem Stamme. Mein Vater war ein Schinken von Speckland und meine Mutter ein

Oxhoft von Burgunder; meine Pathen waren Peter Pickelhäring und Martin Martinsochs, und meine Pathin, o, das war eine alte Edelfrau, die Margaretha Märzbier. Jetzt, Faustus, kennst Du meinen Stammbaum. Willst Du mich zum Abendessen bitten.

Faust.

Behüte mich —

Schwelgerei.

Hol Dich der Teufel!

Faust.

Hol er Dich, Fresser. Wer bist Du, der Sechste?

Faulheit.

(Gähnend.)

Ah, ah, ich bin Faulheit. Ich wurde auf einer heißen Sandbank ausgeheckt. Ah, ah, ich rede kein Wort mehr und würde jedes mit eines Königs Lösegeld bezahlt.

Faust.

Und wer bist Du, Mamsell Niedlich, die Du ganz am Ende stehst?

Wollust.

Wer, ich, Herr? Ich bin eine die einen Daumen breit rohes Bockfleisch lieber hat als eine Elle gebratenen Stockfisch, und der erste Buchstabe meines Namens fängt an mit Wollust.

Lucifer.

Fort zur Hölle, fort! Pfeifer, blas't!

(Die sieben Todsünden ab.)

Faust.

O, wie das Schauspiel meine Seel' entzückt!

Lucifer.

Ja, Faust, in der Hölle sind alle Arten von Entzückungen.

Faust.

Wie glücklich wär' ich, könnt' ich sehn die Hölle,
Doch um mit heiler Haut zurückzukehren!

Lucifer.

Du sollst es, Faust,
Um Mitternacht send' ich nach Dir; bis dahin
Studiere aufmerksam dies Buch, Du kannst
In jegliche Gestalt Dich dann verwandeln.

Faust.

Dank' mächt'ger Lucifer,
Ich will es theuer wie mein Leben halten.

Lucifer.

Nun, Faustus, lebe wohl.

Faust.

Leb wohl, Fürst Lucifer.
Komm, Mephistopheles.

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

(Robin tritt auf mit einem Buche.)

Robin.

Heda, Dick! sieh nach den Pferden, bis ich zurückkomme. Ich habe eins von Doktor Faustus Beschwörungsbüchern erwischt und da wollen wir einmal sehen, was für Teufelskünste sich damit aufstellen lassen.

(Dick kommt.)

Dick.

Robin, Du mußt fort und die Pferde ausreiten.

Robin.

Ich die Pferde ausreiten? das fehlte noch! ich habe andre Sachen zu thun, laß die Pferde sich selbst ausreiten, wohin sie wollen. (Er liest.) A per se a; o per se o; demi orgon gorgon. — Hebe Dich weg von mir, Du unliterarischer und ungelehrter Stallknecht!

Dick.

Alle Wetter, was hast Du denn da erwischt? Ein Buch? Aber Du kannst ja kein Wort darin lesen.

Robin.

Das sollst Du gleich sehn. Geh mir aus dem Kreise, sag' ich, oder ich lasse Dich vom Teufel in den Pferdestall schleppen.

Dick.

Gut gemeint, das muß ich gestehn! Du thätst auch besser, Deine Narrheiten zu lassen, denn wenn der Herr kommt, der wird Dich in der That recht ordentlich beschwören.

Robin.

Mein Herr mich beschwören? Ich will Dir was sagen: wenn der Herr mir zu nahe kommt, so will ich ihm ein so schönes Paar Hörner aufsetzen, wie Du in Deinem Leben nicht gesehen hast.

Dick.

Das brauchst Du nicht erst zu thun, dafür hat die gnädige Frau schon gesorgt.

Robin.

Oho, hier sind Leute, die in diese Materie eben so tief eingedrungen sind, wie Andre, wenn wir nur aus der Schule schwatzen wollten!

Dick.

Hol Dich der Teufel, ich dacht es mir immer, daß Du nicht so für nichts und wieder nichts Trepp' auf Trepp' ab hinter ihr herschlichest. Aber, ich bitte Dich, Robin, sag' mir in völligem Ernst, ist denn das ein Beschwörungsbuch?

Robin.

Sprich nur, was ich thun soll und ich will es thun. Willst Du nackend tanzen, so zieh' nur Deine Kleider aus, und ich will Dich auf der Stelle beschwören. Oder willst Du mit mir in die Kneipe gehn, so steht Dir Alles zu Gebot. Weißwein, Rothwein, Klaret, Sekt, Muskat, Malvasier und Tunkwein soviel nur in den Magen hineingeht, und wir wollen keinen Pfennig dafür bezahlen.

Dick.

O Du Braver. Ich bitte Dich, laß uns gleich gehn, denn ich bin durstig wie ein Hund.

Robin.

Komm denn, wir wollen fort.

(Beide ab.)

(Der Chor tritt auf.)

Chor.

Der hochgelehrte Faustus,
Um die Mysterien der Astronomie
Am hohen Firmamente zu ergründen,
Stieg auf zum steilen Gipfel des Olymp
Und dort in einem Flammenwagen sitzend,
Gezogen von der Kraft gejochter Drachen
Sah er die Wolken, Sterne und Planeten,
Die Wendekreise, Himmelsgegenden,
Vom hellen Kreise des gehörnten Monds
Bis auf zur Höh' des primum Mobile.

Und also schwebend durch die ew'gen Bahnen
Die um den Pol die lichten Kreise ziehn,
Fuhr er von Ost nach West mit seinen Drachen
Und in acht Tagen war die Fahrt vollbracht.
Doch lange hielt er nicht zu Hause Rast,
Den Leib zu pflegen nach der schweren Reise.
Zu neuen Thaten treibt es ihn hinaus,
Und so besteigt er eines Drachen Rücken
Der mit den Schwingen theilt die leichte Luft.
Diesmal will er Kosmographie studieren,
Der Erde Reich' und Küsten auszumessen,
Und, wie ich glaube, geht er jetzt nach Rom,
Den Papst zu sehn im Glanze seines Hofs,
Und beizuwohnen dem Sanct Petersfest,
Das heute feierlich begangen wird.

(Ab.)

Privatgemach des Papstes.

(Faust und Mephistopheles.)

Faust.

Freund Mephistopheles, vergnügt sahn wir
Das stolze Trier dem Blick vorübergleiten,
Mit seinen luftigen Berghöhn in der Runde,
Mit Kieselwällen, tief gezog'nen Gräben,
Unüberwindlich dem Eroberer;
Dann von Paris, beschiffend Frankreichs Küsten,
Sahn wir den Main sich in den Rhein ergießen,
An dessen Strand die Rebenhaine grünen;
Dann durch Neapel ging es und Campanien,
Wo der Gebäude Pracht das Auge blendet,
Und fein gepflastert sind die graden Straßen
Der Stadt, gesondert in vier gleiche Theile.

Wir sahn des weisen Maro goldnes Grab,
Den Weg, den er drei Viertelstunden lang
In einer Nacht durch einen Felsen bahnte.
Dann nach Venedig, Padua und gen Osten
Ging's, wo der wunderreiche Tempel steht,
Der mit dem stolzen Haupt den Sternen droht,
Deß Grund belegt mit vielen bunten Steinen,
Deß Dach ein seltnes Meisterwerk von Gold:
So hat bisher sich Faust die Zeit vertrieben,
Doch sag' mir nun, was liegt da für ein Ort?
Hast Du, wie ich Dir doch befohlen habe,
Mich in die Mauern Roms hereingeführt?

Mephistopheles.

Das hab' ich, Faust, und zum Beweis dafür,
Sieh hier des Papstes glänzenden Palast;
Und weil wir nicht gemeine Gäste sind,
Wähl ich sein eignes Zimmer uns zur Wohnung.

Faust.

Wie wird uns seine Heiligkeit begrüßen!

Mephistopheles.

Mir einerlei: sein Wildpret soll schon schmecken.
Doch nun, mein Faust, damit Du auch erkennst,
Was Rom enthält Dein Auge zu entzücken,
Wiss', daß die Stadt auf sieben Hügeln steht,
Die ihren Grundbau unterstützen müssen:
Grad' mitten durch zieht sich der Tiberstrom,
Deß Schlangengang sie in zwei Theile schneidet,
Darüber sich zwei prächt'ge Brücken spannen,
Die sichren Weg nach jedem Stadttheil bieten:
Auf einer, Ponte Angelo genannt,

Ist jenes starkbewehrte Schloß erbaut,
Darin zu sehn solch Lager von Geschütz,
Daß der Kartaunen Meng', aus Erz geschmiedet,
Gleich kommt der Zahl der Tage, die enthalten
In eines vollen Jahres Kreise sind;
Die Pforten auch und hohen Pyramiden
Die Julius Cäsar bracht' aus Afrika.

Faust.

Jetzt bei dem Königreich der Unterwelt,
Beim Styx, beim Acheron, beim Feuersee
Des ewig glüh'nden Phlegeton, beschwör' ich's,
Daß ich verschmachte fast, die Monumente
Und Lage zu besehn des stolzen Roms.
Komm denn und laß uns gehn.

Mephistopheles.

Nein, wart', mein Faust,
Ich weiß, Du willst den heiligen Vater sehn
Und Theil am heiligen Petersfeste nehmen
Das heute feierlichst begangen wird —
Der Tag wird hoch geehrt in Rom und Welschland
Zum Angedenken des Triumphs der Kirche.

Faust.

Du bist ein Prachtkerl, Mephistopheles!
So lang' ich weil' hienieden, laß mich schwelgen
In Allem, was des Menschen Herz erfreut!
Die vierundzwanzig Jahre meiner Freiheit
Will ich in Lust und Schelmerei verbringen,
Daß Faustus Ruf, so lang' die Erde steht,
Bewundert durch die fernsten Lande geht.

Mephistopheles.

So hab' ich's gern: komme bleibe dicht bei mir,
Du sollst die Herren gleich erscheinen sehn.

Faust.

Nein, wart', mein lieber Mephistopheles,
Gewähr' mir eine Bitte und dann geh' ich.
Du weißt, daß in dem Zeitraum von acht Tagen
Wir Himmel, Erd' und Hölle sahn. So hoch
Aufstiegen unsre Drachen in die Lüfte,
Daß, wenn wir niederschauten, uns der Welt
Gestalt nicht größer schien als meine Hand;
Da sahen wir der Erde Königreiche
Und was das Auge reizt, durft' ich betrachten.
Laß mich auch Theil an diesem Schauspiel haben,
Dem Papst zu zeigen meine witzigen Gaben.

Mephistopheles.

So sei's, mein Faust, doch wart' noch, um zu sehn
Wie mit Gepräng' sie hier vorüberziehn,
Derweil denk' nach wie's Dir zumeist gefällt
Dem heiligen Vater einen Streich zu spielen
Und ihm den Glanz der Festlichkeit zu trüben,
Ob seine Mönch' und Aebte affengleich
Nach der dreifalt'gen Krone gaffen sollen,
Um, wie Bildsäulen, dann so stehn zu bleiben.
Ob Du der Mönche Platten geißeln willst
Mit Rosenkränzen, oder Hörner setzen
Auf das geweihte Haupt der Kardinäle,
Und was Du sonst Nichtswürdiges ersinnst,
Ich will's vollbringen, Faustus — Horch sie kommen!
Heut sei Dein Ruhm im ganzen Rom vernommen.

(Kardinäle und Bischöfe im großen Ornat, Mönche und Geistliche mit Rauchpfannen und singend. Dann der Papst und Raimund, König von Ungarn, mit Bruno in Ketten.)

Papst.

Setzt meinen Schemel nieder.

Raimund.

Bruno von Sachsen, beuge Dich in Demuth,
Bis seine Heiligkeit auf Deinem Rücken
Besteigt Sankt Peters hohen Kirchenthron.

Bruno.

Der Thron ist mein, Du stolzer Lucifer,
Sankt Petern beug' ich mich, jedoch nicht Dir.

Papst.

Vor mir und Petro lieg' im Staube hier
Und krieche vor des Papstes Majestät.
Trompeter blast! Sankt Petri Erben reicht
Bruno den Rücken, drauf zum Thron er steigt.

(Trompetenstoß während er auf den Thron steigt.)

Wie lange leisen Gang's die Götter schreiten
Eh' sie mit eherner Faust die Menschen strafen,
So soll auch unsre Rache jetzt erstehn
Aus langem Schlaf, Dich und Dein Werk verderbend.
Ihr Kardinäl' aus Frankreich, Padua,
Geht in das heilige Konsistorium
Und lest in den geweihten Satzungen,
Was in Trient beim heiligen Koncil
Die hohen Väter dekretirt für den,
Der sich anmaßt der päpstlichen Gewalt
Ohn' rechte Wahl und allgemeine Stimme.
Geht, bringt in Eil die Antwort uns zurück.

Erster Kardinal.

Wir gehen, Herr.

(Kardinäle ab.)

Papst.

Herr Raimund.

Faust.

Geh, spute Dich, Freund Mephistopheles,
Folg' ihnen in das Konsistorium,
Und wenn sie gläubig in den Büchern blättern,
Schlag' sie mit Müdigkeit und schwerer Schlafsucht,
Laß sie so fest entschlummern, daß wir Beide
Derweilen in Gestalt der Kardinäle
Hier vor dem Papst erscheinen, ihn verhöhnen,
Der also stolz dem Kaiser trotzen will,
Und daß wir, Seiner Heiligkeit zum Trotz,
Bruno von Sachsen gleich in Freiheit setzen,
Ihn unversehrt nach Deutschland heimzuführen.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faust.

Faust.

Doch mach' es eilig ab.
Der Papst soll fluchen, daß Faust kam nach Rom.

(Faust und Mephistopheles ab.)

Bruno.

Papst Adrian, laß nach dem Recht mich richten,
Du weißt, ich bin erwählt vom deutschen Kaiser.

Papst.

Die That bringt Deinen Kaiser um den Thron
Und seine Völker in der Kirche Bann.
Denn Ihr seid Beide exkommunicirt

Und von der Kirche Vorrecht ausgeschlossen,
Gleichwie aus der Gemeinschaft aller Heil'gen.
Er wird zu stolz in seiner Macht Gefühl,
Erhebt sein kühnes Haupt bis in die Wolken,
Und überragt, gleich einem Thurm, die Kirche.
Wir wollen seinen frechen Hochmuth beugen,
Und wie Papst Alexander, unser Vorfahr',
Auf Kaiser Friedrichs Nacken einst getreten,
Den goldnen Spruch zu dem Triumphe fügend:
Auf Kaisern sollen Petri Erben stehn
Die Drachenbrut, den gift'gen Basilisken,
Die Natter wie den Leu'n mit Füßen treten:
So woll'n wir des Empörers Hochmuth dämpfen,
Kraft unsrer apostolischen Gewalt
Ihn seines kaiserlichen Throns entsetzen.

Bruno.

Papst Julius schwur dem König Sigismund
Für sich und alle Päpste, die ihm folgten,
Den Kaiser als rechtmäß'gen Herrn zu ehren.

Papst.

Papst Julius mißbrauchte seine Rechte,
Und darum ist sein Ausspruch null und nichtig.
Ist unser nicht jedwede Macht auf Erden?
Drum irren kann kein Papst, selbst wenn er's wollte.
Sieh diesen Silbergürtel, dran befestigt
Die sieben goldnen Siegel, fest gesiegelt,
Zum Zeichen unsrer siebenfachen Macht,
Zu binden, lösen, schließen, richten, strafen,
Besiegeln und begnad'gen, nach Belieben.

Drum beugt Euch, Du und er und alle Welt,
Wo nicht, so fürchtet meines Fluches Donner,
Die schwer Euch treffen wie der Hölle Qualen.

(Faust und Mephistopheles, als Kardinäle, treten auf.)

Mephistopheles.

Nun sag' mir, Faust, steht uns die Tracht nicht gut?

Faust.

Ja Freund, und von zwei solchen Kardinälen
Wie wir, ward nie ein heiliger Papst bedient.
Doch, während die im Konsistorium schnarchen,
Laß hier uns den ehrwürd'gen Vater grüßen.

Raimund.

Sieh, Herr, die Kardinäle sind zurück.

Papst.

Willkommen, würdige Väter, sagt mir jetzt,
Was hat das heilige Koncil bestimmt,
Hinsichtlich Bruno's und des deutschen Kaisers,
Zur Strafe ihrer neulichen Verschwörung
Gegen des Papstes Reich und Heiligkeit.

Faust.

Höchst heiliger Patron der Kirche Roms,
Durch des Konciliums ungetheilte Stimme
Von Priestern und Prälaten, ist bestimmt,
Daß Bruno und des deutschen Reiches Kaiser
Für Ketzer und Abtrünnige zu halten,
Für freche Störer unsres Kirchenfriedens:
Und wenn der Bruno hier, aus eigner Wahl,
Und ohne allen Zwang der deutschen Großen

Gegriffen hat nach der dreifält'gen Krone,
Durch Deinen Tod auf Petri Stuhl zu steigen,
So sprechen dies die Dekretalien:
Er werde stracks der Ketzerei bezichtigt,
Und soll auf einem Scheiterhaufen brennen.

Papst.

Es ist genug, hier, nehmt ihn in Verwahrung,
Und führt ihn gleich nach Ponte Angelo,
Und in den tiefsten Thurm schließt mir ihn ein.
Und Morgen, in dem Konsistorio,
Im Beisitz aller edlen Kardinäle,
Woll'n über Tod und Leben wir ihn richten.
Hier, nehmt auch seine Krone mit Euch weg
Und legt sie in den Schatz der Kirche nieder.
Beeilt Euch, meine lieben Kardinäle,
Doch nehmt erst unsern väterlichen Segen.

Mephistopheles.

So, so: nie ward ein Teufel so gesegnet!

Faust.

Komm, Mephistopheles, und laß uns gehn.
Hoch kommt der Spaß den Schläfern noch zu stehn.

(Faust und Mephistopheles ab.)

Papst.

Geht jetzt und laßt uns das Banket bereiten,
Daß feierlich wir Petri Fest begehn,
Und mit Herrn Raimund, Ungarns Könige,
Trinken auf unsres letzten Sieges Glück.

(Ab.)

(Musik, während das Gastmahl bereitet wird. Dann Faust und Mephistopheles in ihrer eigenen Gestalt.)

Mephistopheles.

Komm jetzt, mein Faust, bereite Dich zum Lachen,
Die faulen Kardinäle sind beschäftigt
Bruno zu richten, den wir fortgeschafft,
Und der auf luftigem Roß, gedankenschnell
Ueber die Alpen schon nach Deutschland fliegt,
Dort den betrübten Kaiser zu begrüßen.

Faust.

Der Papst wird ihren heutigen Schlaf verfluchen,
Der Bruno ihm verschlief sammt seiner Krone.
Doch jetzt laß an Ergötzlichkeit uns denken,
Und ihre Thorheit uns in Lust verwandeln.
Freund Mephistopheles, bezaubre mich,
Daß unsichtbar ich unter Allen wandle
Und unsichtbar, was mir behagt vollbringe.

Mephistopheles.

Das sollst Du, Faust, knie vor mir nieder,
Daß ich die Hand auf's Haupt Dir lege
Und meinen Zauberstab bewege.

(Beschwörend.)

»Nimm diesen Gürtel und erschein'
Unsichtbar jedem Blick zu sein;
Die sieben Planeten, die Nebelluft,
Der Furien Haar, die Höllenkluft,
Des Pluto blauer Feuersee,
Der Baum der bleichen Hekate,
Umhüllen Dich durch Zauberbann,
Daß Dich kein Blick erspähen kann.«

Nun, Faust, trotz aller ihrer Heiligkeit
Thu' was Du willst, es wird Dich Niemand sehn.

Faust.

Dank Dir, mein Freund. Nun, Fratres, habet Acht,
Daß Faust die Glatzen Euch nicht blutig macht!

Mephistopheles.

Still, Faust jetzt. Sieh, die Kardinäle kommen.

(Der Papst, Raimund, Erzbischof von Rheims und Gefolge. Dann die Kardinäle.)

Papst.

Willkommen, Kardinäle, setzt Euch nieder;
Herr Raimund, nehmet Platz; Ihr Fratres, sorgt
Und seht, daß Alles in Bereitschaft sei,
Wie es dem feierlichen Tage ziemt.

Erster Kardinal.

Will Eure Heiligkeit erst den Beschluß
Des hochehrwürdigen Synods vernehmen
Hinsichtlich Bruno's und des deutschen Kaisers?

Papst.

Was soll die Frage? Sagt' ich Euch nicht eben,
Im Konsistorio woll'n wir morgen sitzen
Und dort entscheiden über ihre Strafe?
Ihr brachtet ja das Wort, es sei beschlossen,
Daß Bruno und der fluchbeladne Kaiser
Verdammt vom heiligen Koncile wären,
Als faule Ketzer und Abtrünnige:
Wozu soll ich noch Alles selbst durchforschen?

Erster Kardinal.

Ich weiß von dem Bescheid nichts, heiliger Vater.

Raimund.

Leugnet es nicht, wir Alle sind ja Zeugen,
Daß Bruno hier Euch übergeben ward,
Sammt seiner reichen Krone zur Verwahrung
Und Niederlegung in der Kirche Schatz.

Beide Kardinäle.

Beim heil'gen Paul, wir haben nichts gesehn.

Papst.

Beim heil'gen Peter, Ihr sollt Beide sterben,
Schafft Ihr nicht ihn und sie alsbald zurück.
Schlagt sie in Fesseln, werft sie in's Gefängniß!
Falsche Prälaten, dieser Hochverrath
Soll Eure Seelen in die Hölle bringen.

(Die Kardinäle werden abgeführt.)

Faust.

So, die sind fort. Nun, Faust, gehn wir zum Feste!
Was hat der Papst doch heut für lust'ge Gäste!

Papst.

Herr Erzbischof von Rheims, setzt Euch zu Tische.

Erzbischof.

Ich dank' Eu'r Heiligkeit.

Faust.

Eßt! in des Teufels Namen, macht ein Ende!

Papst.

Wer sprach da eben? Fratres schaut umher!
Herr Raimund, langt doch zu: dem Bischof Mailands
Dank ich für dieses köstliche Geschenk.

(Reicht dem Raimund eine Schüssel. Faust reißt sie weg.)

Faust.

Ich dank' Euch, Herr.

Papst.

Was! Wie? wer riß mir meine Schüssel weg?
Schurken, antwortet mir!
Mein guter Erzbischof, die leckre Schüssel
Ward mir von Frankreichs Kardinal gesandt.

(Wie oben.)

Faust.

Die will ich auch.

Papst.

Bedienen Ketzer unsre Heiligkeit,
Daß wir so große Schmach erdulden müssen?
Holt Wein herbei!

Faust.

Ich bitte drum, denn ich verdürste fast.

(Schenken bringen Wein.)

Papst.

Herr Raimund, auf Eu'r Wohlsein dieses Glas!

Faust.

(Entreißt ihm den Becher.)

Ich trink' auf Eures, Herr.

Papst.

Mein Wein auch fort? Ihr Schlingel seht Euch um,
Und sucht den Kerl, der mir den Schimpf gethan!
Bei unsrer Heiligkeit, Ihr Alle sollt
Zum Teufel fahren, wenn Ihr ihn nicht findet. —
Ich bitt' Euch, meine Herrn, laßt Euch nicht stören.

Bischof.

Belieb' es Eu'r Heiligkeit, mich anzuhören. Ich glaube es ist ein Geist, der sich aus dem Fegefeuer geschlichen hat und nun um seine Erlösung zu Eurer Heiligkeit gekommen ist.

Papst.

Das kann wohl sein.
Geht, laßt die Priester Seelenmessen singen,
Daß sich die Wuth des irren Geistes lege.

(Sie bekreuzen sich und die Speisen.)

Faust.

Was, müßt Ihr jeden Bissen denn bekreuzen?
Nehmt das dafür.

(Faust giebt dem Papst eine Ohrfeige.)

Papst.

Ich bin erschlagen! helft mir, meine Herrn!
O kommt und helft, laßt uns von hinnen eilen.
Fluch ewig seiner Seel' um diese That!

(Papst mit Gefolge ab.)

Mephistopheles.

Nun, Faust, ich sage Dir: nach diesem Scherze
Verflucht wirst Du mit Klingel, Buch und Kerze.

Faust.

Buch, Klingel, Kerze, Kerze, Klingel, Buch,
Von vorne und von hinten reimt's auf Fluch.

(Die Priester, mit einer Klingel, einem Buch und einer Kerze kommen.)

Erster Priester.

Kommt, Fratres, laßt uns unser heiliges Amt mit guter Andacht beginnen.

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit die Schüsseln von der Tafel gestohlen hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit eine Maulschelle gegeben hat. Maledicat Dominus!

(Faust und Mephistopheles schlagen auf sie.)

Verflucht sei, wer dem Frater Sandelo einen Schlag auf die Glatze gegeben hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer unsre heilige Seelenmesse stört. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit den Wein ausgetrunken hat. Maledicat Dominus!

(Faust und Mephistopheles werfen Feuerwerk unter sie. Die Priester laufen davon.)

Vor einem Wirthshause.

(Robin und Dick treten auf. Einer hält einen Becher.)

Dick.

Robin! wir thäten am besten, uns nach Deinem Teufel umzusehn, daß der sich für unsern gestohlenen Becher verantworte, denn des Schenkwirths Junge folgt uns hart auf den Fersen.

Robin.

Hat nichts zu sagen, laß ihn kommen. Wenn er uns folgt, so will ich ihn beschwören, wie er in seinem Leben noch nimmermehr beschworen worden ist. Gieb mir den Becher.

(Der Schenkwirth kommt.)

Dick.

(Giebt Robin den Becher.)

Hier hast Du ihn. Da kommt er. Jetzt, Robin, jetzt oder nie zeige Deine Wissenschaft.

Schenkwirth.

Ah, seid Ihr hier? Ich freue mich, Euch gefunden zu haben. Ihr seid mir ein paar schöne Kumpans. Wo ist der Becher, den Ihr aus der Schenke gestohlen habt?

Robin.

Wie, was! Wir einen Becher gestohlen? Seht zu, was Ihr sprecht. Sehn wir wie Becherdiebe aus? He, was meint Ihr?

Schenkwirth.

Leugnet's nur nicht. Ich weiß es, Ihr habt ihn und ich muß Euch untersuchen.

Robin.

Mich untersuchen? Gut, — (Leise.) Nimm den Becher, Dick — Kommt, kommt, visitirt mich.

Schenkwirth.

(Zu Dick.)

Komm heran, Kerl, jetzt will ich Dich visitiren.

Dick.

Ja, ja, nur zu — (Leise.) Nimm den Becher, Robin. — Ich fürchte mich nicht vor Eurem Visitiren. Wir werden uns wahrhaftig nicht so gemein machen, Eure Becher zu stehlen, das kann ich Euch sagen.

Schenkwirth.

Nun, nun, Ihr macht mich noch nicht dumm. Denn ich bin überzeugt, der Becher ist unter Euch Beiden.

Robin.

(Hält den Becher in die Höhe.)

Nein, da lügt Ihr. Er ist über uns beiden.

Schenkwirth.

Hol Euch der Teufel, ich dacht' es gleich, daß es nur ein Spaß von Euch wäre, daß Ihr den Becher mitgenommen habt. Kommt, gebt ihn her.

Robin.

Ja, Profit die Mahlzeit! Uebermorgen! Dick, mache einen Kreis um mich herum, stelle Dich dicht an meinen

Rücken und rühre Dich um Leib und Leben nicht. Herr Schenk, Ihr sollt Euren Becher gleich haben. Still Dick. O per se, o; Demigorgon. Rülpsius und Mephistopheles.

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

O Ihr Trabanten all des Höllenreichs,
Wie mich die Zauberei der Schufte neckt!
Von Stambul aus werd' ich hieher beschworen
Zum Spaße nur für diese Sklavenbrut.

(Schenkwirth ab.)

Robin.

Bei der heiligen Jungfrau, Herr, da habt Ihr eine verdammte Tagereise gehabt. Ist es Euch gefällig, mit einer Schöpsenkeule zum Abendbrod vorlieb zu nehmen und dann mit einem Zehrpfennig in der Tasche heimzukehren.

Dick.

Ja, ich bitt' Euch von Herzen darum. Denn wir riefen Euch blos zum Spaß, das könnt Ihr glauben.

Mephistopheles.

Um den vorwitz'gen Frevel zu bestrafen,
Sei Du in diese Schmachgestalt verwandelt.

(Verwandelt Dick in einen Affen.)

Die Affenfratz' ist für die Affenthat.

Robin.

O vortrefflich! Ein Affe! Ich bitt' Euch, Herr, laßt mich ihn herumführen und Kunststücke mit ihm machen.

Mephistopheles.

Das soll geschehn. Verwandle Dich in einen Hund und nimm ihn auf den Rücken. Marsch, fort!

Robin.

Ein Hund! Das ist prächtig! Nun Mägde, seht nach Euren Suppentöpfen, denn es geht gleich in die Küche mit mir. Komm, Dick, komm! (Beide ab.)

Mephistopheles.

Jetzt mit des ewig glüh'nden Feuers Flammen
Beschwing' ich mich, und lenke meinen Flug
Zu meinem Faust am Hof des Großsultans.

(Ab.)

Saal in einem Schlosse.

(Martin und Friedrich treten zu verschiedenen Thüren ein.)

Martin.

An Euren Dienst, Ihr Herren und Offiziere!
Eilt Euch, dem Kaiser zu Befehl zu stehn.
Freund Friedrich, sorgt, daß man die Zimmer räume,
Denn Seine Majestät kommt nach der Halle.
Geht und besorgt den Thron nebst Baldachin.

Friedrich.

Doch wo ist Bruno, der erwählte Papst,
Den eine Furie her von Rom getragen?
Wird seine Gnade bei dem Kaiser sein?

Martin.

O ja. Und mit ihm kommt der deutsche Zaubrer,
Der weise Faust, der Stolz von Wittenberg,
Das Wunder aller Welt in der Magie.
Und Faust will uns den großen Karl hier zeigen
Und seiner tapfern Ahnen lange Reihe;
Auch will er vor den Blick der Majestät
Das Bild des Königs Alexander zaubern,
Und seiner Buhle von Persepolis.

Friedrich.

Wo ist Benvolio?

Martin.

Noch im tiefsten Schlafe.
Der hat sich einen Rheinweinrausch getrunken
So freundlich gestern Nacht auf Bruno's Wohlsein,
Daß er sich heut nicht trennen kann vom Bette.

Friedrich.

Sieh, sieh! sein Fenster offen! Ruf' hinein!

Martin.

He, he, Benvolio!

Benvolio.

(In Nachtkleidern, steckt seinen Kopf durch das Fenster.)

Was plagt Euch Beide für ein Teufel?

Martin.

Sprecht sacht, Herr, daß der Teufel Euch nicht hört,
Denn Faust ist just bei Hofe angekommen,
Dem tausend Furien auf den Fersen folgen,
Des Doktors Wort' und Wille zu vollführen.

Benvolio.

Was soll mir das?

Martin.

Komm nur aus Deiner Stub' und Du sollst sehn,
Welch' seltne Künste der Beschwörer zeigt
Hier vor dem Papste und vor unsrem Kaiser,
Wie man bisher in Deutschland nie gesehn.

Benvolio.

Hat denn der Papst das Zaubern noch nicht satt?
Kaum stieg er nieder von des Teufels Rücken —
Doch, ist er so vernarrt in ihn, mag er
Nach Rom zurück auf seinem Rücken reiten.

Friedrich.

Willst Du nicht kommen und den Spaß mit ansehn?

Benvolio.

Ich danke.

Martin.

Nun so sieh's vom Fenster aus.

Benvolio.

Wenn mich dabei der Schlaf nicht überfällt.

Martin.

Gleich wird der Kaiser nahn um selbst zu sehn
Welch' große Wunder durch Magie geschehn.

Benvolio.

Gut, geht nur und begleitet den Kaiser. Ich bin es für dieses Mal zufrieden, meinen Kopf zum Fenster hinauszustecken: denn, es heißt ja, wenn ein Mensch die Nacht über betrunken gewesen ist, so kann ihm der Teufel den Morgen nichts anhaben. Wenn das wahr ist, so habe ich einen Zauber in meinem Kopfe, der ihn so gut im Zaume halten wird, wie der Beschwörer, dafür steh' ich Euch.

(Ab.)

(Karl, der deutsche Kaiser; Bruno; der Herzog von Sachsen; Faust; Mephistopheles; Friedrich; Martin und Gefolge.)

Kaiser.

Wunder der Welt, berühmter Zauberer,
Dreimal gelehrter Faust, sei uns willkommen!
Daß Du aus unsres römischen Feindes Macht
Bruno befreit, soll großen Ruhm Dir bringen
Und Deiner Kunst mehr Herrlichkeit verleihn,
Als wenn mit mächt'gen Nekromantensprüchen
Die Welt Du zum Gehorsam zwingen könntest:
Denn ewig bleibt Dir Deines Kaisers Liebe.

Wenn Bruno, der Dir seine Freiheit dankt,
Einst die Tiara trägt, in Frieden herrscht
Auf Petri Stuhl, trotz des Geschickes Wechsel,
Wirst Du gepriesen sein durch ganz Italien
Und hochgeehrt von Karl vor aller Welt.

Faust.

Die gnädigen Worte, kaiserlicher Herr,
Werden den armen Faust, nach ganzer Kraft,
In Dienst und Liebe Euch ergeben machen;
Auch Euch, Sankt Bruno, leg' ich mich zu Füßen:
Und zum Beweis, gefällt es Eurer Gnade,
Bin ich bereit, durch meiner Kunst Gewalt,
Zu wecken solche Zauber, die durchbrechen
Das schwarze Thor der ew'gen Höllenflammen,
Die grimmen Furien ziehn aus ihren Höhlen,
Zu schaffen, was Eu'r Gnaden mag belieben.

Benvolio.

(Für sich.)

Wetter, der spricht ja fürchterlich. Aber trotz dem glaube ich ihm nicht viel. Er hat so viel Aehnlichkeit mit einem Beschwörer, wie der Papst mit einem Aepfelhöker.

Kaiser.

Dann, guter Faust, laß', wie Du jüngst versprochen,
Uns den berühmten Welterobrer sehn,
Den großen macedonischen Alexander,
Und seine Buhle von Persepolis,
In wahrer Bildung, voller Majestät,
Daß wir anstaunen ihre Herrlichkeit.

Faust.

Sogleich soll Eure Majestät sie sehn.
Fort, Mephistopheles,

Und bei dem Feierklange der Trompeten
Führ' Alexander und die schöne Buhle
Vor des erhabenen Herrschers Angesicht.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faust.

(Ab.)

Benvolio.

Aber, Herr Doktor, wenn Eure Teufel nicht bald kommen, so schlaf' ich ein. Wetter, ich könnte mich vor Aerger selbst auffressen, wenn ich denke, daß ich so ein Esel gewesen bin, so lange nach diesem Teufelsregenten zu gaffen und am Ende doch nichts zu sehn.

Faust.

(Bei Seite.)

Ich will Dir gleich etwas zu fühlen geben,
Wenn meine Kunst mich nicht im Stiche läßt.

(Laut.)

Doch muß ich Eure Majestät erst warnen,
Wenn meine Geister Euch die Schatten zeigen,
Den großen Alexander und die Schöne,
Daß Ihr an Beide keine Fragen richtet,
Sie kommen laßt und gehn in tiefem Schweigen.

Kaiser.

Verfüg', Faust, wie Du willst; wir sind's zufrieden.

Benvolio.

Ja, ja, und ich bin's auch zufrieden. Aber wenn Du den Alexander und sein Liebchen dem Kaiser vorstellst, so will ich Aktäon werden und mich in einen Hirsch verwandeln.

Faust.

Und ich will die Diana spielen und Dir gleich Hörner aufsetzen.

(Trompeten. König Alexander tritt zu der einen Thüre herein, zu der andern Darius: sie begegnen sich, fechten, Darius fällt, Alexander ersticht ihn, nimmt ihm die Krone ab, und als er hinausgehen will, begegnet ihm seine Geliebte und er setzt ihr die Krone auf. Dann neigen sich Beide vor dem Kaiser, der aufsteht und sie umarmen will, was Faust verhindert. Die Trompeten schweigen und Musik ertönt.)

Faust.

(Den Kaiser zurückhaltend.)

Mein gnäd'ger Kaiser, Ihr vergeßt Euch selbst,
Es sind nur Schatten Beide, ohne Körper.

Kaiser.

Vergieb mir, denn mein Herz ist so entzückt
Beim Anblick dieses weltberühmten Herrschers,
Daß ich ihn wollt' in meine Arme schließen.
Doch, Faust, weil ich nicht sprechen darf zu ihnen,
Dem vollen Drange meines Herzens folgend,
Laß mich Dir sagen: ich hab' einst gehört,
Daß diese schöne Frau im Erdenleben
Ein kleines Mahl auf ihrem Nacken hatte.
Könnt' ich mich überzeugen, ob die Sage
Wahrheit erzählt.

Faust.

Gewiß, erhabner Kaiser,
Tretet nur dreist hinzu, um selbst zu prüfen.

Kaiser.

Ich seh' es deutlich — Dank Dir guter Faust,
Der mich durch dieses Schauspiel mehr erfreut,
Als würd' ein neues Reich mir unterthan.

Faust.

Fort! Weg damit!

(Das Schauspiel verschwindet.)

Seht, seht, mein gnäd'ger Herr, welch seltnes Thier,
Das seinen Kopf dort aus dem Fenster steckt!

Kaiser.

O Wunderschauspiel! Seht, Herzog von Sachsen,
Zwei große Hörner, seltsam aufgesetzt
Dem Haupt des jungen Herrn Benvolio!

Herzog von Sachsen.

Was, schläft er oder ist er todt?

Faust.

Er schläft, doch träumt er nicht von seinen Hörnern.

Kaiser.

Köstlicher Spaß! Kommt, laßt uns ihn erwecken.
Heda, Benvolio!

Benvolio.

Hol' Euch der Teufel! Laßt mich ein Weilchen schlafen.

Kaiser.

Ich kann Dich nicht schelten, daß Du so viel schläfst, da Du einen so großen Kopf hast.

Herzog von Sachsen.

Sieh Dich um, Benvolio, der Kaiser ruft.

Benvolio.

Der Kaiser? Wo? Wetter mein Kopf!

Kaiser.

Nun, wenn Deine Hörner halten, so brauchst Du für Deinen Kopf nicht eben besorgt zu sein, der ist hinlänglich bewaffnet.

Faust.

Was? Wie, Herr Ritter, an den Hörnern aufgehängt? Das ist ja ganz erschrecklich. Pfui, pfui, zieht Euren Kopf doch ein und schämt Euch. Laßt Euch nicht so von aller Welt anstaunen.

Benvolio.

Wetter! Doktor, das ist eine Schurkerei von Euch!

Faust.

O sagt nicht so, Herr. Faust hat kein Geschick,
Und keine Kunst der Zauberei zu zeigen.
Wie könnt' er vor des Kaisers Majestät
Den großen König Alexander zaubern!
Ihr wolltet ja, wenn er das könnte, Euch
In einen Hirsch verwandeln, Held Aktäon.
Und jetzt, gefällt es Eurer Majestät,
Will ich den Hirsch mit meinen Hunden hetzen
Daß alle seine Diener kaum im Stande,
Aus ihren Klaun den blut'gen Leib zu retten.
He, Belimoth, Argiron, Astaroth!

Benvolio.

Halt, halt! Wetter, er will eine Kuppel Teufel auf mich hetzen, das weiß ich. Guter Herr, bittet für mich. Auf Blut, ich bin nicht im Stande, diese Qualen auszuhalten.

Kaiser.

Nun denn, ich bitt' Euch, guter Doktor Faust,
Dem armen Schelm die Hörner abzunehmen,
Er hat genug gebüßt für seine Thorheit.

Faust.

Mein gnädiger Herr. Nicht sowohl um meine Beleidigung zu rächen, als um Eurer Majestät einen Spaß zu

machen, habe ich diesen schalkischen Ritter bestraft. Dieser mein Wunsch ist erfüllt und ich bin zufrieden, ihm die Hörner abzunehmen. Mephistopheles, wandle ihn um, und künftig, mein Herr, lernt besser von Doktoren sprechen.

(Mephistopheles nimmt Benvolio die Hörner ab.)

Benvolio.

(Für sich.)

Gut von Euch sprechen? Auf Blut, wenn alle Doktoren solche Hahnreimacher sind und allen ehrlichen Leuten dergestalt Hörner aufsetzen, so will ich zeitlebens keinem Doktormantel und keinem Magisterkragen mehr trauen. Aber, wenn ich mich dafür nicht räche, so möchte ich mich in eine offene Auster verwandeln und zeitlebens nichts als Salzwasser trinken. (Ab.)

Kaiser.

Komm, Faustus, komm; so lang Dein Kaiser lebt
Sollst Du zum Lohne Deines Hochverdienstes
Im deutschen Reiche sein Verwalter sein,
Vom großen Karl geliebt bis an Dein Ende.

(Alle ab.)

(Benvolio, Martin, Friedrich und Soldaten.)

Martin.

Hör', Freund Benvolio, beruhige Dich,
Mit diesem Zauberer ist nicht zu spaßen.

Benvolio.

Fort, fort, Ihr liebt mich nicht, mich so zu plagen.
Soll ich die große Schmach so hingehn lassen,
Daß jeder niedre Knecht mein Leid bespotte,
Und sie bei ihrem Bauerntanze sagen:
Benvolio's Haupt hat Hörner heut getragen?

Nie werden diese Augen mehr geschlossen,
Bis dieses Schwert des Zaubrers Blut vergossen.
Wollt Ihr mir beistehn in der Unternehmung,
So zieht Eu'r Schwert und zaudert länger nicht, —
Wo nicht, so geht: soll auch das Herz mir brechen,
Will ich doch sterbend meine Schande rächen.

Friedrich.

Wir bleiben bei Dir, was auch mag geschehn,
Faust soll nicht lebend hier vorübergehn.

Benvolio.

Dann, lieber Friedrich, schnell in diesen Hain!
Stell' unsre Diener und Soldaten auf,
Dies Buschwerk bietet sichern Hinterhalt.
Ich weiß, der Teufelskerl kann nicht mehr fern sein,
Ich sah ihn knien, des Kaisers Hände küssen
Und Abschied nehmen, reich mit Lohn beladen.
Drum vorwärts, haut ihn nieder ohne Schonung,
Und all sein Reichthum wird Euch zur Belohnung.

Friedrich.

Soldaten, kommt und folgt mir in den Hain,
Wer trifft, endlose Lieb' und Gold ist sein.

(Friedrich mit den Soldaten ab.)

Benvolio.

Mein Haupt ist leichter zwar als mit den Hörnern,
Doch schwerer ist mein Herz noch als mein Haupt
Und pocht, bis ich des Lebens ihn beraubt.

Martin.

Wo stellen wir uns auf, Benvolio?

Benvolio.

Hier laß uns stehn zum ersten Ueberfall.
O ist der Höllenhund erst, wo ich will,
Wird auch die Schmach mir bald im Herzen still!

(Friedrich tritt auf.)

Friedrich.

Still, still, der Zauberer ist in der Nähe,
Er kommt im Doktorkleide ganz allein,
Paßt auf, trefft gut, daß er uns nicht entwische.

Benvolio.

Mein sei die Ehre denn. Schwert, triff den Fleck,
Er gab mir Hörner, ich will seinen Kopf.

(Faust, mit einem falschen Kopfe tritt auf.)

Martin.

Sieh, sieh, er kommt.

Benvolio.

Kein Wort mehr: Alles endet dieses Schwert.
(Er trifft den Faust, dieser sinkt.)
Da liegt sein Leib, der Geist zur Hölle fährt.

Faust.

Oh!

Friedrich.

Was stöhnt Ihr so, Herr Doktor?

Benvolio.

Brech' ihm das Herz mit Stöhnen! Seht einmal,
So end' ich schnell des Doktors Todesqual.

Martin.

Das Schwert meint's gut, der Kopf ist ihm herunter.

Benvolio.

Todt ist der Teufel, Furien, triumphirt.

Friedrich.

War dies der ernste Blick, die stolze Stirn,
Die selbst den grimmen Herrn der Höllengeister
Erzittern machten, wenn sein Machtruf scholl?

Martin.

Dies das verfluchte Haupt, deß Hirn ersann
Benvolio's Schmach im Angesicht des Kaisers?

Benvolio.

Ja, dieses ist das Haupt und hier der Leib,
Gerecht belohnt für seine Büberei.

Friedrich.

Laßt uns noch größre Schande auf ihn laden.

Benvolio.

Erst nagl' ich, zum Ersatz für meine Schmach,
An seinen Kopf ein groß Geweih und häng' ihn
So auf im Fenster, wo er mich gehörnt,
Daß alle Welt die rechte Rache sehe.

Martin.

Aber, was sollen wir mit seinem Bart machen?

Benvolio.

Den wollen wir an einen Schornsteinfeger verkaufen; er wird länger halten als zehn birkene Besen, dafür steh' ich.

Friedrich.

Was fangen wir mit seinen Augen an?

Benvolio.

Wir wollen ihm die Augen ausreißen und sie ihm als Knöpfe an die Lippen setzen, damit seine Zunge sich nicht erkälte.

Martin.

Ein excellenter Einfall! Und jetzt, meine Herren, da wir mit dem Kopfe fertig sind, was sollen wir mit dem Leibe machen?

(Faust erhebt sich.)

Benvolio.

Wetter, der Teufel wird wieder lebendig!

Friedrich.

Gebt ihm seinen Kopf, um Gottes Willen!

Faust.

Behaltet ihn. Faust hat noch Köpf' und Hände,
Eu'r Herz zum Lohn für diese That zu fordern.
Wißt, Ihr Verräther, daß mir ward verschrieben,
Ein vier und zwanzigjährig Erdenleben.
Und hätt' Eu'r Schwert auch meinen Leib zerhauen,
Mein Fleisch und Bein zerhackt zu feinem Sand,
Doch wär' alsbald mein Geist zurückgekehrt
Und vor Euch stänð' ein frischer freier Mann.
Doch warum zög'r' ich noch mit meiner Rache?
Astaroth, Belimoth, Mephistopheles!

(Mephistopheles und andre Teufel treten auf.)

Geht, nehmt die Buben auf die Feuerrücken
Und steigt mit ihnen hoch zum Himmel auf,
Dann stürzt sie häuptlings in die tiefste Hölle!
Doch, halt, die Welt soll ihren Jammer sehn,
Eh' ihre Hinterlist die Hölle straft.
Geh, Belimoth, nimm diesen Lump von hier,
Wirf ihn in einen See voll Schlamm und Koth;
Nimm Du den Andern, schleif' ihn durch die Wälder,
Durch scharfe Dornen, stechende Gesträuche;

Und Du, mein lieber Mephistopheles,
Trag' diesen Schuft an einen schroffen Felsen,
Der niederrollend sein Gebein zerschmettre
Wie er mich zu zergliedern hat gedacht,
Fort, schnell, so sei es jetzt an ihm vollbracht.

Friedrich.

Gnad', edler Faustus, schenk' uns unser Leben.

Faust.

Fort.

Friedrich.

Kommt, kommt, beim Teufel gilt kein Widerstreben.

(Die Teufel mit den Rittern ab.)

(Die Soldaten kommen aus dem Versteck hervor.)

Erster Soldat.

Kommt, meine Herr'n, und setzt Euch in Bereitschaft,
Eilt Euch, den edlen Rittern beizustehn,
Ich hörte sie mit dem Beschwörer sprechen.

Zweiter Soldat.

Seht, seht, er kommt. Schnell schlagt den Buben nieder.

Faust.

Was? Ein Versteck, mein Leben drin zu fangen?
Nun, Faust, die Kunst versucht! Halt, niedre Knechte!
Seht, diese Bäume folgen meinem Wink
Und stehn als Bollwerk zwischen Euch und mir,
Vor schändlichem Verrath mich zu bedecken.
Doch, Eurem armen Angriff zu begegnen
Sollt Ihr ein Heer sogleich erscheinen sehn.

(Faust schlägt an den Boden, ein Teufel als Trommelschläger tritt auf, hinter ihm ein anderer als Fahnenträger und mehrere mit Schwertern. Mephistopheles wirft Feuer unter die Soldaten, diese laufen davon.)

(Benvolio, Friedrich und Martin treten zu verschiedenen Thüren ein, Haupt und Gesicht blutig und mit Schlamm und Koth beschmiert. Alle haben Hörner am Kopfe.)

Martin.

Was? He, Benvolio!

Benvolio.

Hier. Was giebt's, Friedrich, he?

Friedrich.

O hilf mir, lieber Freund! Wo ist Martino?

Martin.

Hier, theurer Friedrich,
Erstickt fast in dem See voll Schlamm und Koth,
Wodurch die Furien mich kopfunter zogen.

Friedrich.

Martino, sieh,
Benvolio hat wieder Hörner.

Martin.

O Jammer, was nunmehr, Benvolio?

Benvolio.

Hilf, Himmel, bin ich stets ein Unglückskind!

Martin.

Nein, fürchte nichts, wir können nicht mehr tödten.

Benvolio.

So meine Freund' entstellt! O Höllentücke!
Mit Hörnern ist Eu'r beider Haupt besetzt.

Friedrich.

Du hast's getroffen!
Du meinst Dein eignes: fühl' an Deinen Kopf!

Benvolio.

Was Wetter! Wieder Hörner!

Martin.

Nun, fluche nicht! Wir Alle sind versehn.

Benvolio.

Was für ein Teufel dient dem großen Zaubrer,
Daß trotz dem Trotz sich unsre Schmach verdoppelt?

Friedrich.

Was soll'n wir thun, um unsre Schmach zu bergen?

Benvolio.

Wenn wir ihm folgten, Rache auszuüben,
Setzt' er noch Eselsohren auf's Geweih,
Uns zum Gespötte aller Welt zu machen.

Martin.

Was bleibt uns übrig, Freund Benvolio?

Benvolio.

Ich hab' ein Schloß nicht fern von diesen Wäldern,
Laßt uns gemeinsam dort verborgen leben
Bis uns die Zeit die Thiergestalten nimmt.
Wenn unsren Ruf solch schwarz Geschick befleckt,
So sei mit unsrem Tod die Schmach bedeckt.

(Faustus, der Roßkämmer und Mephistopheles.)

Roßkämmer.

Ich bitte Eu'r Gnaden, nehmt diese vierzig Thaler.

Faust.

Mein Freund, ein so gutes Pferd kauft man nicht um einen so schlechten Preis. Ich habe eben nicht nöthig, es zu verkaufen, aber wenn es Dir für zehn Thaler mehr gefällig ist, so nimm es, denn ich sehe, Du hast gute Absichten auf das Thier.

Roßkämmer.

Ich bitt' Euch, Herr, nehmt das Geld. Ich bin ein sehr armer Mann und habe kürzlich viel an den Pferden eingebüßt. Der Kauf könnte mich wieder in die Höhe bringen.

Faust.

Nun gut, ich will nicht lange mit Dir handeln. Gieb nur das Geld.

(Der Roßkämmer giebt Faust das Geld.)

Nun, Freund, muß ich Dir sagen, reite mit dem Thiere über Hecken und Graben und schon' es nicht, aber, das merke Dir, um keinen Preis reite es in's Wasser.

Roßkämmer.

Wie so, Herr, nicht in's Wasser? Wie, trinkt es nicht von jedem Wasser?

Faust.

O ja, es trinkt von jedem Wasser, aber, reite es nicht in's Wasser: über Hecken und Graben, und wohin Du willst, aber nicht in's Wasser. Geh, laß den Stallknecht Dir das Pferd überliefern und vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe.

Roßkämmer.

Verlaßt Euch darauf, Herr. O freudenvoller Tag! Nun bin ich für ewig ein gemachter Mann! (Ab.)

Faust.

So bist Du, Faust, zum Tode denn verdammt!
Des Lebens Frist neigt sich zu schlimmen Ende,
Verzweiflung trübt die wogenden Gedanken.
Komm, stiller Schlaf, wieg' meine Leiden ein,
Still! Christus rief den Schächer an dem Kreuze:
So täusch' dich selber, Faust, durch gleiche Hoffnung.

(Er setzt sich nieder und entschläft.)

(Der Roßkämmer in nassen Kleidern tritt auf.)

Roßkämmer.

O was für ein spitzbübiger Doktor das war! Ich reite mein Pferd in's Wasser, denke es steckt da irgend ein geheimes Mysterium in dem Thiere, und sieh da, da hab' ich nichts zwischen den Beinen als ein Bündchen Stroh und habe noch Noth vollauf, daß ich nicht ertrinke. Gut, ich will ihn wecken, er soll mir meine vierzig Thaler wieder herausgeben. He, Spitzbube, Doktor! Ihr schelmischer Schubbiak! Herr Doktor! Wacht auf, erhebt Euch, gebt mir mein Geld heraus, Eu'r Pferd hat sich in ein Bündel Heu verwandelt. Herr Doktor. (Er faßt ihn am Bein, zieht und zieht es ihm aus.) O weh, ich bin verloren! Was fang' ich an! Ich habe ihm ein Bein ausgerissen!

Lopus ?

Faust.

O Hilfe, Hilfe, der Schurke hat mich umgebracht!

Roßkämmer.

Umgebracht oder nicht umgebracht. Jetzt hat er nur ein Bein, ich lauf' ihm davon und schmeiße dieses Bein in eine Gosse oder sonst wo hin. (Er läuft fort.)

Faust.

Haltet ihn, haltet ihn, haltet ihn. Ha, ha, ha! Faust hat sein Bein wieder. (Er zaubert sich ein Bein an.) Und der Philister hat ein Bund Heu für seine vierzig Thaler.

(Wagner tritt auf.)

Faust.

Nun, Wagner, was bringst Du Neues?

Wagner.

Wenn es Euch beliebt, läßt Euch der Herzog von Vanholt inständig bitten, ihm Eure Gesellschaft zu schenken.

Er hat einige Leute geschickt, Euch zu begleiten, mit den nöthigen Bedürfnissen für Eure Reise.

Faust.

Der Herzog von Vanholt ist ein ehrenwerther Fürst bei dem ich nicht spröde sein darf mit meiner Kunst. Komm, folge mir. (Ab.)

(Robin, Dick, Roßkämmer und Kärner treten auf.)

Kärner.

Kommt, meine Herrn, ich will Euch zu dem besten Bier in ganz Europa bringen. Heda, Wirthin! Wo sind denn die Menscher?

(Die Wirthin kommt.)

Wirthin.

Was giebt's? Was steht zu Dienst? Was, meine alten Gäste! Willkommen!

Robin.

Bruder Dick, weißt Du warum ich so stumm da stehe?

Dick.

Nein, Robin, warum denn?

Robin.

Ich stehe mit achtzehn Pfennigen an der schwarzen Tafel. Aber sag' nichts, vielleicht hat sie's vergessen.

Wirthin.

Wer ist denn das, der da so ehrbar vor sich hin steht? Was, mein alter Gast?

Robin.

O, Wirthin, wie geht's? Ich hoffe meine Zeche steht noch.

Wirthin.

Ja, ohne Zweifel. Denn mich dünkt, Ihr seid nicht so eilig mit dem Auswischen.

Dick.

Nun, liebe Wirthin, holt uns Bier.

Wirthin.

Gleich sollt Ihr haben. (Zu der Thür hinausrufend.) Spring' einmal da nach dem Saal. He! (Wirthin ab.)

(Es wird Bier hereingebracht.)

Dick.

Kommt, meine Herrn, was machen wir jetzt bis unsre Wirthin kommt?

Kärner.

Wißt Ihr was, meine Herrn, ich will Euch die schönste Geschichte erzählen, wie ein Beschwörer mir mitgespielt hat. Ihr kennt den Doktor Faustus?

Roßkämmer.

Ei, hol' ihn der Teufel. Hier ist einer, der ihn wohl kennen muß. Hat er Dich auch beschworen?

Kärner.

Ich will's Euch erzählen, wie er mir mitgespielt hat. Wie ich neulich einmal mit einem Fuder Heu nach Wittenberg fahre, kommt er mir entgegen und frägt mich, was er mir geben solle für so viel Heu als er aufessen könne. Nun, meine Herrn, ich denke, er wird ja zu seinem Spaß nicht viel brauchen und sage ihm, er solle sich für drei Kreuzer so viel nehmen als er wolle. Er giebt mir gleich mein Geld und fängt an zu fressen, und, wie ich denn immer ein Unglückskind bin, er hört nicht auf zu fressen, bis er mein ganzes Fuder Heu im Magen hat.

Alle.

O wunderbar! Ein ganzes Fuder Heu im Magen!

Robin.

Ja, ja, das kann wohl sein. Ich habe von einem gehört, der ein ganzes Fuder Holz gefressen hat.

Roßkämmer.

Jetzt, meine Herrn, sollt Ihr hören, wie niederträchtig er mir mitgespielt hat. Ich kam gestern zu ihm, um ihm ein Pferd abzukaufen, und er wollte es durchaus nicht anders als für vierzig Thaler losschlagen. Ich, meine Herrn, weil ich wußte, daß das Thier über Hecken und Graben setzt und unermüdlich war, ich gab ihm das Geld. Als ich nun mein Pferd hatte, so sagte mir der Doktor, ich sollte Tag und Nacht mit dem Thiere reiten und es nicht schonen: aber, sagt' er, um keinen Preis reite es in's Wasser. Ich, meine Herrn, ich denke, das Pferd hat so irgend eine Eigenschaft, die ich nicht kennen soll, was thu' ich? ich reite es in einen großen Fluß hinein, und wie ich gerade in der Mitte bin, da verschwindet mein Pferd und ich sitze mit gespreizten Beinen auf einem Bündel Heu.

Alle.

O Du braver Doktor.

Roßkämmer.

Aber Ihr sollt einmal hören, wie brav ich ihm dafür mitgespielt habe. Ich ging nach seinem Hause zurück und da fand ich ihn schlafen. Ich fange vor seinen Ohren ein Halloh und Geschrei an, aber nichts konnte ihn wecken. Wie ich das sehe, da pack' ich ihn bei einem Beine und ziehe und ziehe bis ich ihm das Bein rein ausgezogen habe. Und nun hab' ich's zu Hause in meinem Pferdestall.

Dick.

Und hat der Doktor denn nur ein Bein? Das ist köstlich! Denn mich hat einer von seinen Teufeln neulich in einen Affen verwandelt.

Kärner.

Mehr zu trinken, Wirthin!

Robin.

Hört, wir wollen in eine andere Stube gehen und noch ein Weilchen trinken und dann wollen wir den Doktor aufsuchen. (Alle ab.)

(Der Herzog von Vanholt (Anhalt), die Herzogin, Faust und Mephistopheles treten auf.)

Herzog.

Meinen Dank, Herr Doktor, für dieses ergötzliche Schauspiel; ich weiß nicht, wie ich im Stande sein werde, Eure großen Verdienste dafür zu belohnen, daß Ihr das Zauberschloß in der Luft erbauet habt. Der Anblick hat mich so entzückt, daß nichts in der Welt mich mehr entzücken könnte.

Faust.

Ich fühle mich in mir selbst höchlich belohnt, mein guter Herr, wenn ich sehe, daß es Eu'r Gnaden gefällt, mit gütiger Nachsicht die Proben meiner Kunst zu betrachten. Aber, gnädige Frau, vielleicht habt Ihr an dem Schauspiel kein Vergnügen gefunden. Darum bitt' ich Euch, mir zu sagen, wonach Ihr das größte Verlangen tragt. Ist es in der Welt, so sollt Ihr es haben. Ich weiß, daß die Frauen in gesegneten Umständen nach seltenen und leckern Dingen Gelüste hegen.

Herzogin.

Ja, wahrlich, Herr Doktor, und weil Ihr so freundlich seid, so will ich Euch gestehn, wonach mein Herz das größte Verlangen trägt. Wenn es jetzt Sommer wäre, so wie es Januar ist, todte Winterzeit, so wollte ich kein besseres Gericht, als einen Teller voll reifer Weintrauben.

Faust.

Das ist nicht viel. Geh, Mephistopheles, fort mit Dir!

(Mephistopheles ab.)

Gnädige Frau, ich möchte gern mehr als dieses thun, Euch eine Freude zu machen.

(Mephistopheles kommt zurück mit den Weintrauben.)

Hier, jetzt nehmt. Sie müssen gut sein, denn sie kommen weit her, das kann ich Euch versichern.

Herzog.

Das setzt mich noch mehr in Erstaunen als alles Andre. In dieser Jahreszeit, wo jeder Baum ohne Frucht und Laub dasteht, woher habt Ihr diese reifen Trauben?

Faust.

Erlauben Eure Gnaden. — Das Jahr ist in zwei Kreisen über die ganze Welt vertheilt, so daß, wenn es bei uns Winter, in der entgegengesetzten Hälfte Sommer ist, wie in India, Saba und solchen Gegenden, die weit in Osten liegen, wo sie des Jahres zweimal Früchte ernten. Von dort habe ich, mit Hilfe eines schnellen dienstbaren Geistes, diese Trauben holen lassen, wie Ihr seht.

Herzogin.

Und glaubt mir, es sind die süßesten Trauben, die ich Zeit meines Lebens gekostet habe.

(Robin und seine Gefährten klopfen an die Thür.)

Herzog.

Welch' rohe Lärmer pochen an der Thür?
Geht, stillet ihre Raserei, macht auf,
Und fragt sie dann, was sie von uns begehren?

(Sie klopfen wieder und rufen nach Faust.)

Ein Diener.

Was giebt's Ihr Herrn? Was ist das für ein Lärm?
Weswegen stört Ihr unsern Herzog so?

Dick.

Weswegen? Deswegen! Was geht uns der Herzog an!

Diener.

Was, frech Gesindel, untersteht Ihr Euch?

Roßkämmer.

Das hoff' ich, Herr, daß wir Witz genug haben, uns mehr zu unterstehn als Euch lieb ist.

Diener.

So scheint's Ich bitt' Euch, untersteht Euch wo anders so etwas und stört den Herzog nicht.

Herzog.

Was wollen sie haben?

Diener.

Sie schreien Alle, sie wollen den Doktor Faust sprechen.

Kärner.

Ja, ja, mit dem wollen wir sprechen.

Herzog.

Ist' Euch gefällig Herr? führt die Schurken ab.

Dick.

Uns abführen? Der mag sich selber hüten, daß der Teufel ihn nicht abführt.

Faust.

Ich bitt' Eu'r Gnaden, laßt sie nur herein,
Die Kerls sind gut genug zu einem Spaß.

Herzog.

Thut was Ihr wollt, Faust, meinen Urlaub habt Ihr.

Faust.

Ich dank Eu'r Gnaden.

(Robin, Dick, Kärner, Roßkämmer kommen herein.)

Nun sagt, wie geht's noch, meine lieben Freunde,
Fürwahr, Ihr seid zu grob, doch kommt nur näher,
Ich hab' Euch Gnade ausgewirkt. Willkommen!

Robin.

Ja, Herr, wir sind hier willkommen für unser Geld und was wir verzehren, das bezahlen wir. Heda, gebt uns ein halb Dutzend Kannen Bier und geht an den Galgen!

Faust.

Ei, hört einmal, könnt Ihr mir sagen, wo Ihr seid?

Kärner.

Ei wohl, das können wir wahrhaftig. Wir sind unter dem Himmel.

Diener.

Ei wohl, Herr Unverschämt, aber wißt Ihr an welchem Orte?

Roßkämmer.

O ja, das Haus ist gut genug zum Saufen. Wetter, schenkt Bier ein, oder wir brechen alle Fenster im Hause entzwei oder schlagen Euch mit Euren eigenen Flaschen den Kopf ein.

Faust.

Seid nicht so wüthend. Kommt, Bier sollt Ihr haben.
Mein Herr, ich bitt' Euch, laßt mich frei ein Weilchen,
Ich wett' um meinen Ruf, 's wird Euch nicht reuen.

Herzog.

Von ganzem Herzen, Doktor, laßt Euch gehn,
Mein Hof und meine Diener stehn zu Diensten.

Faust.

Ich dank' Eu'r Gnaden unterthänigst. — Holt Bier herein!

Roßkämmer.

Nun, wahrhaftig, das ist doch noch ein Doktorwort. Mein Seel, ich will dafür auch auf die Gesundheit Deines hölzernen Beines trinken.

Faust.

Meines hölzernen Beines? Was meinst Du damit?

Kärner.

Ha, ha, ha, hörst Du Dick? Er hat sein Bein vergessen.

Roßkämmer.

Ja, ja, seht einmal, er steht auch nicht viel darauf.

Faust.

Nein, in der That, ich stehe nicht viel auf einem hölzernen Beine.

Kärner.

Guter Herr, daß auch das Fleisch und Blut so schwach bei Eu'r Herrlichkeit sein mußte! Erinnert Ihr Euch nicht mehr an den Pferdeverleiher, dem Ihr ein Pferd verkauft habt?

Faust.

Ja, ich erinnere mich, ich habe einem ein Pferd verkauft.

Kärner.

Und erinnert Ihr Euch wohl noch daran, daß Ihr ihm verbotet, das Pferd in's Wasser zu reiten?

Faust.

Ja, ich erinnere mich sehr wohl daran.

Kärner.

Und erinnert Ihr Euch denn nichts mehr von Eurem Beine?

Faust.

Nein, auf's Wort.

Kärner.

Dann bitt' ich Euch, Herr, bedeckt Euch.

Faust.

Ich dank' Euch, Herr.

Kärner.

Nicht Ursach. Ich bitt' Euch, beantwortet mir eine Frage.

Faust.

Und die wäre?

Kärner.

Sind Eure Beine alle Nacht Schlafkameraden?

Faust.

Willst Du einen Koloß aus mir machen, daß Du eine solche Frage thust?

Kärner.

Nein, wahrlich, Herr, ich will gar nichts aus Euch machen. Aber ich wollte das gern wissen.

(Die Wirthin kommt mit Bier.)

Faust.

Nun denn, so versichre ich Dich, sie sind es gewiß.

Kärner.

Ich dank' Euch, nun bin ich völlig befriedigt.

Faust.

Aber warum fragtest Du?

Kärner.

Für nichts und wider nichts, Herr, aber mich dünkt, dann habt Ihr an dem einen einen hölzernen Schlafkameraden.

Roßkämmer.

Ja, hört Ihr wohl, Herr, hab' ich Euch nicht ein Bein ausgezogen, als Ihr schliefet?

Faust.

Aber nun ich wach bin, hab' ich's wieder. Seht hier, Herr.

Alle.

O schrecklich! Hatte der Doktor denn drei Beine?

Kärner.

Erinnert Ihr Euch wohl noch, Herr, wie Ihr mich angeführt habt und mir mein Fuder — — —

(Faust zaubert ihn stumm.)

Dick.

Erinnert Ihr Euch noch, wie Ihr mich zu einem Affen — — —

Roßkämmer.

Du bockbeiniger hexenmeisterischer Schubbiak, weißt Du noch wie Du mich mit dem Pferde — — —

Robin.

Habt Ihr mich noch im Gedächtniß? Denkt nicht, daß Ihr mir mit Eurem Hokus Pokus so durchkommen werdet. Erinnert Ihr Euch noch des Hundegesichts — — —

(Die Bezauberten gehen ab.)

Wirthin.

Wer bezahlt nun die Zeche? Hört Ihr, Herr Doktor, jetzt habt Ihr meine Gäste fortgejagt, drum bitt' ich Euch, bezahlt mein — — — (Ab.)

Herzogin.

(Zum Herzog.)

Mein Herr,
Wie sehr sind wir dem weisen Mann verbunden!

Herzog.

Das sind wir, Herrin, und wir woll'n ihm lohnen
Mit aller unsrer Lieb' und Freundlichkeit
Sein kunstreich Spiel, das trüben Muth zerstreut.

(Ab.)

(Donner und Blitz. Es erscheinen Teufel mit bedeckten Schüsseln; Mephistopheles führt sie in Faust's Studirzimmer; dann tritt Wagner ein.)

Wagner.

Mir scheint, mein Herr denkt bald zu sterben; er hat sein Testament gemacht und mir sein ganzes Vermögen vermacht, sein Haus, seine Güter, seine goldenen Geräthschaften und außerdem zweitausend vollwichtige Dukaten. Ich möchte wissen was er im Sinne hat; stände der Tod wirklich vor der Thüre, so würd' er nicht so übermüthige Streiche machen. Eben jetzt speist er zu Abend mit den Studenten; das ist eine solche Magenweide, wie Wagner in seinem ganzen Leben keine gesehn hat. Sieh', da kommen sie; der Schmaus ist wohl zu Ende. (Ab.)

(Faust, Mephistopheles und einige Studenten.)

Erster Student.

Herr Doktor Faust, unsere Unterhaltung über schöne Frauen, um zu ermitteln welche die schönste in der Welt

sei, hat ergeben, daß Helena von Griechenland die wundervollste Schönheit war, die je gelebt: deshalb, Herr Doktor, würden wir Euch höchlich verbunden sein, wenn Ihr uns die große Gunst erweisen wolltet, uns diese unvergleichliche, ob ihrer Majestät von aller Welt bewunderte Griechin sehen zu lassen.

Faust.

Meine Herrn,
Ich weiß, daß Eure Freundschaft unverstellt,
Drum ist's nicht meine Art Euch zu verweigern
Was billigen Wunsches Ihr begehrt. Ihr sollt
Die unvergleichliche Helena sehn
Und in derselben Pracht und Majestät
Wie sie mit Paris einst das Meer durchfuhr
Und das Verderben über Troja brachte.
Doch still jetzt! denn gefährlich ist das Wort.

(Musik ertönt. Mephistopheles führt Helena über die Scene.)

Zweiter Student.

War dies die Schönheit, deren hoher Werth
Zehn Jahr mit Krieg das arme Troja plagte?

Dritter Student.

Zu einfach ist mein Witz für ihren Preis,
Der'n hohe Schönheit alle Welt bewundert.

Erster Student.

Wir sahn den Stolz der Schöpfung; laßt uns scheiden;
Doch für die Wonne dieses Anblicks sei
Faust immerdar gesegnet und beglückt!

Faust.

Lebt wohl, Ihr Herrn, dasselbe wünsch' ich Euch!

(Die Studenten ab.)

(Ein alter Mann tritt auf.)

Alter Mann.

O lieber Faust, laß die verruchte Kunst
Der Magik, die zur Hölle lockt die Seele
Und völlig der Erlösung Dich beraubt!
Obschon Du wie ein Mensch gesündigt hast,
Beharr' nicht in der Sünde, wie ein Teufel!
Noch bist Du gut von Herzen, wenn die Sünde
In Dir nicht zur Natur wird durch Gewohnheit;
Dann aber, Faust, dann kommt zu spät die Reue!
Verbannt wirst Du vom Angesicht des Himmels,
Kein Sterblicher malt Dir der Hölle Qualen.
Vielleicht, daß diese meine Mahnung Dir
Unfreundlich scheint und hart: nimm sie nicht so,
Denn, lieber Sohn, ich spreche nicht in Zorn
Und Neid zu Dir, nein, nur aus reiner Liebe
Aus Mitleid nur mit Deinem künftigen Elend.
Drum hoff' ich, daß mein gutgemeinter Vorwurf
Dir Halt gebiete und die Seele rette.

Faust.

Wo bist du, Faust? Unseliger, was that'st du!
Die Hölle heischt ihr Recht und donnernd ruft sie:
»Komm, Faust, denn deine Zeit ist bald erfüllt.«
Und Faust wird kommen, wird dein Recht dir geben.

(Mephistopheles reicht ihm einen Dolch.)

Alter.

Halt, guter Faust, bewahr' Dich vor Verzweiflung!
Sieh, über Deinem Haupte schwebt ein Engel
Mit einer Schale süßen Heiles voll,
Bereit in Deine Seele sie zu gießen:
Drum bitt' um Gnade, wahr' Dich vor Verzweiflung!

Faust.

O Freund, Dein Wort stärkt mein beängstigt Herz,
Geh', laß mich einsam meiner Sünden denken.

Alter.

Faust, ich verlasse Dich, doch schweren Herzens,
Den Feind Deiner unseligen Seele fürcht' ich.

(Ab.)

Faust.

Verfluchter Faust, Unhold, was thatest du?
Ich fühle zugleich Reue und Verzweiflung,
In meiner Brust kämpft Höll' und Heil um Sieg,
Was kann mich retten aus des Todes Schlingen?

Mephistopheles.

Treuloser Faust, fest halt' ich Deine Seele
Ob Ungehorsams gegen meinen Herrn,
Kehr' um zu ihm, sonst reiß' ich Dich in Stücke.

Faust.

Hab' ich ihn je beleidigt, so bereu' ich's.
Lieber Mephisto, bitte Deinen Herrn
Den sündigen Uebermuth mir zu vergeben,
Und neu will ich mein früheres Gelübde
Dem Lucifer mit meinem Blut besiegeln.

Mephistopheles.

Thu' also, Faust, mit unverstelltem Herzen,
Damit nicht größres Unglück Dich ereilt.

Faust.

Quäl', süßer Freund, den niedern alten Mann,
Der Lucifern mich untreu machen wollte,
Quäl' ihn mit allen schlimmsten Höllenplagen.

Mephistopheles.

Sein Glaub' ist groß, das sichert seine Seele;
Doch was ich ihm am Leibe schaden kann
Will ich versuchen, — der ist so nichts werth.

Faust.

Um Eins, dienstbarer Geist, muß ich Dich bitten,
Zu stillen meines Herzens heiß Verlangen:
Laß mich die wundervolle Helena,
Die kürzlich uns erschien, zur Liebsten haben,
Daß ich in ihrer wonnigen Umarmung
Ersticke die rebellischen Gedanken
Und Lucifern treu mein Gelübde halte.

Mephistopheles.

Dies, und was sonst mein Faust verlangen mag,
Wird ihm gewährt in Einem Augenblicke.

(Helena mit zwei Liebesgöttern geht über die Bühne.)

Faust.

War dies das Antlitz, das einst tausend Schiffe
Durch's Meer trieb und ganz Ilium verbrannt? —
O süße Helena, küss' mich unsterblich.

(Küßt sie.)

Ihr Mund saugt mir die Seele aus — da fliegt sie!
Komm, Helena, gieb mir die Seele wieder.
Hier will ich ruhn, denn Dein Mund ist der Himmel,
Und Staub ist Alles was nicht Helena.
Ich will Dein Paris sein, und Dir zu Liebe
Soll Wittenberg statt Troja untergehn!
Den schwachen Menelaus will ich bekämpfen,
Auf meinem Helmbusch Deine Farben tragen,
Ja, will verwunden des Achilles Ferse,
Und dann zu Deinen süßen Lippen kehren.

O Du bist schöner als die Abendluft
In tausendfachen Sternenglanz gekleidet;
Bist strahlender als Zeus in Flammenpracht
Wie er der armen Semele genaht;
Bist wonniger als der Monarch des Himmels
In Arethusa's üppigen Azurarmen,
Und Du allein sollst meine Liebe sein!

(Beide ab.)

(Donner. Lucifer, Beelzebub und Mephistopheles.)

Lucifer.

So steigen wir auf aus der Unterwelt,
Um die Bewohner unsres Reichs zu sehn,
Die Seelen schwarzgestempelt für die Hölle;
Zu Dir, Faust, ihrem Ersten, kommen wir,
Und bringen mit uns ewige Verdammniß
Die Deiner Seele harrt: die Zeit ist um
Die Dir gewährt.

Mephistopheles.

In dieser dunklen Nacht
Weilt hier im Zimmer der unselige Faust.

Beelzebub.

Hier wollen wir auch bleiben
Und forschen wie er sich geberden wird.

Mephistopheles.

Wie anders, als in wüthiger Raserei?
Das blinde Weltkind! Gram verzehrt sein Herzblut;
Die Reue tödtet ihn; sein krankes Hirn
Zeugt eine Welt voll müßiger Phantasien,
Den Teufel zu betrügen — doch vergebens!
All' seine Wonnen sind mit Qual gewürzt,

Er und sein Diener Wagner nahen sich;
Sie haben eben erst sein Testament
Geschrieben. Sieh da sind sie schon!

(Faust und Wagner.)

Faust.

Wagner, Du hast mein Testament gelesen —
Gefällt es Dir?

Wagner.

O Herr, so überschwänglich,
Wie ich in tiefster Demuth Euch mein Leben
Und meinen Dienst für Eure Liebe widme.

Faust.

Viel Dank Dir, Wagner.

(Die Studenten kommen.)

Seid willkommen, Herrn!

Erster Student.

Mein werther Faust, mir scheint, Ihr seht sehr verändert aus.

Faust.

O, meine Herrn!

Zweiter Student.

Was fehlt Euch, Faust?

Faust.

Ach, mein lieber Stubenbursch, wäre ich bei Dir geblieben, so hätte ich mein Leben noch fristen können, aber nun muß ich sterben in Ewigkeit. Seht, Ihr Herrn, kommt er nicht? kommt er nicht?

Erster Student.

Mein theurer Faust, was bedeutet diese Furcht?

Zweiter Student.

Ist all' unsere Freude in Trauer verwandelt?

Dritter Student.

Ihm ist unwohl in Folge seines zu einsamen Lebens.

Zweiter Student.

Denn wollen wir Aerzte holen lassen und er soll wieder gesund werden.

Dritter Student.

Es ist blos eine Ueberladung des Magens, Herr, die nichts zu bedeuten hat.

Faust.

Eine Ueberladung mit Todsünden, die Leib und Seele verdammt haben.

Zweiter Student.

Blick' auf zum Himmel, Faust, und vergiß nicht, daß seine Gnade unendlich ist.

Faust.

Nein, Faust's Sünde kann nimmermehr Verzeihung erlangen. Die Schlange welche Eva versuchte, kann gerettet werden, aber Faust nicht. O, meine Herrn, hört mich geduldig an und zittert nicht bei meiner Rede, ob auch mein Herz pocht und bebt in der Erinnerung an die dreißig Jahre, die ich auf dieser hohen Schule verlebt habe. O, ich wollte, ich hätte Wittenberg nie gesehen, nie studirt! Und all' die Wunder, die ich gethan, wovon ganz Deutschland, ja, die ganze Welt weiß, um ihretwillen hat Faust Deutschland und die Welt verloren, ja den Himmel selbst, den Himmel, den Thron Gottes, die Wohnung der Seligen, das Reich der Freude, und muß nun auf ewig in der Hölle

bleiben, in der Hölle, Hölle, auf ewig! O lieben Freunde, was soll aus Faust werden, der auf ewig zur Hölle verdammt ist?

Zweiter Student.

Rufe noch Gott an, Faust!

Faust.

Gott, den ich abgeschworen habe! Gott, den ich gelästert habe! O mein Gott, ich möchte weinen, aber der Teufel saugt meine Thränen ein. Ströme du aus, mein Blut, statt der Thränen, ja Leib und Seele dazu! O, er fesselt meine Zunge! Ich möchte meine Hände aufheben, doch seht, sie halten sie, sie halten sie fest!

Alle.

Wer hält sie?

Faust.

Nun, Lucifer und Mephistopheles. O, Ihr Herrn, ich gab ihnen meine Seele für meine Kunst.

Alle.

Das verhüte Gott!

Faust.

Gott wollte es wirklich verhüten, und Faust hat es dennoch gethan: um die eitle Lust von vierundzwanzig Jahren hat Faust die ewige Freude und Seligkeit verscherzt. Ich schrieb ihnen einen Vertrag mit meinem eigenen Blute; die Frist ist abgelaufen, die Zeit ist da, er wird mich holen.

Erster Student.

Warum sagte uns Faust das nicht früher, damit Geistliche für seine Seele gebetet hätten?

Faust.

Oft dachte ich daran das zu thun, aber der Teufel drohete mich in Stücke zu zerreißen, wenn ich den Namen

Gottes ausspräche, mich mit Leib und Seele zu holen, wenn ich der Geistlichkeit mein Ohr liehe; und nun ist es zu spät. Verlaßt mich, Ihr Herrn, auf daß Ihr nicht mit mir verderbt.

Zweiter Student.

O, was können wir thun, um Faust zu retten?

Faust.

Sprecht nicht von mir, sondern rettet Euch und verlaßt mich.

Dritter Student.

Gott wird mich stärken, ich bleibe bei Dir.

Erster Student.

Versuche Gott nicht, liebster Freund; sondern laßt uns in's Nebenzimmer gehen und für Faust beten.

Faust.

Ja, betet für mich, betet für mich! Und wenn Ihr irgend welchen Lärm hört, kommt nicht zu mir, denn Nichts kann mich retten.

Zweiter Student.

Bete Du und auch wir wollen zu Gott flehen, daß er Dir gnädig sei.

Faust.

Lebt wohl, Ihr Herrn; wenn ich bis morgen noch lebe, so besuche ich Euch — wenn nicht, so bin ich zur Hölle gefahren.

Alle.

Faust, lebwohl! (Die Studenten ab.)

Mephistopheles.

Ja, Faust, hin ist Dein Hoffen auf den Himmel;
Darum verzweifle; ohne Gnad' und Schonung
Mußt Du zur Hölle, dort ist Deine Wohnung.

Faust.

O trügerischer Feind, Deine Versuchung
Hat mich der ewigen Seligkeit beraubt!

Mephistopheles.

Ja, ich bekenn' es, Faust, zu meiner Freude:
Ich war's, der Dir den Weg versperrte, wenn Du
Zum Himmel wolltest. Griffst Du nach der Bibel,
Wandt' ich die Blätter um, Dein Aug' verwirrend.
Du weinst? Es ist zu spät; lebwohl, halt ein —
Die Lust der Erde führt zur Höllenpein.

(Ab.)

(Der gute und der böse Engel treten zu verschiedenen Seiten ein.)

Guter Engel.

O Faust, hätt'st Du gehört auf mich, es wären
Endlose Wonnen Dir zu Theil geworden!
Du aber liebt'st die Welt.

Böser Engel.

Hörtest auf mich
Und mußt nun ewige Höllenqual erdulden.

Guter Engel.

Was frommt Dir nun Glanz, Reichthum, Erdenlust?

Böser Engel.

Es dient nur, Deine Höllenqual zu mehren,
Der Ueberfluß macht bittrer das Entbehren.

Guter Engel.

O, welches Himmelsglück hast Du verloren,
Unsäglich Heil, endlose Seligkeit!
Ohnmächtig wider Dich wär' Höll' und Teufel,
Bliebst Du der holden Gotteslehre treu,
Den Pfad des Guten wandelnd, Faust, sieh hin!

(Musik ertönt, während der Himmelsthron sich herabsenkt.)

In welcher Strahlenglorie säßest Du
Auf diesem Thron, wie jene Heiligen glänzend,
Der Hölle Sieger. Das hast Du verloren.
Nun muß Dein guter Engel Dich verlassen;
Schon gähnt der Höllenschlund, Dich zu umfassen.

(Ab. — Der Thron steigt auf.)

Böser Engel.

Nun, Faust, lass' Deine Augen grausend starren.

(Die Hölle thut sich auf.)

In dieses große, ewige Marterhaus:
Da schütteln Furien die verdammten Seelen
Auf glüh'nden Gabeln und die Leiber sieden
In Blei; lebendige Viertel rösten endlos
Auf Kohlen; wollen müdgequälte Seelen
Ausruhn, nimmt sie der Feuerstuhl dort auf.
Die man dort füttert mit dem Flammenmuße
Sind Schwelger, die nur Leckerbissen liebten
Und lachend sahn am Thor die Armen schmachten.
Doch all das ist noch nichts: zehntausend Mal
Sollst Du gesteigert sehn die Höllenqual.

Faust.

O, schon genug sah ich zu meiner Qual!

Böser Engel.

Nein, fühlen sollst Du erst den Schmerz von allen,
Wer Lust geliebt, muß für die Lust auch fallen.
Und nun lebwohl, auf baldig Wiedersehn,
Dann zitternd in Verzweiflung wirst Du stehn!

(Ab. — Die Hölle schließt sich. — Es schlägt eilf.)

Faust.

O Faust,
Jetzt nur ein Stündlein hast du noch zu leben,
Um dann verdammt zu sein auf immerdar.
Steht still, ihr ewig rollenden Himmelssphären
Und hemmt die Zeit, daß Mitternacht nie komme.
Erwache, schönes Auge der Natur
Zu ewigem Tag'! Dehn' aus zum Jahr' die Stunde,
Zum Mond', zur Woche, sei's auch nur zum Tage,
Daß ich bereu' und meine Seele rette!
O lente, lente currite noctis equi! —
Die Sterne kreisen fort, nichts hemmt die Zeit
In ihrem Lauf, gleich wird die Glocke schlagen,
Der Teufel nahn und mit ihm die Verdammniß.
Ich will zum Himmel auf — wer reißt mich nieder?
Sieh', wie am Firmament das Blut des Heilands
So reichlich strömt: — ein Tropfen kann mich retten.
O Heiland, höre mich, zerreiße nicht
Mein Herz um deines heiligen Namens willen!
Ich ruf' ihn an — o hilf mir, Lucifer!
Wo ist er nun? fort, fort! es ist vorbei.
Sieh, eine drohende Hand und zornige Braue!
O Berge, Hügel, kommt, stürzt auf mich nieder,
Mich vor des Himmels schwerem Zorn zu schützen.
Nicht? — Nun, so stürz' ich häuptlings in die Erde.
Oeffne dich, Erde! Nein, sie will mich nicht
Aufnehmen. O, ihr Sterne, die regiertet
Als ich geboren ward, durch deren Einfluß
Ich ward dem Tod, der Hölle preisgegeben:
Jetzt zieht mich auf, gleich einem Nebeldunst,
In jener Wolke wetterschwangern Schoß,

Daß, wenn ihr öffnet eure rauchigen Schlünde,
Im Sturm auch mein Gebein in Nichts zerstiebe —
Doch meine Seele laßt zum Himmel schweben!

(Die Uhr schlägt halb zwölf.)

Die halbe Stund' ist hin; bald ist's vorbei.
O wenn ich dulden muß für meine Sünde,
So setz' ein Ziel doch dieser ewigen Pein!
Laß in der Hölle tausend Jahr mich leben,
Ja, hunderttausend, um mich dann zu retten.
Ach, den Verdammten ist kein Ziel gesteckt!
Warum bin ich kein Wesen ohne Seele?
Warum soll meine Seel' unsterblich sein?
O gäb' es eine Seelenwanderung,
Wie uns Pythagoras gelehrt, wie glücklich
Wenn diese Seele von uns fliegen könnte,
Um in ein wildes Thier mich zu verwandeln!
Glücklich sind alle Thiere; wenn sie sterben
Verflüchtigt sich die Seele in den Urstoff,
Doch meine lebt zu ewiger Höllenqual!
Verflucht die Eltern, welche mich erzeugten!
Nein, fluch' dir selber, Faust, Fluch Lucifern,
Der um des Himmels Freuden dich betrogen.

(Es schlägt zwölf.)

Es schlägt, es schlägt! Nun, Leib, zerfließ in Luft,
Sonst flugs zur Hölle trägt dich Lucifer.
O Seele, schmilz zu kleinen Wassertropfen,
Fall' in den Ozean, daß dich keiner finde!

(Donner. Die Teufel kommen.)

O Gnade, Himmel! Blicke nicht so zornig!
Ottern und Schlangen, laßt mich athmen noch!

Klaff', schwarze Hölle, nicht! Fort, Lucifer!
O Mephistopheles! In's Feuer die Bücher!

(Die Teufel zerreißen ihn und verschwinden.)

(Die Studenten kommen.)

Erster Student.

Kommt, Brüder, um den Doktor aufzusuchen,
Denn solche schreckenvolle Nacht ward nicht
Gesehen seit dem ersten Tag' der Schöpfung,
Solch Wehgeschrei und Heulen hört' ich nie.
Gott gebe, daß Faust der Gefahr entkommen.

Zweiter Student.

O Himmel, hilf, da liegen Faust's Gebeine
Umher, zerschmettert von der Hand des Todes.

Dritter Student.

Das that der Teufel, dem sich Faust ergeben;
Denn um die mitternächt'ge Stunde hört' ich
Den Doktor schrein und laut nach Hülfe rufen.
Da schien das ganze Haus in Feuer zu stehn,
Durchlodert von den Gluten der Verdammniß.

Zweiter Student.

Wohl, Brüder, war Faust's Ende auch ein solches,
Das jede Christenseele schaudern macht,
Doch war er einst bewundert als ein Meister
Der Wissenschaft in unsern deutschen Schulen.
Drum laßt uns den zerstörten Leib begraben,
Und alle seine Schüler sollen ihm
In Trauerkleidung folgen zu der Gruft.

(Ab.)

(Der Chorus tritt auf.)

Chorus.

Ab ist der Zweig, der hoch noch wachsen konnte,
Apollo's blüh'nder Lorbeer ist verbrannt,
Der lange dies gelehrte Haupt geschmückt.
Faust ist dahin. Seht seinen Höllenfall,
Sein traurig Schicksal mag den Weisen warnen
Die Hände nach verbotner Frucht zu strecken.
Zum Abgrund lockt's den Vorwitz, der begehrt
Das zu erforschen was uns Gott verwehrt.

Terminat hora diem; terminat auctor opus.

13 VII 29

Terminat hora diem; terminat auctor opus.

Eduard der Zweite.

The troublesome raigne and lamentable death of Edward the second, King of England: with the tragicall fall of proud Mortimer: and also the life and death of Peirs Gaueston, the great Earle of Cornewall, and mighty favorite of King Edward the second, as it was publiquely acted by the right honorable the Earle of Pembroke his seruantes. Written by Chri. Marlow Gent. Imprinted at London by Richard Bradocke, for William Jones, dwelling neere Holbourne conduit, at the signe of the Gunne. 1598. 4°.

Eine zweite Quart-Ausgabe, welche denselben Titel trägt, erschien 1612 bei Roger Barnes, und eine dritte 1622 bei Henry Bell, der den Titel des Stücks durch Nennung des Ortes der Aufführung erweiterte: As it was publikely acted by the late Queenes Maiesties Seruants at the Red Bull in S. Johns streete.

Eine deutsche Uebersetzung dieses Stücks findet man in dem Werke:

Alt-Englische Schaubühne, übersetzt und herausgegeben von E. v. Bülow. 1. Theil. Berlin bei G. Reimer. 1831.

Eduard II. wurde in die Verlags-Register eingetragen 6. Juli 1593. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Drama Shakespeare bei dem Schaffen seines Richard II. lebhaft vor Augen stand.

Eduard der Zweite.

Erster Akt.

Gaveston, der Liebling und Busenfreund Eduard's II., ist aus der Verbannung zurückgekehrt und verspricht sich durch seine unbedingte Herrschaft über den schwachen, genußsüchtigen jungen König, goldene Tage in England. Die Barone des Landes: die beiden Brüder Mortimer, Lancaster, Pembroke, Leicester, Guy von Warwick, Arundel, Berkeley und Matrevis, sowie der Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von Winchester und Coventry widersetzen sich auf das Entschiedenste der Rückberufung Gaveston's, der auf ihren Spruch verbannt wurde. In sehr trotziger Rede verlangen sie vom Könige, unter Androhung ihres Abfalls und offener Empörung, die sofortige Entfernung Gaveston's, den sie nicht blos als einen übermüthigen Emporkömmling verachten, sondern ihn auch deshalb hassen, weil sie wissen, daß er für ihr Land und Volk kein Herz hat, sondern blos nach den Vortheilen, Genüssen und Auszeichnungen trachtet, welche ihm die Schwäche des Königs bietet, der eine wahrhaft kindische Leidenschaft für seinen unwürdigen Günstling hat, so daß selbst die holdselige Königin Isabella deswegen aus dem Herzen ihres Gemahls verdrängt wird. Gaveston hat sie beim Könige verdächtigt, daß sie zu dem jüngeren Mortimer in sträflichen Beziehungen stehe; sie liebt ihren Gemahl und möchte gern sein Herz wieder gewinnen; hierzu bietet

sich kein anderes Mittel als daß sie ihren Einfluß bei Mortimer und den übrigen Baronen anwendet, um diese zu bewegen Gaveston im Lande zu dulden und den König dadurch günstiger zu stimmen. Die Barone geben endlich nach, beschließen aber, Gaveston bei der ersten, besten Gelegenheit ganz aus dem Wege zu räumen, da das ganze Land gegen ihn ist und besonders die mächtige hohe Geistlichkeit, die er so verächtlich behandelte, daß er den Bischof von Coventry in den Kerker werfen und seiner Würden und Güter berauben ließ. Der König, welcher in all' diesen Auftritten eine höchst klägliche Rolle spielt, ist zuletzt doch ganz glücklich, seinen Gaveston behalten zu dürfen und überhäuft seine Gemahlin, sowie die Barone, weil sie sich zuletzt nachgiebig gezeigt haben, mit Gunstbezeugungen.

Dieser erste Akt ist (ähnlich wie die ersten Scenen von Shakespeare's Lear und König Johann) in derben, breiten Zügen hingeworfen und die Charaktere sind von vornherein auf das Schärfste markirt.

Zweiter Akt.

Baldock und der jüngere Hugh Spencer, Graf von Glouceſter, offenbaren sich in einem Dialoge als eifrige Anhänger des Königs und seines Günstlings, über dessen Rückkehr und Erhebung zu den höchsten Würden sie große Freude haben. Sie spielen die untergebenen Diener der (zukünftigen) Lady Gaveston, die sich auf die Ankunft ihres Verlobten freut und Vorbereitungen zur Hochzeit trifft. Wie dieser aber, in Gegenwart des Königs und dessen Bruders Kent, zum Erstenmal wieder mit den mächtigen Baronen

zusammentrifft, bricht der alte, kurzverhaltene Groll sofort auf's Neue aus und noch weit heftiger als zuvor. Sie überhäufen den König sammt seinem hochfahrenden Günstling mit Schmähungen, Vorwürfen und Drohungen und ziehen sich nur zurück, um in offener Empörung, mit Heeresmacht wiederzukommen.

Wie Eduard seinem Groll und Zorn über die Barone gegen seinen Bruder, den Grafen von Kent, Luft macht, räth ihm dieser, Gaveston auf immer zu verbannen, um das Land zu beruhigen, und da der König diesem Rathe nicht folgen will, verläßt ihn auch sein Bruder, um sich den aufrührerischen Baronen anzuschließen.

Der entrüstete königliche Schwächling will seiner Gemahlin, die er für eine Mitschuldige der Empörer hält, Vorwürfe machen, wird aber durch Gaveston bewogen ihr freundlich zu thun. Baldock und der jüngere Spencer wissen sich so bei ihm einzuschmeicheln, daß er sie gleich in seinen Dienst nimmt, um sie gegen die Meuterer zu verwenden, an welchen er sich furchtbar rächen will. Diese bereiten sich inzwischen, wie wir aus der folgenden Scene ersehen, in welcher sich Kent mit ihnen verbündet, unter Anführung des jüngeren Mortimer zu schnellem Angriff vor. Der König und Gaveston fliehen nach verschiedenen Richtungen; letzterer wird von den Baronen gefangen genommen, die ihn sogleich zum Tode verurtheilen. Der König, davon in Kenntniß gesetzt, wünscht ihn noch einmal zu sehen und auf das Fürbitten und die Bürgschaft des Earl von Arundel, dem sich Pembroke beigesellt, gewähren Warwick und Mortimer dem Gaveston noch eine kurze Gnadenfrist, um dem Könige sein letztes Lebewohl zu sagen.

Dritter Akt.

Warwick ist auf andere Gedanken gekommen, überfällt den Zug, der Gaveston zum Könige geleiten soll und bringt ihn wieder in sicheren Gewahrsam. Der jüngere Spencer treibt den König an, einen Vernichtungskampf gegen die Barone zu führen, Baldock eifert in gleichem Sinne und der ältere Spencer führt Eduard Truppen zu, welche genügend scheinen die Feinde niederzuschmettern. Die Königin meldet ihrem Gemahl, daß ihr Bruder, Valois von Frankreich, ihm Fehde ankündige. Eduard sendet sie, sammt dem Prinzen, nach Frankreich, um ihren Bruder zu versöhnen. Plötzlich tritt Matrevis auf und berichtet, daß Gaveston durch Warwick's Hand gefallen sei. Der König ist so erschüttert von dieser Botschaft, daß er auf die Knie sinkt und einen furchtbaren Eid schwört, den Tod seines Lieblings zu rächen. Die Barone, nachdem sie Gaveston beseitigt haben, verlangen auch Spencer's Auslieferung als Friedensbedingung. Der König weist sie mit Stolz zurück; der Kampf beginnt; die Aufrührer unterliegen und werden gefangen genommen. Warwick und Lancaster werden zum Tode verurtheilt und der jüngere Mortimer in den Tower gesperrt. Spencer läßt Gold unter die französischen Großen vertheilen, um diese für Eduard, gegen die Königin und den englischen Adel zu gewinnen.

Vierter Akt.

Kent, von Eduard verbannt, beschließt sich an ihm zu rächen und verbindet sich zu dem Zweck mit dem jüngern Mortimer, der seiner Haft im Tower durch Ueberlistung der Wärter glücklich entkommen ist.

Die Königin Isabella mit dem jungen Prinzen in Frankreich hat sich vergebens bemüht, Hilfe bei den Großen zu finden. Sir John von Hennegau bittet sie bei ihm auf bessere Zeiten zu warten; er bietet ihr Alles an was er hat. Gleich darauf gesellen sich zu ihr Kent und Mortimer und dringen in sie, des Herrn von Hennegau angebotene Hilfe nicht zu verschmähen. Die Königin fügt sich leicht; nur der junge Prinz will durchaus zurück zu seinem Vater nach England.

Eduard erhält Kunde von den Rüstungen und Anschlägen, die man im Hennegau gegen ihn unternimmt. Er sammelt seine Heeresmacht; die Königin, deren Verhältniß zu Mortimer inzwischen ein engeres geworden ist, landet mit ihrem Anhange in England und schlägt des Königs Heer in die Flucht. Kent bereut, daß er mit den Aufrührern gemeinschaftliche Sache gemacht hat gegen seinen Bruder, für dessen Leben er fürchtet und der, nach hartnäckigem Widerstande, nach Irland geflüchtet ist. Der ältere Spencer wird von Mortimer gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Eduard hat Schutz gefunden in einem Kloster, wo er auf den Rath des Abtes Mönchskleidung angethan, um nicht erkannt zu werden. Unser Interesse an dem Könige wächst mit seinem Unglück, das ihn läutert und hebt. Dies drückt sich auch in der Sprache aus. Er sagt zum Abt:

Vater, in Deinem Antlitz wohnt kein Falsch.
O, wärst Du König je gewesen, wahrlich,
Dein Herz, von meinem Unglück tief durchdrungen,
Säh' ohne Mitleid meinen Zustand nicht!
Stattlich und stolz, in Reichthum und Gefolge
Lebt' ich vordem, voll Macht und Herrlichkeit.
Doch wen hat wohl nicht Herrschaft und Gewalt
Elend gemacht im Leben oder Tode?

Kommt, Spencer, Baldock, setzt Euch her zu mir;
Komm und erprobe die Philosophie,
Die Du in unsern hochberühmten Schulen
Einsogst von Aristoteles und Plato.
Vater, dies Klosterleben ist ein Himmel;
O, könnt' ich hier in Frieden mit Euch wohnen!
Doch ach! wir sind verfolgt. Eu'r Leben, Freunde,
Will man, und meine Schande. Lieben Mönche,
O haltet uns in Eurer frommen Hut,
Uebt nicht Verrath an uns um Geld und Gut!

Die Mönche versprechen, ihn nicht zu verrathen; Baldock und Spencer zeigen sich im Unglück als ächte Freunde und Weise; allein nichts kann mehr helfen: die Feinde haben Eduard's und seiner Genossen Aufenthalt erspäht und diese werden von Leicester, Rice und deren Anhang gefangen genommen.

Fünfter Akt.

(König Eduard, Leicester, der Bischof von Winchester und Trussel.)

Leicester.

Seid ruhig, guter Herr, hört auf zu klagen.
Denkt, diese Burg sei Euer Hof und Ihr
Lebtet hier eine Zeitlang zum Vergnügen
Und nicht aus Zwang oder Nothwendigkeit.

Eduard.

Könnten mich sanfte Worte trösten, Leicester,
Die Deinen hätten längst mein Leid gelindert,
Denn gut und liebevoll warst Du mir immer.
Der andern Menschen Weh ist bald gestillt,

Nicht das der Könige. Wird der Hirsch getroffen,
Sucht er ein Kraut das seine Wunden schließt; —
Doch wird der königliche Leu durchbohrt,
Reißt er die Wunde auf mit blut'gen Klau'n
Und zornentbrennend daß die niedre Erde
Sein Blut soll trinken, bäumt er sich empor.
So geht es mir, deß ungebeugten Geist
Der stolze Mortimer demüth'gen will
Und die herzlose, falsche Königin,
Die mich in diesen Kerker eingezwängt.
Denn so von Leidenschaft glüht meine Seele,
Daß auf des Grolls und der Verachtung Schwingen
Sie oft zum Himmel fliegt, um bei den Göttern
Zu klagen gegen das treulose Paar.
Doch, denk' ich dann, daß ich ein König bin,
Scheint mir's, ich müsse selbst das Unrecht rächen
Das Isabel und Mortimer mir thaten.
Doch was sind Könige ohne Regiment,
Als volle Schatten in der Sonne Licht?
Mein Adel herrscht, ich heiße nur der König.
Die Krone trag' ich, doch ich bin beherrscht
Von ihm, Mortimer und der Königin,
Die Schande auf mein Hochzeitsbette sudelt,
Derweil ich schmacht' in dieser Sorgenhöhle,
Wo Jammer meinem Herzen sich gesellt,
Das in mir blutet ob des harten Wechsels.
Sagt, muß ich auf die Krone nun verzichten,
Daß Mortimer zum König sich erhebe?

Bischof von Winchester.

Euer Hoheit irrt; für England's Wohlfahrt und
Prinz Eduard's Recht verlangen wir die Krone.

Eduard.

Nein, nicht für Eduard's Haupt, für Mortimer!
Denn Eduard ist ein Lamm nur unter Wölfen,
Die ihm im Augenblick das Leben rauben.
Doch trägt der stolze Mortimer die Krone,
Mög' sie ein unauslöschlich Feuer werden!
Gleich wie das Schlangenhaupt Tisiphonens
Umgürt' er seine hassenswerthen Schläfen;
So werden England's Reben nicht verderben,
Und Eduard's Name lebt, wenn Eduard stirbt.

Leicester.

Warum, Mylord, vergeudet Ihr die Zeit?
Antwortet: wollt Ihr uns die Krone geben?

Eduard.

Bedenke, Leicester, wie es schwer mir fällt,
Ohn' Ursach' Reich und Krone zu verlieren!
Mein Recht dem stolzen Mortimer zu geben,
Der, wie ein Berg, mein Glück ganz überwältigt,
So daß mein Herz erstickt im Unterliegen.
Doch, was der Himmel will, das muß ich thun,
Hier nimm die Krone und auch Eduard's Leben!
(Die Krone abnehmend.)
Zwei Könige können nicht zugleich bestehn.
Doch wart', laß mich zur Nacht noch König sein,
Daß ich an dieser Krone Glanz mich labe;
So wird mein Aug' zum letztenmal erfreut,
Zum letztenmale wird mein Haupt geehrt,
Zusammen geben Beide auf ihr Recht.
Du Himmelssonne, hör' nicht auf zu scheinen,
Laß nie die stille Nacht dies Land beherrschen,

Steht stille, ihr der Elemente Wächter,
Ihr Zeiten all' und Jahreszeiten rastet,
Daß ich des schönen England's König bleibe!
Doch schnell entflieht des Tages glänzend Licht,
Und scheiden muß ich von der theuren Krone.
Unmenschen Ihr, mit Tigermilch genährt,
Was trachtet Ihr nach Eures Herrschers Fall,
Nach meinem Diadem und armen Leben?
Seht, meine Krone will ich wieder tragen!
(Er setzt die Krone auf.)

So geht es noch eine Weile fort; der König jammert und wüthet, und muß zuletzt doch seine Krone lassen.

Mortimer zeigt sich im Laufe des fünften Aktes als ein solches Ungeheuer, als ob Shakespeare seine Studien zu Richard III. daran gemacht hätte. Ebenso sinkt die Königin immer tiefer durch ihre Liebe zu ihm. Beide vereinen sich, den armen Eduard zu Tode zu martern, und da das nicht gelingt, lassen sie ihn zuletzt durch Meuchelmörder umbringen. Vergebens sucht Kent mit Lebensgefahr seinen Bruder zu retten, er wird selbst festgenommen und mißhandelt. Mortimer läßt den jungen Prinzen Eduard als König krönen und macht sich selbst zum Protektor des Reichs, tritt aber als solcher gleich so hochfahrend und abschreckend auf, daß die Lords sich mit dem jungen König gegen ihn verbinden und ihn stürzen. Eduard III. läßt ihn, als Mörder seines Vaters, hinrichten und die Königin Isabella, als Mitschuldige, in den Tower sperren. Der ganze fünfte Akt ist vortrefflich.

Der Jude von Malta.

Weißer Mond, du der Elemente Wächter,
Ihr Sterne all und Jahreszeiten rastet,
Daß ich der stolzen England's König bleibe!
Doch schnell entflieht des Tages glänzend Licht,
Und scheiden muß ich von der theuren Krone.
Unmenschen Ihr, mit Tigermilch genährt,
Was wünscht Ihr noch Eures Herrschers Fall,
Nach meinem Scheiden und meinem Leben?
Hier, meine Krone will ich wieder tragen!
(Er setzt die Krone auf.)

So geht es noch eine Weile fort; der König jammert und [illegible].

Mortimer zeigt sich im Laufe des fünften Aktes als ein solches Ungeheuer, als ob Shakespeare seine Studien zu Richard III. daran gemacht hätte. Ebenso sinkt die Königin immer tiefer durch ihre Liebe zu ihm. Beide vereinen sich, den armen Eduard zu Tode zu martern, und da das nicht gelingt, lassen sie ihn zuletzt durch Meuchelmörder umbringen. Vergebens sucht Kent mit Lebensgefahr seinen Bruder zu retten, er wird selbst festgenommen und mißhandelt. Mortimer läßt den jungen Prinzen Eduard als König krönen und macht sich selbst zum Protektor des Reichs, tritt aber als solcher gleich so hochfahrend und schreckend auf, daß die Lords sich mit dem jungen König gegen ihn verbinden und ihn stürzen. Eduard III. läßt ihn, als Mörder seines Vaters, hinrichten und die Königin Isabella, als Mitschuldige, in den Tower sperren. Der ganze fünfte Akt ist vortrefflich.

The famous Tragedy of The Rich Jew of Malta. As it was playd before the King and Queene, in His Majesties Theatre at White-Hall, by her Majesties Servants at the Cock-pit. Written by Christophe Marlo. London. Printed by J. B. for Nicholas Vavasour, and are to be sold at his Shop in the Inner-Temple, neere the Church. 1633. 4°.

Dieses Stück, dessen Hauptfigur an Shakespeare's Shylock erinnert, wurde zum zweiten Male auf die Bühne gebracht durch Thomas Heywood, wie aus einem einleitenden Briefe dieses trefflichen Dramatikers an Thomas Hammon hervorgeht. In dem gereimten Prologe wird Marlowe der beste Dichter und Alleyn, welcher die Titelrolle spielte, der beste Schauspieler seiner Zeit genannt:

»We know not how our play may pass the stage,
But by the best of poets in that age
The Malta-Jew had being and was made;
And he then by the best of actors play'd etc.«

Eine gute deutsche Uebersetzung des Stücks findet man in der schon näher bezeichneten »Alt-Englischen Schaubühne« von Eduard von Bülow. 1. Th.

Ich habe nur diejenigen Stellen übersetzt und ausgezogen, welche mir besonders charakteristisch schienen für Marlowe als Vorläufer Shakespeare's. Allgemeine Aehnlichkeiten

wird jeder kundige und aufmerksame Leser selbst leicht herausfinden; aber auch fast wörtliche Aehnlichkeiten kommen vor. Wen wird z. B. die Stelle im zweiten Akt, wo Barabas seine Tochter Abigail im Fenster sieht:

But stay: what star shines yonder in the east?
The loadstar of my life, if Abigail.
(Doch halt! was für ein Stern scheint dort im Osten?
Wenn Abigail, der Leitstern meines Lebens!)

nicht an die berühmte Stelle bei Shakespeare (Romeo und Julie Akt II. Scene 2) erinnern:

But soft! what light through yonder window breaks?
It is the east, and Juliet is the sun!
(Doch still! was für ein Licht scheint dort durch's Fenster?
Es ist der Ost und Julie ist die Sonne!)

Der Jude von Malta wurde mit einigen Aenderungen wieder aufgeführt im Drurylane-Theater 1818, als Kean im Zenith seines Ruhmes stand.

Der Jude von Malta.

Erster Akt.

Wir lernen Barabas kennen, den reichen Juden von Malta, als einen Mann, der die Macht des Geldes über Alles schätzt und der sich und seinen Glücksstand selbst folgendermaßen charakterisirt:

So geh'n uns Güter ein zu Meer und Land,
Und unser Reichthum wächst auf allen Seiten.
Das ist der Israel verheiß'ne Segen
Und dies war Abraham's Glückseligkeit.
Was kann der Himmel mehr für Menschen thun
Als Ueberfluß in ihren Schoß zu schütten,
Der Erde Inn'res für sie aufzuwühlen,
Zu ihrem Dienst zu zwingen Meer und Winde
Um ihre Schätze glücklich heimzutreiben.
Wer haßt mich, außer wegen meines Glücks?
Oder wen ehrt man als um Gold und Gut?
Und lieber will ich so gehaßt als Jude,
Denn als ein armer Christ bedauert sein.
Seh' ich doch keine Frucht von ihrem Glauben
Als Bosheit, Falschheit, übermüth'gen Stolz,
Der gar nicht paßt zu dem was sie bekennen.

21*

Hat ein Unglücklicher einmal Gewissen,
Muß er gewissenhaft als Bettler leben.
Sie sagen, daß zerstreut sei unser Volk,
Doch häuften wir weit größern Reichthum an
Als die, behaupt' ich, so mit Glauben prahlen:
In Griechenland der große Kirriah Jairim,
Obed in Bairseth, Nones in Portugal,
Ich selbst in Malta, Andre in Italien,
Sehr Viel' in Frankreich — sie sind Alle reich;
Viel reicher ich, als irgendwo ein Christ.
Ich muß gestehn, daß wir nie Könige werden,
's ist unsre Schuld nicht, klein ist unsre Zahl!
Und Kronen werden bald erlangt als Erbe,
Bald durch Gewalt; und nichts Gewaltsames,
Hab' ich oft sagen hören, hat Bestand.
Gebt uns nur Frieden und zu Königen macht
Die Christen, die so dürsten nach der Herrschaft.
Ich habe keine Bürd' und nicht viel Kinder,
Nur eine Tochter, die so lieb mir ist
Wie Iphigenia Agamemnon war.
Was mein, gehört ihr Alles. Wer kommt da?

Es treten drei Juden auf, welche ihm melden, daß eine türkische Flotte im Hafen eingelaufen sei, an deren Erscheinen man allerlei schlimme Befürchtungen knüpfe. Eine Sitzung des Senats solle stattfinden und alle Juden seien dazu vorgeladen. Wie die Juden sich wieder entfernt haben, hält Barabas folgenden Monolog:

Nun, Barabas, erforsche dies Geheimniß,
Nimm fein zusammen Sinne und Verstand,
Die dummen Menschen mißverstehn die Sache.
Den Türken zahlte Malta lang' Tribut,

Den sie — ich fürcht', aus bloßer Hinterlist —
Anwachsen ließen zu so großer Summe,
Die Malta's ganzer Reichthum nicht kann zahlen.
Bei solcher Lage denken sie wohl gar
Der Stadt sich zu bemächtigen; ja, das ist es!
Doch was auch kommen mag, ich sich're mich,
Und such' bei Zeiten Schlimmstes zu verhüten,
Sorgfältig wahrend, was ich mir erwarb.
Ego mihimet sum semper proximus.
Sie mögen kommen und die Stadt nur nehmen.

Barabas' Befürchtungen treffen ein. Selim Calymath, der Sohn des Großherrn fordert den Gouverneur von Malta auf, den rückständigen Tribut zu zahlen. Der Gouverneur bittet um einen Monat Frist, welche ihm, nach einigem Zögern, auch gewährt wird. Darauf setzt man die vorgeladenen Juden von der Sachlage in Kenntniß und befiehlt ihnen, entweder Christen zu werden, oder die Hälfte ihres Vermögens herbeizuschaffen, um die Türken zu befriedigen. Die eingeschüchterten Juden geben leicht nach, nur Barabas erhebt vernünftige Einsprache. Zur Strafe dafür wird sein ganzes Hab' und Gut konfiscirt und sein Haus in ein Nonnenkloster verwandelt. Er tröstet sich damit, daß er, das Kommende vorhersehend, einen großen Schatz von Edelsteinen und Perlen unter dem Fußboden des oberen Zimmers verborgen hat. Allein auch dieser Trost wird ihm auf der Heimkehr durch seine Tochter Abigail genommen, welche erzählt, daß sie vom Hause vertrieben sei, da man dasselbe schon für die Nonnen in Beschlag genommen habe. Er ist so entrüstet über das räuberische Vorgehen des Gouverneurs, daß er jedes Mittel, wieder zu einem Theil seines Eigenthums zu gelangen, für erlaubt hält. Und so ersinnt er

folgenden Plan: Seine Tochter Abigail soll sich in dem Kloster als Nonne aufnehmen lassen, um eine Gelegenheit zu suchen, den verborgenen Schatz zu heben und in die Hände ihres Vaters zu bringen. Den Schluß dieser Scene lasse ich, als sehr charakteristisch, hier folgen.

Abigail.

Was es auch sei, um sie zu kränken, Vater,
Die uns so offenbares Unrecht thaten,
Ich werde für Dich Alles unternehmen!

Barabas.

Nun wohl: Du sprachst, es sei mein Haus gemacht
Zum Nonnenkloster und schon Nonnen drin?

Abigail.

Ich sagte so.

Barabas.

Dann flehe, Abigail,
Dich aufzunehmen die Aebtissin an.

Abigail.

Als Nonne, wie?

Barabas.

Ja, Tochter, Religion
Birgt vor Argwohn gar mannichfachen Unfug.

Abigail.

Doch fürcht' ich, Vater, man wird mir mißtraun.

Barabas.

Laß sie mißtraun; sei Du nur so voll Eifer,
Daß man glaubt, es gescheh' aus Frömmigkeit.
Geh' sie recht innig an mit schönen Worten
Und thu' als wären Deine Sünden groß,
Bis sie Dich aufgenommen in ihr Kloster.

Abigail.

Dann werd' ich viel erheucheln müssen, Vater.

Barabas.

So gut geheuchelt was man nie gemeint,
Als wahr gemeint erst und geheuchelt dann.
's ist besser, vorzuspiegeln Religion,
Als ungewahrte Heuchelei.

Abigail.

Gut, Vater; und wenn man mich aufgenommen,
Was folgt alsdann?

Barabas.

Alsdann wird dieses folgen:
Ich barg im Haus, dicht unter jener Bohle,
Die längs des obern Zimmers Boden liegt,
Das Gold und die Juwelen welche ich
Für Dich bewahrt. Man kommt. Sei schlau, mein Kind!

Abigail.

Dann, Vater, geh' mit mir.

Barabas.

Nein, Abigail,
Erst darf man mich nicht sehn, denn es muß scheinen
Als zürnt' ich Dir ob dem was Du beginnst.
Nur Schlauheit, Kind, kann unsern Schatz uns retten.

(Sie ziehen sich zurück, während drei Mönche und zwei Nonnen auftreten.)

Erster Mönch.

Wir sind nun gleich im neuen Kloster, Schwester.

Erste Nonne.

Gut, denn wir wünschen nicht gesehn zu werden.
Von uns hat keine noch, seit dreißig Wintern
So weit sich jemals in die Stadt verirrt.

Erster Mönch.

Doch, würdige Frau, dies Haus
Und diese Wasserkunst des neuen Klosters
Wird Euch gefallen.

Erste Nonne.

Das kann wohl sein. Doch seht, wer naht uns hier?

Abigail.

(Hervortretend.)

Hochwürdige Aebtissin und frommen Mönche,
Erbarmt Euch eines unglückseligen Mädchens!

Aebtissin.

Wer bist Du, meine Tochter?

Abigail.

Die hoffnungslose Tochter eines Juden,
Des armen Juden Barabas von Malta,
Der vordem Herr des schönen Hauses war,
Daraus dies Nonnenkloster jetzt geworden.

Aebtissin.

Sprich, Tochter, was ist Dein Gesuch an uns?

Abigail.

Voll Furcht, daß meines Vaters Kümmerniß
Aus Sünd' entsteh', weil wir Ungläub'ge sind,
Möcht' ich mein Leben nun der Buße weihn
Und als Noviz' in Euer Kloster treten,
Um die gequälte Seele zu versöhnen.

Erster Mönch.

Bruder, das geht gewiß vom Geiste aus.

Zweiter Mönch.

Ja, Bruder, und von einem rührenden.
Komm', bitten wir vereint, sie aufzunehmen.

Aebtissin.

Nun, Kind, wir nehmen Dich als Nonne an.

Abigail.

Lehrt als Novize erst mich anzupassen
Mein einsam Leben Euren strengen Regeln,
Und laßt mich wohnen wo ich vordem wohnte.
Ich zweifle nicht, durch Eure heil'gen Lehren
Und meinen Eifer vieles zu gewinnen.

Barabas.

(Bei Seite.)

Soviel, hoff' ich, als werth ist was ich barg.

Aebtissin.

Komm', folg' uns, Kind.

Barabas.

(Vortretend.)

Wie, meine Abigail!
Was machst Du unter den verhaßten Christen?

Erster Mönch.

Halte sie nicht zurück, Ungläubiger,
Denn sie hat sich kasteit.

Barabas.

Wie! Was! Kasteit?

Erster Mönch.

Ist aufgenommen in die Schwesterschaft.

Barabas.

Kind der Verdammniß, Deines Vaters Schande,
Was willst Du unter den verhaßten Feinden?
Bei meinem Segen fod'r' ich, abzulassen
Von diesen Teufeln und der Ketzerei.

Abigail.

Vater, vergieb mir —

Barabas.

Zurück, Abigail!

(Leise.)

Und denk' an die Juwelen und das Gold,
Das Brett ist so (†) bezeichnet, ~~wo sie liegen~~.

(Laut.)

Verfluchte, fort aus Deines Vaters Augen!

Erster Mönch.

Obgleich Du ein ungläubiger Jude bist
Und nicht sehn willst Dein eigenes Verderben,
So lasse doch Dein Kind nicht länger blind sein.

Barabas.

Mich kümmert, blinder Mönch, Dein Glaube nicht.

(Leise zu Abigail.)

Das Brett ist so (†) bezeichnet, das es birgt.

(Laut.)

Ich sterbe eher als mein Kind wird Nonne!
Willst Du mich auch in meiner Noth verlassen,
Verführte Tochter?

(Leise.)

Geh', vergiß es nicht!

(Laut.)

Ziemt sich Leichtgläubigkeit für einen Juden?

(Leise.)

Erwarte morgen früh mich an der Thüre.

(Laut.)

Nein, komm' nicht zu mir; willst Du sein verdammt,
Vergiß mich, sieh mich nicht, und so hinweg!

(Leise.)

Lebwohl; erinn're Dich an morgen früh.

(Laut.)

Fort, fort mit Dir, Elende!

(Alle ab.)

Hierauf kommen Don Ludovico, der Sohn des Gouverneurs, und sein Freund Don Mathias, außer sich vor Staunen darüber, daß die schöne Tochter des reichen Juden eine Nonne geworden. Beide beschließen, ihr den Hof zu machen und Alles daran zu setzen ihre Gunst zu gewinnen.

Zweiter Akt.

(Barabas kommt mit einem Lichte.)

Barabas.

Dem Raben gleich, dem trüb weissagenden,
Der hohl des Kranken letzte Stunde kündet,
Und in dem Schatten der verschwiegnen Nacht
Von seinen schwarzen Schwingen Seuchen schüttelt,
Rennt Barabas, der arme Mann, geplagt,
Mit schweren Flüchen hin zu diesen Christen.
Der leichtbeschwingten Zeit unsich're Freuden
Entflohn und ließen mir nichts als Verzweiflung.
Von meinem frühern Reichthum blieb mir nur
Noch die Erinn'rung, gleich des Kriegers Narbe,
Die keinen Trost für die Verstümmlung hat.
O Du, der mit der Feuersäule einst
Israels Kinder durch das Dunkel führte,
Leucht' Abrahams Enkel auch und lenk' zur Nacht
Die Hand Abigails, oder laß den Tag
In ewiges Dunkel hiernach sich verkehren!
Schlaf haftet nicht auf meinen wachen Augen,
Ruh' finden nicht die schweifenden Gedanken
Bis ich von Abigail Antwort habe.

Abigail.

(Erscheint oben.)

Nun hab' ich glücklich mir die Zeit erspäht,
Die Bohle, mir bezeichnet, aufzusuchen
Und heimlich anzuschau'n was ich gefunden,
Gold, Perlen und Juwelen, hier verborgen.

Barabas.

Des alten Weibs erinn'r' ich mich, das mir,
Als ich noch reich war, Märchen vorerzählte
Und mir von Geistern sprach, die nächtlich wandeln
Rings um den Ort der einen Schatz verbirgt.
Und jetzt scheint mir, ich wär' auch solch ein Geist:
Denn hier lebt meiner Seele einziger Trost
Und wird mein Geist einst umgehn wenn ich sterbe.

Abigail.

Wenn meines Vaters gut Geschick ihn doch
Nun sicher führt' an diesen Ort des Glücks.
Nicht großen Glücks! Doch als er von mir schied,
Versprach er, früh am Morgen mein zu warten.
Drum, süßer Schlaf, wo auch sein Körper ruht,
Trag' Morpheus auf, daß er ihn träumen lasse
Goldene Träume und ihn jäh' erwecke —
Komm', komm', und hol' den Schatz den ich gefunden.

Barabas.

Bueno para todos mi ganado no era:
's ist besser gehn, als hier so traurig warten.
Doch halt! was für ein Stern scheint dort im Osten?
Wenn Abigail, der Leitstern meines Lebens.
Wer da?

Abigail.

Wer ruft?

Barabas.

Still, Abigail, ich bin's.

Abigail.

Denn, Vater, nimm Dein Glück hier in Empfang.

Barabas.

Hast Du's?

Abigail.

(Die Säcke ihm zuwerfend.)

Hier! Fängst Du's auf? Mehr noch und mehr.

Barabas.

O meine Tochter!
Mein Gold, mein Glück, all' meine Seligkeit,
Kraft meiner Seele, meines Feindes Tod,
Willkommen, erster Anfang meiner Wonne!
O Abigail, hätt' ich Dich auch dazu,
So wären meine Wünsche ganz erfüllt;
Doch will ich Deine Freilassung betreiben.
O Kind, o Gold, o Schönheit, o mein Glück!

(Umarmt seine Säcke.)

Abigail.

Vater, die mitternächt'ge Stunde naht,
Und zu der Zeit erwachen alle Nonnen,
Drum scheiden wir, um Argwohn zu vermeiden.

Barabas.

Lebwohl, mein Leben, und von meiner Hand
Nimm einen Kuß den meine Seele sendet.

(Abigail verschwindet.)

Nun, Phöbus, schließ' des Tages Augen auf,
Und statt des Raben weck' die Morgenlerche,
Daß ich mit ihr hoch durch die Lüfte schwebe,
Ob diesem singend wie sie ob der Jungen:
Hermoso parecer de los dineros!

(Beide ab.)

Es treten auf: der Gouverneur Farnese, der spanische Vice-Admiral Martin del Bosco und Ritter.

Del Bosco ist auf seiner Herfahrt von türkischen Galeeren angegriffen, hat aber die meisten davon in Grund gebohrt und eine als Beute genommen. Die Gefangenen will er auf dem Markte zu Malta verkaufen. Die Bedenken des Gouverneurs weiß er niederzuschlagen und diesen sogar zu bewegen, sich offen gegen die Türken aufzulehnen und ihnen den Tribut zu verweigern. Auch die Ritter sind alle für den Kampf.

Nun folgt eine Scene auf dem Sklavenmarkte, wo Barabas auftritt um sich unter den Gefangenen einen recht durchtriebenen Schurken zum Kauf auszusuchen.

Barabas.

Dem unbeschnitt'nen Christenvolk zum Trotz,
Der schnöden, Schweine essenden Nation
(Man dachte an die armen Wichte nicht,
Eh' Vespasian und Titus uns besiegt!)
Bin ich so reich nun wieder als ich war.
Sie hofften, daß mein Kind nun Nonne sei,
Doch sie ist heim, und ich erkauft' ein Haus,
So groß und schön als das des Gouverneurs,
Und will drin wohnen Malta zum Verdruß.
Ich hab' Farnese's Hand. Ich will sein Herz,
Und seines Sohnes Herz, um jeden Preis!
Ich bin nicht von dem Stamme Levy's, ich,
Der bald Beleidigungen kann vergessen.
Wir Juden schmeicheln hündisch wenn wir wollen,
Und beißen, fletschen wir, doch uns're Blicke
Sind schuld- und harmlos wie des Lammes Blicke.
In Florenz lernt' ich meine Hände küssen,

Die Schultern zucken, nennen sie mich Hund,
Und tief wie ein Barfüßermönch mich bücken,
Voll Hoffnung, daß sie einst im Stall verhungern,
Wenn nicht in unsrer Synagoge betteln,
Daß, wenn die Opferschale zu mir kommt,
Ich aus Erbarmen, eben mag hinein spei'n.
Hier kommt des Gouverneurs Sohn, Ludovico,
Den ich lieb' seines guten Vaters willen.

(Ludovico kommt.)

Ludovico.

Ich hör', der reiche Jude ging hieher,
Ich will ihn suchen um mich einzuschmeicheln,
Auf daß mir Abigails Anblick werde,
Denn Don Mathias sagt mir, sie sei schön.

Barabas.

(Für sich.)

Nun will ich zeigen, daß ich Schlange mehr
Als Taube bin, das heißt, mehr Schurk' als Narr.

Ludovico.

Da geht der Jud', nun gilt's Abigail.

Barabas.

(Leise.)

Ja, ja, gewiß, sie steht Euch zu Befehl.

Ludovico.

Du weißt ich bin des Gouverneurs Sohn, Jude.

Barabas.

Ich wollte, Ihr wäret sein Vater auch, Herr; das ist aller Harm, den ich Euch wünsche. (Bei Seite.) Der Sklave sieht aus wie ein frischgesengter Schweinsrüssel.

Ludovico.

Wo gehst Du hin, Barabas?

Barabas.

Nicht weiter: es ist ein Gebrauch bei uns,
Daß, sprechen wir mit Heiden wie mit Euch,
Wir, uns zu säubern, in der Luft uns drehn,
Denn uns gehöret die Verheißung an.

Hier folgen einige Wortwitze die etwas aus dem Tone fallen. Ludovico will einen Diamant von Barabas (womit seine Tochter gemeint ist) und fragt: Was ist der Preis?

Barabas.

(Bei Seite.)

Euer Leben, habt Ihr ihn.

(Laut.)

O, edler Herr!
Wir mäkeln um den Preis nicht: kommt zu mir,
Ich geb' ihn Euer Gnaden —

(Bei Seite.)

Mit der Rache.

Ludovico.

Nein, Barabas, vorerst verdien' ich ihn.

Barabas.

Mein guter Herr,
Euer Vater hat es wohl an mir verdient,
Der blos aus Mild' und christlichem Erbarmen,
Mich zu des Glaubens Reinigkeit zu bringen,
Und, gleichsam auf katechisir'nde Art,
Mir meine Sünden zu Gemüth zu führen,
Ganz ungefragt und gegen meinen Willen,
Mir Alles nahm, die eigne Thür mir wies
Und meine Wohnung keuschen Nonnen gab.

Ludovico.

Die Frucht davon wird Deine Seele ernten.

Barabas.

Doch gnäd'ger Herr, die Ernte ist noch fern:
Und die Gebete, weiß ich, dieser Nonnen
Und heil'gen Mönche, die man gut bezahlt,
Sind wunderbar;

(Bei Seite.)

Und helfen Niemand was.

(Laut.)

Und da sie denn nicht müßig sind im Wirken,
So mag es sein, daß sie einst Früchte tragen,
Ich mein' in rundlicher Vollkommenheit.

Ludovico.

Laß uns're heil'gen Nonnen, Barabas.

Barabas.

Ich thu' es ja, weil ich vor Eifer brenne,

(Bei Seite.)

Im Hause baldigst Feuer anzulegen.
Ich lasse sie jetzt wachsen und sich mehren,
Und will ein Wörtchen dann mit ihnen reden.

(Laut.)

Was den Demant betrifft, von dem wir sprachen,
Kommt mit, wir werden handelseinig werden,
Herr, eben Eures edlen Vaters wegen;

(Bei Seite.)

Ich will ihn todt sehn, halt' es noch so schwer.

(Laut.)

Jetzt muß ich gehn und einen Sklaven kaufen.

Ludovico.

Ich leiste Dir Gesellschaft, Barabas.

Barabas kauft einen Sklaven, Namens Ithamore, der ein wüthender Christenhasser und ein Ausbund aller Schurkerei ist. Nachdem er sich eine Zeitlang mit ihm unterhalten um ihn zu prüfen, fragt er ihn:

Erzähl' nun, wie Du Deine Zeit verbracht?

Ithamore.

An Christendörfer Feuer legend, Meister,
Galeerensklaven und Verschnitt'ne fesselnd.
Einst war ich auch in einem Gasthof Stallknecht,
Und pflegte da mich heimlich Nachts zu schleichen
Zu Fremden, die ich mordete im Schlafe.
'mal in Jerusalem, wo Pilger knieten,
Verstreut ich Pulver auf die Marmorplatten,
Und das entzündet' ihre Knie so sehr,
Daß ich was lacht', als ich die Krüppel sah
Zur Christenheit zurück auf Stelzen humpeln.

Barabas.

Nun, das ist etwas: sieh mich immer an
Wie Deinen Bruder. Wir sind beide Schurken:
Beschnitten Beid' und hassen Christen Beide.
Sei treu und schweigsam, Gold soll Dir nicht fehlen:
Doch geh' beiseit, da kommt Don Ludovico.

(Ludovico kommt.)

Ludovico.

Gut daß Du da bist: wo ist der Demant,
Von dem Du sprachest?

Barabas.

Ich bewahr' ihn Euch auf, Herr. Tretet mit mir herein.
Heda, Abigail, mach' die Thür auf, sag' ich.

(Abigail kommt.)

Abigail.

Ihr kommt zu rechter Zeit, Vater; hier sind Briefe von Ornus angelangt, der Bote wartet innen.

Barabas.

Gieb mir die Briefe, Tochter. Hörst Du wohl?
Sei mit des Gouverneurs Sohn Ludovico
So artig, als Du immer fähig bist;
Wenn Du nur Deine Jungferschaft behältst.

(Bei Seite.)

Behandle ihn als wär' er ein Philister,
Verstell' Dich, heuchle, schwör', gelob' ihm Liebe,
Er ist nicht von dem Samen Abrahams.

(Laut.)

Ich bin etwas beschäftigt, Herr; verzeiht.
Bewillkommn' ihn um meinetwillen, Kind.

Abigail.

Um sein- und Euretwillen thu' ich es.

Barabas.

Ein Wort noch, Tochter:

(Bei Seite.)

Küss' ihn, schmeichle ihm,
Und zeige Dich, als Jüdin, so gescheidt,
Daß wenn er geht, Ihr beide einig seid.

Abigail.

(Bei Seite.)

O, Vater, Don Mathias ist mein Lieb.

Barabas.

(Bei Seite.)

Ich weiß es, doch ich sage, liebkos' ihn:
Thu's, denn es muß nothwendig also sein.

(Laut.)

Bei meiner Seele, meines Faktors Hand;
Doch geht, ich will an meine Rechnung denken.

(Ludovico und Abigail ab.)

Die Rechnung ist gemacht; Ludovico stirbt.
Mein Faktor schreibt, ein Kaufmann sei entflohn,
Der hundert Fässer Wein mir schuldig ist:
Das rührt mich nicht —

(Mit einer Fingerbewegung.)

Ich habe Geld genug —
Denn eben jetzt küßt er Abigail
Und sie schwört ihm und er ihr Liebe zu.
So wahr der Himmel Manna regnete
Den Juden, stirbt Don Mathias und er!
Sein Vater war der ärgste meiner Feinde:
Wohin Don Mathias? bleibt doch ein wenig.

(Mathias kommt.)

Mathias.

Zu meinem schönen Liebchen Abigail.

Barabas.

Du weißt es, und der Himmel sei mein Zeuge,
Daß ich Dir meine Tochter geben will.

Mathias.

Ja, Barabas, sonst täuschtest Du mich sehr.

Barabas.

Bewahr' mich Gott, so etwas nur zu denken.
Verzeiht, ich weine. Don Farnese's Sohn
Will Abigail, mir zum Trotze, haben:
Er schickt ihr Briefe, Ringe und Juwelen.

Mathias.

Nimmt sie sie an?

Barabas.

Nein, Mathias, nein, sie sendet sie zurück,
Und wenn er kommt, schließt sie sich in ihr Zimmer,
Doch spricht er durch das Schlüsselloch mit ihr,
Derweilen sie zum Fenster läuft und späht
Ob Ihr nicht kommt und ihm die Wege weist.

Mathias.

O, der verrätherische Ludovico!

Barabas.

Jetzt als ich heim kam, schlüpft er grad herein,
Und ganz gewiß ist er bei Abigail.

Mathias.

Ich will ihn von ihr jagen.

Barabas.

Nicht um ganz Malta: steckt ein Euer Schwert:
Kein Streiten, liebt Ihr mich, in meinem Haus;
Bevor er geht, werd' ich ihn so bescheiden,
Daß er nicht mehr auf Abigail hofft.
Fort, denn hier kommen sie.

(Ludovico und Abigail kommen.)

Mathias.

Was, Hand in Hand! Das laß ich nicht geschehen.

Barabas.

Wenn Du mich liebst, Mathias, nicht ein Wort.

Mathias.

Gut, mag es sein; zu einer andren Zeit.

(Ab.)

Ludovico.

War das der Wittwe Sohn nicht, Barabas?

Barabas.

Nein, nein; allein vielleicht befürchtet er,
Was Euch, bedünkt mir, nicht im Traum einfiel. —
Mein Mädchen hier, ein armes, albern Ding.

Ludovico.

Nun, liebt sie Don Mathias?

Barabas.

Antwortet sie Euch nicht mit ihrem Lächeln?

Abigail.

Er hat mein Herz, gezwungen lächle ich.

Ludovico.

Du weißt, ich liebe Deine Tochter lang.

Barabas.

Und sie Euch auch von Kindesbeinen an.

Ludovico.

Jetzt kann ich mein Gemüth nicht mehr bezähmen.

Barabas.

Noch ich die Neigung, die ich zu Dir hege.

Ludovico.

Dies ist Dein Demant; sprich, soll ich ihn haben?

Barabas.

Gewinn' und brauch' ihn, er ist ungebraucht.
Ich weiß zwar nicht, ob Ihr es nicht verschmäht,
Euch einem Judenmädchen zu vermählen:
Doch geb' ich ihr viel gold'ne Kreuzer mit,
Mit Christensprüchen um den Rand herum.

Ludovico.

Nicht Deinen Reichthum, sie verehre ich
Und bitt' um Deine Zustimmung.

Barabas.

Die hast Du schon, doch laß mich zu ihr reden.

(Bei Seite.)

Der Sprößling Kains da, der Jebusite,
Der nie gekostet hat das Osterlamm,
Noch jemals sehn wird das Land Kanaan,
Noch den Messias, der noch kommen soll,
Der eitle Laffe, dieser Ludovico,
Wird hintergangen: gieb ihm Deine Hand,
Und heb' Dein Herz für Don Mathias auf.

Abigail.

Mit Ludovico werde ich verlobt?

Barabas.

(Bei Seite.)

's ist keine Sünde Christen zu betrügen:
Denn sie befolgen selber das Prinzip,
Man brauche Ketzern nicht sein Wort zu halten;
Doch Alle, die nicht Juden sind, sind Ketzer:
Dies folget recht; drum, Tochter, fürchte nichts.

(Laut.)

Ich habe sie gebeten, sie giebt nach.

Ludovico.

Gelob' denn Deine Treu' mir, Abigail.

Abigail.

Ich darf nicht wählen, da mein Vater will.
Mein Lieb' und mich trennt nur der Tod allein.

Ludovico.

Wonach mein Herz sich sehnte, hab' ich nun.

Barabas.

(Bei Seite.)

Ich hab's noch nicht, doch hoff' ich wird es mir.

Abigail.

Unsel'ge Abigail, was thatest du?

Ludovico.

Was ändert plötzlich Deine Farbe sich?

Abigail.

Ich weiß es nicht; doch muß ich gehn, lebt wohl.

Barabas.

Ja, haltet sie, doch laßt sie nicht mehr sprechen.

Ludovico.

So plötzlich stumm? Da ging ein Wandel vor.

Barabas.

O, staunet nicht, es ist Hebräersitte,
Daß neuverlobte Mädchen weinen müssen.
Betrüb' sie nicht, geh' süßer Ludovico:
Sie ist Dein Weib, Du sollst mein Erbe sein.

Ludovico.

Ist es der Brauch so? dann bescheid' ich mich;
Doch eher sei der Himmel Glanz getrübt,
Die Schönheit der Natur erstickt durch Wolken,
Als meine holde Abigail mir zürne.
Da kommt der Schelm, jetzt nehm' ich an ihm Rache.

(Mathias kommt.)

Barabas.

Still, Ludovico, sei es Dir genug,
Daß ich Abigail Dir zugesagt.

Ludovico.

Gut, mag er gehn.

(Ab.)

Barabas.

Hätt' ich's verhindert nicht, Ihr wärt erdolcht,
Beim ersten Schritt in's Haus: kein Wort davon:
Hier darf kein Streit sein, sich kein Schwert entblößen.

Mathias.

Gebt, Barabas, mir zu, daß ich ihm folge.

Barabas.

Nein. So soll ich, wenn Schad' etwa geschieht,
Mitschuldiger an Euren Thaten sein?
Rächt es an ihm, wenn Ihr ihn wieder trefft.

Mathias.

Dafür will ich sein Herz.

Barabas.

Recht so; hier geb' ich Dir Abigail.

Mathias.

Welch' größ're Gabe kann Mathias haben?
Soll meine Lieb' mir Ludovico rauben?
Mehr als mein Leben lieb' ich Abigail.

Barabas.

Mir ahnt, daß er, um Eurer Lieb' zu schaden,
Bei Eurer Mutter ist, drum eilt ihm nach.

Mathias.

Zu meiner Mutter ist er hingegangen?

Barabas.

Bleibt, bis sie selber kommt, wenn Ihr es wollt.

Mathias.

Ich kann es nicht; wenn meine Mutter kommt,
Stirbt sie vor Gram.

(Ab.)

Abigail.

Ich kann vor Thränen keinen Abschied nehmen
Was habt Ihr beide, Vater, so erbittert?

Barabas.

Geht's Dich was an?

Abigail.

Ich söhn' sie wieder aus.

Barabas.

Du söhnst sie aus?
Sind Juden nicht genug in Malta, Kind,
Daß Du vernarrt in einen Christen bist?

Abigail.

Ich will Don Mathias; er ist mein Geliebter.

Barabas.

Sollst ihn ja haben: bringe sie hinein.

(Abigail ab.)

Ithamore.

Ja, ich will sie hineinbringen.

Barabas.

Nun, Ithamore, sprich, wie gefällt Dir das?

Ithamore.

Meine Seele, Herr, ich denk', auf diese Art
Erkauft Ihr beider Leben: ist's nicht so?

Barabas.

Ja, und es wird verschlagen ausgeführt.

Ithamore.

O, Meister, hätt' ich doch die Hand im Spiele!

Barabas.

Ja, ja, Du eben mußt die That vollziehn.
Nimm dies, und trag' es zu Mathias stracks,
Und sag' ihm, daß es von Ludovico kommt.

Ithamore.

Es ist vergiftet, nicht?

Barabas.

Nein, nein, doch möchte es wohl so geschehn:
Es ist ein falsch Cartell von Ludovico.

Ithamore.

Schon gut, ich will ihn so erbittern, daß
Er wahrhaft denken soll, es kommt von ihm.

Barabas.

Ich muß mich freun, ob Deiner Fertigkeit;
Doch sei nicht unbedacht, verricht' es schlau.

Ithamore.

Nachdem ich dies ausführe, braucht mich ferner.

Barabas.

Hinweg denn.

(Ithamore ab.)

So, nun will ich zu Ludovico gehn,
Und schlauen Geistes eine Lüg' ersinnen,
Um beid' alsbald mit Feindschaft zu umspinnen.

(Ab.)

Dritter Akt.

Eine verschlagene Buhldirne tritt auf, die über schlechte Zeiten klagt, herbeigeführt durch die Belagerung Malta's durch die Türken. Der einzige Liebhaber der ihr noch geblieben, Pilia Borsa, hat eine Gelegenheit gefunden den reichen Juden zu bestehlen und bringt ihr das geraubte Geld.

Ithamore sieht die schöne Buhldirne und entbrennt in heftiger Leidenschaft zu ihr; das Gold seines Herrn soll ihm zu ihrem Besitz verhelfen.

In der folgenden Scene treffen die durch Anstiftung des Juden in Todfeindschaft verhetzten Mathias und Ludovico zusammen und bringen sich gegenseitig um's Leben. Der Gouverneur Farnese und die Mutter des Mathias kommen dazu und bejammern den Tod ihrer Söhne.

Dann kommt eine Scene, in welcher Abigail durch Ithamore erfährt, auf welche tückische Weise Barabas ihren heißgeliebten Mathias und den jungen Ludovico in's Verderben gehetzt. Von diesem Augenblicke an wird ihre Seele mit Abscheu gegen ihren Vater erfüllt und sie beschließt nun ernstlich, der Welt zu entsagen, Christin zu werden und in's Kloster zu gehen. Um jedoch die schon einmal angeführten Mönche von der Wahrhaftigkeit ihres jetzigen Entschlusses zu überzeugen, muß sie beichten und durch diese Beichte kommen die Verbrechen ihres Vaters an den Tag. Dem schlauen Barabas bleibt das nicht lange verborgen und im Bunde mit Ithamore trifft er Anstalten die beiden Mönche, welche um seine Geheimnisse wissen, um's Leben zu bringen. Zugleich verkehrt sich seine Liebe zu Abigail in tödtlichen Haß und er beschließt, sie sammt allen Nonnen des Klosters durch Gift aus der Welt zu schaffen. Dazu entwirft er diesen Plan: Am St. Jakobsabend pflegten nach einer alten Sitte die Einwohner der Stadt Lebensmittel in das Kloster zu senden und im Dunkeln auf den Flur stellen zu lassen, da die Nonnen weder die Boten sehen noch fragen durften woher die Speisen kämen Barabas schickt ihnen durch Ithamore eine Reisspeise, mit einem langsam, aber sicher wirkenden Gift gewürzt. Von dieser Scene an überstürzt

sich das Drama in lauter Ungeheuerlichkeiten, mit deren Anwachsen der poetische Werth sich vermindert, so daß alles Folgende hier nur noch ganz flüchtig erwähnt zu werden braucht.

Vierter Akt.

Die beiden Mönche, welche Barabas in seine Wohnung verlockt hat unter dem Vorwande sich bekehren und beichten zu wollen, ~~werden erdrosselt.~~

Ithamore läßt sich in den Schlingen der Buhldirne fangen und preßt dem Juden durch Pilia Borsa ~~ein~~hundert Kronen nach dem anderen ab, unter der Androhung alle seine Verbrechen zu verrathen falls er sich weigere das Geld auszuzahlen; Barabas weiß sich zuletzt nicht anders zu helfen als auch den Ithamore und seine Mitwisser aus der Welt zu schaffen. Er verkleidet sich zu dem Zwecke als ein französischer Lautenspieler und gelangt als solcher in das Haus der Buhldirne, welche mit Ithamore und Pilia Borsa von seinem Golde schwelgt. Er hat einen schönen vergifteten Blumenstrauß in der Hand, an welchen die drei riechen und sich den Tod dadurch zuziehen.

Fünfter Akt.

Ehe die drei gestorben, finden sie noch Zeit Barabas bei dem Gouverneur anzuklagen als Mörder Don Mathias', Don Ludovico's, der Nonnen und der beiden Mönche. Barabas leugnet. Der Gouverneur befiehlt, ihn zu martern bis er gestehe, ihn dann zu tödten und über die Mauer der Stadt in's freie Feld zu werfen. Er nimmt einen Schlaftrunk, um seine Peiniger glauben zu machen daß er todt

sei und so ungefoltert über die Stadtmauer geworfen zu werden. Glücklich außerhalb der Stadt, geht er zu Selim Calymath und erbietet sich, aus Rache gegen den Gouverneur und die Christen von Malta, die Türken auf einem geheimen Wege in die Stadt zu führen.

Der Anschlag gelingt; Malta wird erobert, der Gouverneur sammt seinen Rittern gefangen genommen und Barabas zum Gouverneur der Stadt gemacht. Nun ist das Schicksal seiner christlichen Feinde, die ihm so viel Unheil zugefügt, in seiner Hand. Statt sie jedoch, wie man erwartet, zu verderben, begnügt er sich damit, sie ein wenig zu demüthigen und schließt dann mit Farnese, der ihn so oft hintergangen hat und so schändlich mit ihm umgesprungen ist, einen Bund zum Verderben Calymath's und der Türken, die ihn so vertrauensvoll behandelt haben. In einem großen Kloster will er das Heer bewirthen, das Kloster unterminiren und die Minen mit Pulvertonnen anfüllen lassen, um so die ganze Gesellschaft in die Luft zu sprengen. Gleich darauf soll auch Calymath mit seinen Pascha's, die in einem Zelte bewirthet werden, welches durch Zerhauen eines Taues in eine tiefe Grube stürzen muß, angefüllt mit glühenden Flüssigkeiten, um's Leben kommen. Die Ausführung dieses letztern Streichs ist dem Gouverneur Farnese anvertraut, der aber genug daran hat, das türkische Heer in die Luft sprengen zu lassen und dann, gegen Calymath den Ritterlichen und Großmüthigen spielend, den Anschlag des Juden verräth, um sie zu retten und Barabas zu verderben, der nun selbst in der Grube umkommen muß. Calymath und die Pascha's, aller Streitkräfte beraubt, werden als Geißeln in Malta zurückbehalten, um die Freiheit der Stadt für alle Zeiten zu sichern.

Die Bluthochzeit in Paris

[illegible] zu verschaffen über die Stadtmauer geworfen zu werden. Ein Mal außerhalb der Stadt, geht er zu Soliman's Lager und offerirt sich, zur Rache gegen den Gouverneur und die Ritter von Malta, die Türken auf einem geheimen Wege in die Stadt zu führen.

Der Anschlag gelingt, Malta wird erobert, der Gouverneur sammt seiner ganzen Familie gefangen genommen und Barabas zum Gouverneur der Stadt gemacht. Nun ist das Schicksal seiner christlichen Feinde, die ihm so viel Unheil gestiftet, in seiner Hand. Statt sie jedoch, wie man erwartet, zu verderben, bemüht er sich bemüht, sie ein wenig zu beschwichtigen und [illegible] hat und so schändlich mit ihm umgesprungen ist, einen Bund zum Verderben Calymath's und der Türken, die ihn so vertrauensvoll behandelt haben. In einem großen Kloster will er das Heer bewirthen, das Kloster unterminiren und die Minen mit Pulvertonnen anfüllen lassen, um so die ganze Gesellschaft in die Luft zu sprengen. Gleich darauf soll auch Calymath mit seinen Pascha's, die in einem Zelte bewirthet werden, welcher durch Zerhauen eines Taues in eine tiefe Grube stürzen muß, angefüllt mit glühenden Flüssigkeiten, um's Leben kommen. Die Ausführung dieses letztern Streichs ist dem Gouverneur Ferneze anvertraut, der aber genug daran hat, das türkische Heer in die Luft sprengen zu lassen und dann, gegen Calymath den Ritterlichen und Großmüthigen spielend, den Anschlag des Juden verräth, um ihn zu retten und Barabas zu verderben, der nun selbst in der Grube umkommen muß. Calymath und die Pascha's, aller Streitkräfte beraubt, werden als Geißeln in Malta zurückbehalten, um die Freiheit der Stadt für alle Seiten zu sichern.

The Massacre at Paris: With the Death of the Duke of Guise. As it was plaide by the right honourable the Lord high Admirall his Seruants. Written by Christopher Marlow. At London Printed by E. A. for Edmund White, dwelling neere the little North doore of S. Paules Church at the signe of the Gun. n. d. 8°.

Dieses Stück, augenscheinlich eine ganz flüchtige Arbeit Marlowe's, ist noch dazu in sehr verstümmeltem Zustande auf die Nachwelt gekommen und kann sich an poetischem Werthe mit keinem der früheren Dramen des Dichters messen. Für seine Zeitgenossen mochte ein großer Reiz darin liegen, ein eben erst erlebtes Stück Geschichte auf die Bühne gebracht zu sehen; der Genuß den das Stück uns heute beim Lesen gewährt, ist nicht hoch anzuschlagen. Es war muthmaßlich Marlowe's letztes Werk und kam erst ein halbes Jahr vor seinem Tode (30. Januar 1593) auf die Bühne.

Die Bluthochzeit in Paris.

Eintheilung in Akte und Scenen fehlt.

Der erste Auftritt findet statt im Louvre, wo folgende Personen auftreten:

(König Karl von Frankreich; Katherine, die Königin-Mutter; der König von Navarra; Margaret, die Königin von Navarra; der Prinz von Condé; der Ober-Admiral; die alte Königin von Navarra u. A.)

Karl.

Prinz von Navarra, ehrenwerther Bruder,
Prinz Condé, und mein guter Admiral,
Ich wünsche, daß sich dieser heilige Bund,
Gefestigt durch die Eh' in diesen Händen,
Nicht lösen möge bis der Tod uns löst;
Und daß der Fürstenliebe heil'ge Funken
Die hierzu unser Herz zuerst entzündet,
In unsern Kindern frische Nahrung finden.

König von Navarra.

Die reiche Gunst, die Ihr in manchem Falle
Mir schon gezeigt, und sonderlich in diesem,
Wird, Hoheit, mich Euch immer dienstbar machen,
Desgleichen Eurer königlichen Mutter.

Katherine.

Dank, Sohn Navarra. Wie sehr wir Euch lieben,
Zeigt, daß wir unsre Tochter Euch vermählen;
Und da Ihr wißt, daß unser Unterschied
Des Glaubens Eure Liebe stören könnte —

Karl.

Nicht davon laßt uns reden, gnädige Mutter.
Jetzt, edle Herrn, scheint es mir wohlgethan,
Nach dem vollzog'nen heil'gen Ehebund
Noch eine heilige Messe anzuhören.
Ich denke, Schwester, Du wirst uns begleiten.

Margaret.

Von ganzem Herzen.

Karl.

Doch wer nicht mit uns gehn will, mag hier bleiben.
Komm' Mutter,
Gehn wir, den feierlichen Bund zu ehren.

Katherine.

(Für sich.)

Den ich mit Blut und Schrecken will zerreißen.

(Alle ab, außer dem Könige von Navarra, Condé und dem Admiral.)

König von Navarra.

Prinz Condé und mein guter Admiral,
Mag Guise nun stürmen, wenig wird's uns schaden,
Da König uns und Königin-Mutter beistehn
Die Bosheit seines neidischen Sinns zu hemmen,
Der alle Protestanten morden will.
Vernahmt Ihr nicht, wie neulich er beschlossen,
(Sofern des Königs Zustimmung erfolge),

Daß alle Protestanten in Paris
Ermordet werden sollten in der Nacht?

Admiral.

Mich wundert sehr, daß der hochmüth'ge Guise
Ohne des Königs Willen wagen darf
In solch gefährlich Thun sich einzulassen.

Condé.

Ob dieses Guise braucht Ihr Euch nicht zu wundern,
Denn was für Unheil er auch üben mag,
Mord, Lug und Trug — der Papst heißt Alles gut.

König von Navarra.

Doch Er, der über Wolken sitzt und herrscht,
Sieht und vernimmt das Flehen der Gerechten
Und rächen wird er der Unschuld'gen Blut,
Die vor der Zeit Guise aus der Welt geschafft
Durch seines Herzens Trug und schnöden Mord.

Admiral.

Doch merktet Ihr wohl wie der Kardinal,
Der Bruder Guise's, und Herzog Dumaine
Anstürmten gegen Euren Ehebund,
Weil dadurch nun das Haus Bourbon aufkommt
Und Euren Stamm vereint mit Frankreichs Krone?

König von Navarra.

Das ist der Grund warum uns Guise so grollt
Und brütet uns in seinem Netz zu fangen,
Das er uns schon gestellt mit Todesmühe.
Kommt mit, laßt uns zur Kirche gehn und beten
Daß Gott das Recht Frankreichs vertheidige
Und hier sein Evangelium blühen mache.

(Ab.)

Guise tritt auf und offenbart in einem Monologe seine schlimmen Absichten und Anschläge. Er hat einen vertrauten Apotheker beauftragt, ein paar Handschuhe zu vergiften und sendet diese Handschuhe der Königin von Navarra, um sie damit aus der Welt zu schaffen. Dann giebt er einem Soldaten den Befehl, heimlich von einem Fenster aus den vorüberreitenden Admiral zu erschießen und verheißt ihm dafür eine große Belohnung. Darauf hält er wieder einen langen Monolog:

Nun, Guise, beginnen deine tiefgezeugten
Gedanken diese Flammen weit umher
Zu sprühn, die nichts mehr löschen kann als Blut.
Gemuthmaßt hab' ich oft und jetzt gelernt,
Daß die Gefahr der beste Weg zum Glück,
Entschlossenheit der Ehre schönstes Ziel.
Welch' Ruhm ist's, ein Gemeingut zu erlangen,
Das jeder Bauer auch gewinnen kann?
Was unerreichbar scheint lieb' ich am meisten.

Er rühmt sich, vor keiner Sünde zurückzubeben, zumal er ja von vornherein des Papstes Vergebung habe für alle Gräuel die er begehen könne im Namen der Religion. Der König, erschlafft durch wollüstige Neigungen, sei ganz in seiner Gewalt und lasse sich von ihm leiten wie ein Kind; die Königin-Mutter sei eine wahre Wunderthäterin für seine Zwecke und unerschöpflich an Hülfsmitteln, während die Klöster, Abteien und frommen Gesellschaften ihm über dreißig tausend handfester, wohlgenährter Mönche, Priester und Tagediebe zur Verfügung stellten, auf deren Mordwuth gegen die Protestanten er zählen könne. Er will zum Höchsten aufsteigen durch alle Mittel:

Verachten will ich lernen die mich hassen,
Gebt einen Blick mir, daß, senk' ich die Brauen,
Der bleiche Tod aus meinen Furchen springe;
'ne Hand, die ganze Welt damit zu greifen;
Ein Ohr, meine Verläumder zu belauschen;
Ein Scepter, einen Thron und eine Krone,
Daß, die mich also sehn, geblendet staunen,
Wie Menschen die den Blick zur Sonne richten.
Der Anschlag ist gemacht; es wird gelingen,
Denn die Entschlossenheit verbürgt den Sieg.

(Ab.)

Der König von Navarra, Königin Margaret, die alte Königin von Navarra, Condé und der Admiral treten auf. Gleich darauf kommt der Apotheker, welcher der alten Königin von Navarra die vergifteten Handschuhe überreicht, deren starker Geruch sie tödtet kurz nachdem der Apotheker das Zimmer wieder verlassen hat. Ueber den eigentlichen Urheber der Unthat ist Niemand in Zweifel, allein der schwache König, statt die vor seinen Augen ermordete Mutter gleich zu rächen, ergeht sich in Jammer und Klagen. Kaum hat man den Leichnam hinausgetragen, als der von Guise gedungene Soldat sein Gewehr auf den Admiral abfeuert, ihn aber nur in den Arm trifft. (Alle ab.)

Es treten auf König Karl, Katherine, Guise, Anjou und Dumaine. Sie halten Rath über den bevorstehenden Ketzermord. König Karl spricht sich dagegen aus, wird aber bald durch die Andern dafür gewonnen. Das Erkennungszeichen der Katholiken soll eine um den Arm geschlungene Binde sein. Wer diese nicht trägt, soll niedergemacht werden, sobald das Zeichen zum Beginn des Mordens gegeben wird.

Der verwundete Admiral läßt den König ersuchen ihn im Bette zu sprechen; die alte Königin räth ihm zu gehen, während Guise auf ein Mittel sinnt, dem Admiral den Garaus zu machen.

Der König besucht den kranken Admiral und verspricht ihn an denen zu rächen die ihm nach dem Leben gestellt. Der Admiral sagt ihm offen, daß Niemand die eigentliche Schuld trage als der Herzog von Guise.

Die Verschwornen kommen zusammen und beschließen auf Guise's Vorschlag, die Blutnacht mit der Ermordung des Admirals, als des Bannerträgers der Lutheraner, zu beginnen. Er wird von Gonzago im Bette erdolcht.

Der Signalschuß wird abgefeuert, die verhängnißvolle Glocke geläutet und das Morden beginnt. In einer Reihe kurzer Auftritte veranschaulicht der Dichter den glaubensfesten Heldenmuth, mit welchem die Opfer dem Tode entgegengehen. Guise selbst wüthet als ein rechter Bluthund und nicht zufrieden damit, die Hugenotten in Paris auszurotten, schickt er zu gleichem Zwecke seine Agenten in die andern Städte Frankreichs.

Polnische Abgesandte kommen zum Prinzen von Anjou, um ihm die Königskrone von Polen anzubieten. Er willigt ein sie anzunehmen unter der Bedingung, daß er dadurch seines Erbrechts auf den Thron von Frankreich sich nicht begebe.

Die Handlung schreitet mit so ungestümer Schnelligkeit vorwärts, daß in den nächstfolgenden Scenen Anjou schon wieder aus Polen zurückkehrt, um den, durch den plötzlichen Tod des Königs Karl erledigten Thron von Frankreich zu besteigen. Karl ist auf Anstiften Katherinens um's Leben gebracht, weil sie in ihm einen Freund der Hugenotten sah.

Der König von Navarra verläßt Frankreich heimlich, um nach Polen zu gehen.

Wie Anjou als Heinrich III. gekrönt ist, sinnt seine Mutter, im Bunde mit Guise und andern Helfershelfern darauf, auch ihn aus der Welt zu schaffen, falls er sich nicht unbedingt ihrem Willen unterwerfe, denn so lange sie lebt, will sie allein das Regiment führen.

Guise überrascht seine Gemahlin beim Schreiben eines Briefes an ihren Geliebten Mauginon. Er ist außer sich vor Wuth und nur die Rücksicht auf ihre Schwangerschaft und einen ihm wünschenswerthen Erben hält ihn ab, sie auf der Stelle umzubringen.

Der König von Navarra hat eine Armee zusammengebracht um die Ermordung der Hugenotten zu rächen; er trifft bei Coutras mit dem französischen Heere zusammen, schlägt es und tödtet den Anführer, Duc Joylux.

Guise benimmt sich so hochfahrend gegen König Heinrich, und sammelt solche Streitkräfte um sich, daß der König, dessen Leben und Thron in Gefahr steht, es vorzieht dem Herzog zuvorzukommen und ihn durch gedungene Mörder aus dem Wege zu räumen. Darauf verbindet er sich mit dem Könige von Navarra und mit der Königin von England, um dem Papstthum die Spitze zu bieten, aber die Anhänger des ermordeten Guise verschwören sich gegen ihn und lassen ihn durch einen Mönch erdolchen. Ehe er stirbt, ernennt er noch den König von Navarra zu seinem Nachfolger und bittet ihn, seinen Tod zu rächen.

Dido, die Königin von Karthago.

Tragödie

von

Marlowe und Nash.

---

der König von Navarra verläßt Frankreich heimlich, um nach Polen zu gehen.

Als Anjou als Heinrich III. gekrönt ist, stimmt seine Mutter, im Bunde mit Guise und andern Helfershelfern darein, auch ihn aus der Welt zu schaffen, falls er sich nicht unbedingt ihrem Willen unterwerfe; denn so lange sie lebt, will sie allein das Regiment führen.

Guise überrascht seine Gemahlin beim Schreiben eines Briefes an ihren heimlichen Liebhaber, ... [illegible] und einen ihm [illegible] Boten hält ihn ab, sie auf der Stelle umzubringen.

Der König von Navarra hat eine Armee zusammengebracht, um die Ermordung der Hugenotten zu rächen; er trifft bei Coutras mit dem französischen Heere zusammen, schlägt es und tödtet den Anführer, Duc Joyeuse.

Guise [illegible] König Heinrich und sammelt solche Streitkräfte um sich, daß der König, dessen Leben und Thron in Gefahr steht, es vorzieht dem Herzog zuvorzukommen und ihn durch gedungene Mörder aus dem Wege zu räumen. Darauf verbindet er sich mit dem Könige von Navarra und mit der Königin von England, um dem Papstthum die Spitze zu bieten; aber die Anhänger des ermordeten Guise verschwören sich gegen ihn und lassen ihn durch einen Mönch erdolchen. Ehe er stirbt, ernennt er noch den König von Navarra zu seinem Nachfolger und bittet ihn, seinen Tod zu rächen.

The Tragedie of Dido Queene of Carthage: Played by the Children of her Maiesties Chappell. Written by Christopher Marlowe, and Thomas Nash. Gent.

Actors.

Jupiter.	Dido.
Ganimed.	Anna.
Venus.	Achates.
Cupid.	Ilioneus.
Juno.	Jarbas.
Mercurie, or Hermes.	Cloanthes.
Aeneas.	Sergestus.
Ascanius.	

At London, Printed, by the Widdowe Orwin, for Thomas Woodcocke, and are to be solde at his shop, in Paules Church-yeard, at the signe of the blacke Beare. 1594. 4°.

Daß Nash an dieser Tragödie mitgearbeitet, ist auf dem Titel gesagt und wird durch die Herausgeber bestätigt. Es dürfte jedoch schwer halten, die Stellen zu ermitteln, welche von ihm herrühren, obgleich Marlowe's Eigenthümlichkeit in Sprache und Versbau im Allgemeinen leicht in die Augen springt. Diese Eigenthümlichkeit besteht hauptsächlich darin, daß seine bilderreichen, wuchtigen Blankverse meist ohne Cäsuren und Ruhepunkte dahinstürmen, während

Shakespeare und seine späteren Zeitgenossen (besonders Ford) den Blankvers mehr als eine erhöhete, rhythmische Prosa behandelten und ihm durch häufigere Einschnitte und Unterbrechungen mehr Ruhe und Mannigfaltigkeit gaben. Nun ist aber Marlowe's Eigenthümlichkeit in diesem Stücke fast durchgehends gewahrt (die meisten Ausnahmen finden sich im fünften Akte), so daß Nash sich derselben genau angeschmiegt haben muß, wenn Marlowe das Ganze nicht noch einmal überarbeitet hat.

Dido's Liebe zu Aeneas war schon vor Marlowe öfter dramatisch bearbeitet. Warton erwähnt in seiner Geschichte der englischen Poesie (III. 435, ed. 4°.) »the interlude of Dido and Eneas at Chester.« Dyce führt nach Wood »eine Tragödie von Dido nach Virgil« von John Rightwise an, welcher Lehrer an der St. Paul's Schule in London war und sein (vermuthlich lateinisch geschriebenes) Stück mit seinen Schülern vor Cardinal Wolsey mit großem Beifall aufführte. Im Jahre 1564 wurde eine Tragödie Dido, von Edward Haliwell in Hexametern geschrieben, vor der Königin Elisabeth in Kings-College chapel, Cambridge, aufgeführt und eine andere Tragödie desselben Titels, lateinisch von Dr. William Gager geschrieben, wurde zur Unterhaltung des Prinzen Alasco in Christ-Church hall, Oxford, gegeben, 1583.

Dido, die Königin von Karthago.

Erster Akt.

Venus unterbricht eine zärtliche Scene zwischen Ganimedes und Jupiter, und macht diesem Vorwürfe, daß er die Zeit mit verliebten Tändeleien hinbringe, statt sich ihres unglücklichen Sohnes Aeneas anzunehmen, den sammt allen seinen Schiffen Sturm und Meer zu vernichten drohen. Jupiter entsendet sogleich Hermes zu Neptun, um Venus und das Meer zu beruhigen. Darauf kommen denn Aeneas, Ascanius, Achates und andere Trojaner glücklich an's Land, wo sie von der verkleideten Venus freundlich begrüßt und durch guten Rath erfreut werden. Sie erfahren, daß sie sich in Afrika, auf karthagischem Gebiete befinden und am prächtigen Hofe der sidonischen Königin Dido gastlicher Aufnahme gewärtig sein dürfen.

Erst wie Venus wieder verschwindet, erkennt sie Aeneas an ihrem Gange und ist trostlos sie nicht früher erkannt zu haben. Gleich darauf trifft er mit Jarbas und andern Karthagern zusammen, die ihn gastfreundlich in ihre Hauptstadt einladen.

Zweiter Akt.

Beim Anblick der Mauern Karthago's überfällt Aeneas und seine Gefährten tiefe Schwermuth. Er denkt an Priamus und an Troja's Untergang; an des Ida schimmernde Höhen und des Xantus melodisch rauschende Fluten.

Aus seinen Träumen wird er aufgeweckt durch Cloanthus, Sergestus, Ilioneus und andere Trojaner, die er Anfangs so wenig wiedererkennt wie sie ihn und seine Gefährten, so entstellend haben Noth und Gefahren auf Alle gewirkt. Dazu kommt, daß sie Alle dürftige, fremdartige Kleider tragen. Ilioneus hat mit seinen Genossen schon freundliche Aufnahme in Karthago gefunden und erzählt Aeneas, daß die huldvolle Königin mit der größten Theilnahme seine Schicksale gehört habe und begierig sei ihn zu sehen. Gleich darauf erscheinen Dido, Anna, Jarbas und Gefolge.

Dido.

Wer, Fremdling, bist Du, daß Du so mich anblickst?

Aeneas.

Einst, mächt'ge Königin, war ich ein Trojaner;
Doch Troja ist nicht mehr — wie soll ich jetzt
Mich nennen.

Ilioneus.

Hohe Königin, es ist
Aeneas, unser kriegerische Feldherr.

Dido.

Aeneas! und in solchem dürft'gen Anzug!
Geht, holt die Kleider die Sichäus trug.
(Das Gewand des Sichäus wird sofort geholt und Aeneas angethan.)

Willkommen, tapfrer Fürst, mir und Karthago,
Das glücklich ist, wie ich, Euch zu empfangen.
Setz' Dich und halte mit mir ein Banket,
Aeneas ist Aeneas, sei er auch
So arm gekleidet wie je Irus war.

Aeneas.

Dies ist kein Platz für einen Leidensträger,
Erlaubt mir, Eurer Hoheit aufzuwarten;
Ob hoch von Stamm, ist doch mein Glück zu klein
Daß ich Genoß darf einer Kön'gin sein.

Dido.

Dein Glück mag Deinen Stamm noch überragen.
Setz' Dich, Aeneas, sitz' an Dido's Platz;
Und wenn Dein Sohn dies ist, wie ich vermuthe,
Laß ihn hier sitzen. Holdes Kind, sei munter.

Aeneas.

Verzeiht mir, dieser Platz geziemt mir nicht.

Dido.

Ich will es so; Aeneas, sei zufrieden.

Ascanius.

Ihr sollt nun meine Mutter sein!

Dido.

Das will ich,
Du süßes Kind. Aeneas, sei doch munter;
Auf Deinen guten Stern, Dein bess'res Glück!

(Sie trinkt.)

Aeneas.

In aller Demuth dank' ich Eurer Hoheit.

Dido.

Bedenk' doch, wer Du bist, sprich Deiner würdig,
Demuth steht nur gemeinen Dienern gut.

Aeneas.

Und wer ist wohl so elend wie Aeneas?

Dido.

Liegt es an Dido, glücklich Dich zu machen,
Dann sei gewiß, Dein Elend ist vorbei!

Aeneas.

O Priamus, o Hekuba, o Troja!

Dido.

Willst Du uns nicht ausführlich Kunde geben,
Treu und genau, wie Troja unterging?
Denn viele Sagen gehn vom Fall der Stadt,
Und stimmen kaum in einem Punkt zusammen.
Bald heißt's, daß Antenor die Stadt verrieth,
Bald wird auf Sinon alle Schuld geschoben;
Nur Eins ist klar, daß Ilium gefallen
Sammt Priamus — doch wie? ist unbekannt.

Aeneas.

Graunvolle Kunde soll ich Dir enthüllen,
Deren Erinnrung, wie der bleiche Tod,
Die Sinne scheucht aus der gestörten Seele
Und mich zu Dido's Füßen sinken läßt.

Dido.

Wie, schreckt's Aeneas, Troja's zu gedenken,
Das er so hehren Muths vertheidigte?
Blick' auf und sprich!

Aeneas.

Denn sprich, Aeneas, mit Achilles Zunge!
Und Dido, und Ihr Großen von Karthago,
Hört mich, doch mit der Myrmidonen Ohren,
Durch Kampf und Blutvergießen abgehärtet,
Daß Euch die Trauermähr' zu tief nicht rührt.

Die Griechen, müde vom zehnjähr'gen Kriege,
Schrie'n: »laßt uns zu den Schiffen kehren, Troja
Ist unbesiegbar, warum bleiben wir?«
Erschreckt von dem Verlangen, der Atride
Berief des Heeres Fürsten in sein Zelt,
Die, eingedenk der Wunden die wir schlugen,
Und sehend wie ihr Volk zusammenschmolz,
Sich laut vereint, das Lager aufzuheben;
So zog das ganze Heer nach Tenedos.
Dort angekommen sucht mit süßen Worten
Odysseus sie zur Umkehr zu bewegen.
Und wie er sprach, um seinen Zweck zu fördern,
Der Wind trieb mächt'ge Wellen an das Ufer
Und Wetterwolken zogen auf am Himmel.
Die Götter wollten, sprach er, daß sie blieben,
Und er weissagte Troja's Untergang.

In diesem Tone erzählt Aeneas, zur großen Rührung der Zuhörer und öfter von Dido und Anna unterbrochen, die ganze Geschichte von Troja's Zerstörung, wie wir sie aus Virgil kennen, zu Ende und damit schließt der zweite Akt.

Dritter Akt.

Große Scene zwischen Jarbas, Dido und Anna. Er merkt, daß er in der Gunst der Königin gefallen ist, seit Aeneas an ihrem Hofe lebt. Sie sucht den stürmisch Liebenden hinzuhalten; wie er aber zu rascher Entscheidung drängt, erklärt sie ihm, daß er vergebens auf ihr Herz und ihre Hand hoffe. Unglücklich verläßt er sie und ebenso unglücklich ist Anna, die ihn gar zu gern für sich gewonnen hätte.

Darauf kommt Aeneas mit seinen Gefährten zu Dido, die schon ganz von Liebe zu ihm entbrannt ist. Er soll sich eine Gunst von ihr ausbitten und auf seinen Wunsch, daß sie seine vom Sturm arg mitgenommenen Schiffe wieder ausrüsten lassen möge, antwortet sie:

Aeneas, alle Deine Schiffe will ich
Ausrüsten, wenn Du bleiben willst bei mir,
Und läß'st Achates nach Italien segeln.
Ich geb' Dir Tauwerk von geflocht'nem Gold,
Barken, aus Holz gehau'n voll Wohlgeruch;
Ruder vom reinsten Elfenbein, mit Löchern,
Durch welche lustig spielen soll das Wasser;
Und von Krystall laß ich Dir Anker hau'n,
Die, wenn gelichtet, über'm Wasser schimmern;
Die Masten, dran die schwellenden Segel hangen,
Soll'n hohle Pyramiden sein von Silber,
Die Segel feines Linnen, drin gewirkt
Der Krieg vor Troja, — doch nicht Troja's Fall.
Als Ballast nimm die Schätze Dido's alle,
Nimm was Du willst, nur laß Aeneas hier.

Aeneas will wissen, warum er in Karthago bleiben soll; die Königin antwortet, um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Er möge sich nicht einbilden daß sie ihn liebe; Liebe sei ihr ganz unbekannt seit dem Tode ihres Gemahls, sonst würde ihre Hand längst nicht mehr frei sein. Um ihm das zu beweisen, zeigt sie ihm die lange Reihe Bildnisse der Freier, die schon um sie geworben und worunter sich die berühmtesten Helden und mächtigsten Könige befinden.

Aeneas.

O, glücklich der, den Dido lieben wird!

Dido.

Dann sag' nicht länger, daß Du elend sei'st,
Denn möglich wär' es schon, daß ich Dich liebte;
Doch rühm' Dich dessen nicht, noch lieb' ich nicht,
Doch hass' ich Dich auch nicht.

(Für sich.)

O, wenn ich spräche,
So würd' ich mich verrathen!

(Laut.)

Komm, Aeneas,
Wir Beide wollen jagen in den Wäldern;
Nicht Deinetwegen — Du bist Einer nur,
Nein, um Achates willen und der Andern.

Auf der Jagd entspinnt sich ein Hader zwischen Aeneas und Jarbas, der eifersüchtig auf den glücklichen Nebenbuhler ist und voll Zorn darüber, daß Dido so zärtlich mit ihm thut.

Folgt die zärtliche Scene, wie Aeneas und Dido in der Höhle zusammentreffen, während auf Veranstaltung Juno's ein furchtbares Gewitter ausbricht. Aeneas, von dem Geständniß ihrer Liebe gerührt und beseligt, schwört sie niemals zu verlassen.

Vierter Akt.

Achates, Jarbas und Anna sehen Dido und Aeneas aus der Höhle kommen und errathen leicht was zwischen den Beiden vorgefallen.

Achates, der trotz Zorn und Schmerz von seiner glühenden Leidenschaft für Dido nicht lassen kann, opfert

dem Jupiter und fleht ihn an, den verhaßten Trojaner von Karthago zu entfernen und ihm selbst Dido's Liebe zuzuwenden. Anna gesellt sich zu ihm und sucht ihn zu trösten. Sie bittet ihn, ihre undankbare Schwester zu vergessen und gesteht ihm wie glühend sie selbst ihn liebe. Allein sein Herz ist bei Dido und Anna's Liebe kann er nicht erwiedern. Er beschließt, das Land zu verlassen. Sie eilt ihm verzweifelnd nach.

Aeneas beginnt seines üppigen Lebens müde zu werden und angetrieben von seinen Gefährten, die nicht länger müßig bleiben wollen und die Schiffe ausrüsten um nach Italien zu segeln, beschließt er, Dido heimlich zu verlassen. Sie erhält Kunde von seinem Vorhaben und sucht es durch alle Mittel zu verhindern. Ihre Zärtlichkeit überwältigt sein Herz auf's Neue und er schwört ihr die heiligsten Eide, sie niemals zu verlassen.

Fünfter Akt.

Dido hat ihrem geliebten Aeneas die Herrschaft über ihr ganzes Reich gegeben. Er ist entschlossen zu bleiben und ein neues Troja zu gründen, größer als das alte. Da erscheint Hermes und bringt ihm den Befehl von Jupiter, sofort aufzubrechen nach Italien und dort seine Bestimmung zu erfüllen. Er macht allerlei Einwendungen, kann aber endlich nicht umhin, zu gehorchen. Gleich nachdem Hermes Aeneas verlassen, erscheint Jarbas, der mit Freuden den Willen des Gottes vernimmt und seinem Nebenbuhler in der Ausrüstung der Schiffe behülflich ist, um ihn möglichst bald loszuwerden. Dido versucht vergebens durch die glühendsten

Ausbrüche der Leidenschaft und des Zornes Aeneas zurückzuhalten; ihr Stolz erlaubt ihr nicht, Gewalt anzuwenden; sie hofft immer noch, daß die Liebe ihn wieder in ihre Arme treiben werde. Doch die Schiffe segeln ab, kämpfen sich glücklich durch die stürmischen Wellen und verschwinden ihrem Blicke. Sie will sich Flügel von Wachs machen wie Ikarus und damit auffliegen, ihm nach, bis die Sonne die Flügel schmilzt und sie niederfällt in Aeneas' Arme. Sie will sich mit Arion's Harfe auf den Rücken eines Delphins setzen und dem Treulosen nachschwimmen. So rast sie eine Weile fort, bis endlich der Stolz wieder die Oberhand gewinnt und sie ruhig und würdevoll mit dem Leben abschließt. Bis zu dem Augenblick, wo sie sich in die Flammen des Scheiterhaufens stürzt, den Jarbas ihr hat errichten helfen, glaubt dieser immer noch, daß sie ihm die Hand reichen werde. Ihren Tod kann er nicht überleben und er ersticht sich selbst. Desgleichen thut Anna, die ohne Jarbas nicht leben mag.

Marlowe hat sich in den Hauptscenen so genau an Virgil gehalten, daß er Dido sogar ein paarmal lateinisch reden läßt und ihr die eigenen Worte des römischen Dichters in den Mund legt.

Mit diesem Stücke schließt die Dyce'sche Ausgabe der dramatischen Werke Marlowe's.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).